ISSN 2072-781X

aep informationen

Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft

FRAUENRÄUME
GESTERN. HEUTE. MORGEN.
Gedenken, Darstellungen und Utopisches

Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft e.V. 46. Jahrgang Nr. 4/2019, Preis € 6,00

Offenes Buch
© Seitenwind, Monika K. Zanolin

INHALTSVERZEICHNIS

Editorial ... 4

Fest der Bücher und des Lesens

40 Jahre AEP-Frauenbibliothek. Ein Fest der Bücher und des Lesens ... 5
Bücher – Lesen – Frauen lesen – Frauen schreiben Monika Jarosch und Gabi Plattner ... 6
Die Comedian Feminists ... 12
Ein Quiz ohne Erfolgszwang ... 13
BuchstabenBücher-BücherBuchstaben – Gefaltet Birgit Pichler ... 14
„Seitenwind" ein Fotobuch Monika K. Zanolin ... 16
Ein Clowninnenauftritt Christine Roner ... 18

Frauenräume

Frauenräume. Schutz und Freiheit. Zur Gegenwart einer feministischen Bildungsstätte Birge Krondorfer ... 19
Denkbar – Akademie unter freiem Himmel Caroline Krüger ... 22
Feministische Orientierungen oder warum die Zukunft eine feministische Architekturbewegung braucht Elke Krasny ... 25
Umkämpfte Körper im öffentlichen Raum – Feminismus und Sicherheit Irmtraud Voglmayr ... 28
„Women only": Sind Angebote nur für Frauen diskriminierend? Maria Y. Lee, Christian Berger ... 30
Die AEP-Frauenbibliothek Monika Jarosch ... 32
Das autonome Frauenlesbenzentrum in Innsbruck – women only Andrea Urthaler, Gerti Eder ... 34
ArchFem – queer_feminist clit_ter – power* ... 36
„Eine Stadt ohne Frauenräume ist wie eine Nacht ohne Träume" FZ – Autonomes feministisches FrauenLesbenMigrantinnenZentrum Wien ... 38
Stichwort Margit Hauser ... 41
Generationengespräche in der fraum* – ein Ort für feministische Praxis Lou-Salomé Heer, Bettina Stehli ... 42
MONAliesA ... 44
Wyborada ... 45
Spirituelle Frauenräume Angelika Ritter-Grepl ... 46
Frauenräume mussten verteidigt werden „Zwischenfall bei der Frauensommeruniversität in Innsbruck 1986" ... 48
Schwimmräume Petra Flieger ... 49

Elisabeth List – feministische Theoretikerin des „Lebendigen" (1946-2019) Lisbeth N. Trallori ... 50
„Flammenwand." Roman mit Anmerkungen. Podiumsdiskussion und Lesung mit Marlene Streeruwitz Christine Roner ... 53
Justice is *always* a feminist agenda – SOMM Helga Suleiman ... 55
„Vielfalt leben" „Selbst bestimmen" – das ist gerecht! Frauen*Volksbegehren Elisabeth Grabner-Niel ... 58
Besuch bei der Frauenministerin. Der Kampf ums Überleben von feministischen Organisationen geht weiter! ... 60
Ehrenzeichen der Universität Innsbruck für Monika Jarosch ... 61
Rezensionen ... 62
Die Bibliothek des Körpers Judith Klemenc ... 74

Geschätzte Leserinnen und Leser!

Unsere AEP-Frauenbibliothek wurde heuer **40 Jahre** alt! Solange schon engagieren sich Frauen für diesen Ort, der weit mehr ist als eine Bibliothek. In diesem Frauenraum wird die AEP-Information, die älteste noch existierende feministische Zeitschrift in Österreich, produziert und regelmäßig finden Diskussionsveranstaltungen zu gesellschaftspolitischen Fragen statt. Am 28. Juni feierten wir ein **Jubiläumsfest** inmitten von Büchern, mit nachdenklichem Vorlesen, mit Lachen, mit leiblichem Wohlergehen und in rundum freudiger Stimmung. Nicht nur die vielen Fotos in dieser Ausgabe dokumentieren das würdige Ereignis.

Wir haben dieses Jubiläum zum Anlass genommen um in einem zweiten Teil dieser Ausgabe über das Selbstverständnis von Frauenräumen nachzudenken. Diese, und vor allem explizit feministische Frauenorte, waren und sind umstritten; von konservativen bis hin zu postfeministischen Seiten wurden und werden sie ignoriert oder attackiert oder in Frage gestellt. Wir haben beispielhafte Selbstbeschreibungen und Stellungnahmen über die Bedeutung von Frauenräumen als politische Orte aus Innsbruck, Wien und Zürich eingeholt. Neben diesen Praxisreflexionen werden aktuelle Stadtpolitiken und moderne Architekturen aus Geschlechterperspektiven kritisiert. Dabei geht es auch um Hoffnung auf grundlegende gestalterische Veränderungen, die notwendig sind, um unseren Planeten zu erhalten.
In einer nach wie vor männerdominierten Welt sind das Nachdenken über Raumordnungen im allgemeinen und über feministische Orte im besonderen so wichtig, weil das eine die Basis von Existenzweisen ausmacht und das andere dringliche Widerspenstigkeiten ermöglicht.

Das Titelbild und die Fotostrecke in diesem Heft stammen aus dem wunderbaren Fotobuch von Monika K. Zanolin „Seitenwind", das sie für das „Fest der Bücher und des Lesens" gestaltete.

Eine anregende Lektüre wünschen Sylvia Aßlaber, Elisabeth Grabner-Niel, Monika Jarosch, Birge Krondorfer und Andrea Urthaler.

IMPRESSUM

Herausgeber und Verleger: Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft, Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck (vertreten durch Dr. Monika Jarosch)
Für den Inhalt verantwortlich: die Redaktion. Grafik: büro54. Druck: dps Arnold.
Die in den namentlich gekennzeichneten Artikeln vertretenen Meinungen müssen nicht mit jenen der Redaktion identisch sein.
Redaktionsschluss für diese Ausgabe war der 31.10.2019. Die nächste Ausgabe der AEP-Informationen erscheint Anfang März 2020 – Redaktionsschluss hierfür ist der 31.1.2020.
Redaktion: Sylvia Aßlaber, Elisabeth Grabner-Niel, Monika Jarosch, Birge Krondorfer, Andrea Urthaler
Titelbild: Monika K. Zanolin. **Fotos:** Monika K. Zanolin, Christa Pertl, © Einzelnachweise jeweils bei den Fotos.

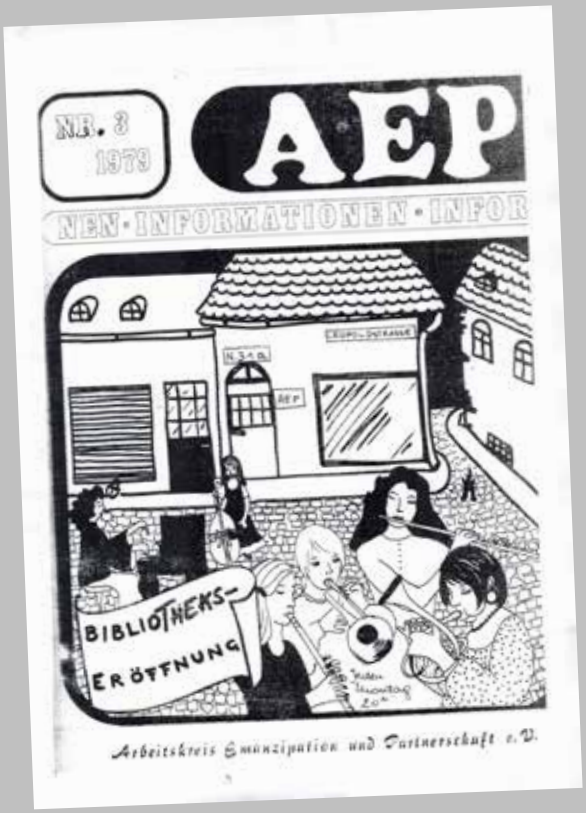
Offenlegung nach dem Mediengesetz:

Medieninhaber und Verleger: AEP (s. Impressum). Die AEP-Informationen sind eine feministische Zeitschrift, die zur Auseinandersetzung mit der patriarchalen Mitwelt und zum Widerspruch anregen wollen. Sie möchten dazu beitragen, die widerständigen Kämpfe von Frauen zu dokumentieren und die vielfältigen Existenzweisen von Frauen sowie die Freiräume, die sich Frauen immer schaffen und geschaffen haben, sichtbar zu machen. Unser Anspruch ist es, Hierarchien in den Geschlechterverhältnissen aufzudecken sowie der Marginalisierung und Diskriminierung von Frauen und den gewalttätigen Strukturen in Ökonomie, Politik und Gesellschaft entgegenzuwirken. Damit wenden sich die AEP-Informationen gegen alle Gewalt- und Herrschaftsverhältnisse, die weibliche Lebensmöglichkeiten einschränken und streben eine umfassende Veränderung des von Herrschaft gekennzeichneten Geschlechterverhältnisses an.

EIN FEST DER BÜCHER UND DES LESENS

40 Jahre AEP-Frauenbibliothek

Am Freitag, 28. Juni 2019, feierte der AEP mit einem „Fest der Bücher und des Lesens“ das 40-jährige Bestehen der AEP-Frauenbibliothek.



Ein reichhaltiges Programm

- Bücher – Lesen – Frauen lesen – Frauen schreiben
- Die Comedian Feminists
- Ein Quiz ohne Erfolgszwang
- BuchstabenBücher-BücherBuchstaben – Gefaltet
- „Seitenwind“ ein Fotobuch
- Ein Clowninnenauftritt

Bücher – Lesen – Frauen lesen – Frauen schreiben

Monika Jarosch und Gabi Plattner

Unter diesen Stichworten suchte ich und ward fündig: in unserer Bibliothek und durch Anregungen von Ruth Frick-Pöder und von Margit Mennert, den sehr belesenen Mitarbeiterinnen unserer Bibliothek. Auch Anna Rottensteiner gab mir Lesetipps.
So sammelte ich und fand Vieles, Poetisches, Witziges, Bekenntnisse, Unterhaltsames, wie ich hoffe. Hier eine Auswahl aus meiner Sammlung. Gabi Plattner[1] hat sie am 28.6.2019 beim Fest der Bücher und des Lesens auf ihre unnachahmliche und wunderbare Art vorgelesen.

„Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt", postuliert Marie von Ebner-Eschenbach (1830-1916). Diese These wird von den Untersuchungen Gerda Lerners bestätigt und konkretisiert: Das „feministische Bewusstsein" bedarf des Zugangs zu den Wissensbeständen einer Gesellschaft. Dies setzt Bildung und materielle Absicherung voraus, wie auch schon Virginia Woolf sagte.
In der Regel wurde vor lesenden Frauen gewarnt, weil in ihrem Kopf etwas passierte, das nicht zu den dominanten Lebensplänen passte, die andere für sie machten. Lesen stellt nicht nur Lebensentwürfe in Frage, sondern auch Vorgaben höherer Instanzen wie Gott, Gatte, Regierung, Kirche. Lesen beflügelt die Phantasie, und Phantasie trägt weg aus der Gegenwart, wohin?

Fotos © Christa Pertl

ALS ERSTES[2]

doch ein Zitat eines Mannes – aus dem 13. Jahrhundert, als noch wenige Frauen lesen konnten: aus Dantes Göttlicher Komödie. Francesca di Rimini war eine Adelstochter aus Ravenna. Berühmt wurde sie durch den Umstand, dass sie von ihrem Ehemann Giovanni Malatesta wegen Ehebruchs mit dessen Bruder Paolo ermordet wurde. Warum, sagt sie uns selbst:

Francesca di Rimini schmort in der Hölle, weil sie gelesen hat

Wir lasen eines Tages, uns zur Lust
Von Lanzelot, wie Liebe ihn durchdrungen;
Wir waren einsam, keines Args bewußt.

Obwohl das Lesen öfters uns verschlungen
Die Augen entfärbt uns das Gesicht,
War eine Stelle nur, die uns bezwungen:

Wo vom ersehnten Lächeln der Bericht,
Daß der Geliebte es geküßt, gibt Kunde,
Hat er, auf den ich leiste nie Verzicht,

Den Mund geküßt mir bebend mit dem Munde;
Verführer war das Buch, und der's geschrieben:
Wir lasen weiter nicht in jener Stunde.

ALS NÄCHSTES[3]

Zwei Zitate von zwei uns allen bekannten Frauen, ein kurzes und ein längeres, die ich gerne gegeneinander stelle:

Victoria Beckham liest nicht

„Ich habe in meinem Leben noch nie ein Buch gelesen! Ich habe einfach keine Zeit. Ich höre lieber Musik, allerdings mag ich auch Modezeitschriften sehr gerne."

Ingeborg Bachmann will kochen, dann doch lieber ein Buch schreiben

[...] nur um Ivan geht es für mich, wenn er spricht vom kommenden Jahr, und Ivan sagt mir heute, er habe am Telefon vergessen, mir zu sagen, daß er genug habe von den belegten Broten und daß er einmal wissen möchte, was ich zu kochen verstünde, und nun verspreche ich mir von einem einzigen Abend wieder mehr als vom kommenden Jahr. Denn wenn Ivan will, dass ich koche, dann muss das etwas zu bedeuten haben, er kann mir dann nicht mehr rasch davonlaufen, wie nach einem Drink, und heute Nacht sehe ich mich um in der Bibliothek unter meinen Büchern, es sind keine Kochbücher darunter, ich muss sofort welche kaufen, wie absurd, denn was habe ich gelesen bisher, wozu dient mir das jetzt, wenn ich es nicht brauchen kann für Ivan. Die KRITIK DER REINEN VERNUNFT gelesen, bei 60 Watt in der Beatrixgasse, Locke, Leibniz, Hume, in der Düsternis der Nationalbibliothek unter den kleinen Lämpchen von den Vorsokratikern bis zu DAS SEIN UND DAS NICHTS mich durch alle Begriffe aus allen Zeiten betört, Kafka, Rimbaud und Blake gelesen bei 25 Watt in einem Hotel in Paris, Freud, Adler und Jung gelesen bei 360 Watt in einer einsamen Berliner Straße, zu den leisen Umdrehungen der Chopin-Etüden, eine flammende Rede über die Enteignung des geistigen Eigentums studiert an einem Strand bei Genua, das Papier voller Salzflecken und von der Sonne verbogen, in drei Wochen LA COMÉDIE HUMAINE bei mittelhohem Fieber gelesen, geschwächt von den Antibiotika, in Klagenfurt, Proust gelesen in München bis zum Morgengrauen und bis die Dachdecker in das Mansardenzimmer hereinbrachen, die französischen Moralisten und die Wiener Logistiker gelesen, mit hängenden Strümpfen, zu dreißig Zigaretten am Tag alles gelesen von DE RERUM NATURA bis zu LE CULTE DE LA RAISON, die Geschichte und Philosophie, Medizin und Psychologie getrieben, in der Irrenanstalt Steinhof gearbeitet an den Anamnesen der Schizophrenen und der Manisch-Depressiven, Skripten geschrieben im Auditorium Maximum bei nur plus sechs Grad und bei 38 Grad im Schatten noch immer Notizen gemacht über de mundo, de mente, de moto, nach dem Kopfwaschen gelesen Marx und Engels, vollkommen betrunken W.I. Lenin gelesen, und die Zeitungen schon als Kind gelesen, vor dem Ofen, beim Feuermachen, und Zeitungen und Zeitschriften und Taschenbücher überall, auf allen Bahnhöfen, in allen Zügen, in Straßenbahnen, in Omnibussen, Flugzeugen, und über alles gelesen, in vier Sprachen, ... und alles verstanden, was es zu lesen gibt, und befreit für eine Stunde, lege ich mich neben Ivan und sage: ich werde dieses Buch, das es noch nicht gibt, für dich schreiben, wenn du es wirklich willst. Aber du musst es wirklich wollen, wollen von mir, und ich werde nie verlangen, daß du es liest.

Ivan sagt: Hoffen wir, daß es ein Buch mit gutem Ausgang wird. Hoffen wir.

MADGE JENISON, VIRGINIA WOOLF UND ANNA GAVALDA[4]

Madge Jenison war eine US-amerikanische Schriftstellerin, Aktivistin und eröffnete zusammen mit Mary Mowbray-Clarke im Jahr 1916 eine Buchhandlung in Manhattan und erfüllte sich ihren Traum. Zu Virginia Woolf muss ich wohl nichts sagen, Bücher von ihr stehen bei uns im Regal.

Anna Gavalda ist eine französische Schriftstellerin und Journalistin. Die Gesamtauflage ihrer Bücher beträgt allein in Frankreich um die fünf Millionen

Überbucht
© Seitenwind, Monika K. Zanolin

Bücherwurm
© Seitenwind, Monika K. Zanolin

Madge Jenison schwärmt von Büchern

Es steckt so viel Lebenskraft und Lebensfreude in Büchern! [...] wenn ich mit einem neuen Buch [...] die Straße entlanggehe, spüre ich sie wie warmes Gold und weiß, dass ich nur eine Mußestunde und einen bequemen Sessel brauche, um in höhere Gefilde aufzusteigen. Es ist, als berührte mich das Buch am Arm und sagte: „Schau doch!" Wenn nötig, lese ich es sogar im Stehen. Es hat ein Stück Leben eingefangen – und die Konturen treten umso deutlicher hervor.

Wir lasen morgens auf dem Weg ins Geschäft, hatten beim Mittagessen Bücher vor uns liegen und lasen abends auf dem Nachhauseweg. Manchmal versuchte ich sogar, mich hinter einem Bücherregal klein und unsichtbar zu machen oder mich zwischen den Stapeln im Lager zu verstecken, wenn mich die letzten Seiten eines Buches in ihren Bann gezogen hatten, und dann las ich, bis man mich aufspürte.

Virginia Wolf träumt vom Jüngsten Gericht

„Ich habe jedenfalls manchmal geträumt, wenn der Tag des Jüngsten Gerichts heraufdämmert [...] und die großen Eroberer und Rechtsgelehrten und Staatsmänner kommen, ihren Lohn empfangen – ihre Kronen, ihren Lorbeer, ihre Namen unauslöschlich gemeißelt in vergänglichem Marmor – dann werde der Allmächtige sich zu Petrus wenden und werde sagen, nicht ohne einen gewissen Neid, wenn er uns mit unseren Büchern unter dem Arm kommen sieht, ‚Sieh, diese brauchen keinen Lohn. Wir haben ihnen hier nichts zu geben. Sie haben das Lesen geliebt.'"

Anna Gavalda ist skeptisch

„Es gibt keinen Kummer, über den ein Buch nicht hinwegtrösten könnte, sagte der große Dichter. Wir werden sehen."

GERTRUD LEHNERT, HÉLÈNE CIXOUS UND RUTH KLÜGER – SACHLICH UND SINNLICH UND ANDERS[5]

Ruth Klüger schrieb das bemerkenswerte Buch „Frauen lesen anders", nach dessen Lektüre verstanden viele Frauen, warum ihnen bei mancher Lektüre unbehaglich war. Hélène Cixous ist eine feministische Philosophin und Gertrud Lehnert ist Professorin in Potsdam und hat einige Bücher zu Gender/Queer veröffentlicht.

Gertrud Lehner meint, Frauen durften früher nicht sinnlich sein

Während jedoch heute kaum noch jemand die Lektüre als Ursache für das eigentliche Erwachen der Sinnlichkeit betrachtet, schien den Menschen des 18. Jahrhunderts der Zusammenhang zwischen Romanlektüre und (Auto)Erotik fraglos: Die Debatten über die Lesewut verliefen analog zu den Anti-Masturbations-Debatten. Das hängt eng mit dem Wandel des Leseverhaltens und der Funktion des Lesens im Zeitalter der Aufklärung zusammen: Lesen wird zu einer säkularisierten und der Freizeit vorbehaltenen Tätigkeit (zuvor las man – als Mann – entweder berufsmäßig oder aber – als Frau – aus religiös-erbaulichen Gründen; die bürgerliche Trennung der Geschlechter und die Ausdifferenzierung ihrer gesellschaftlichen Funktionen macht die Lektüre von Romanen zu einer vorwiegend weiblichen Tätigkeit; und last but not least liest man zunehmend nicht mehr laut und in Gesellschaft, sondern leise und in der Regel zurückgezogen von der Gesellschaft, in bequemer Haltung. Der Körper wird stillgelegt, und das macht ihn um so empfänglicher für die rege Tätigkeit der Phantasie. Alles das weckte das Misstrauen der Zeitgenossen, denn ein solches lesendes Individuum entzieht sich der Kontrolle von außen: ihm ist in der Privatheit seiner Lektüre alles möglich.

Für Hélène Cixous schreibt sich ihr Buch

Jetzt schreibe ich. Das bedeutet, dass sich in meiner schwarzen innerlichen Sanftheit die schnellen Schritte eines kommenden Buches abdrücken.

Fang mich, wirft es mir zu

Das Rennen beginnt. Vor mir

Schreibt sich mein Buch. Schöpft sich, kreiert sich. Sekretiert sich. Geheimnis. Mit Jubel und Spielerei. Dreht sich um zu sehen ob ich folge.

Es amüsiert sich über mich während es sich kreiert. Auch darin liegt sein Geheimnis: der Beweis für die Kreation besteht

im Lachen. Es ist begeisternd zu fühlen wie sich die zahllosen Vibrationen der Seele gestalten, sammeln, zu Worten kristallisieren.
Zeuge des Atomregens zu werden von dem Lukrez uns träumen ließ. Millionen von Zeichen regnen herunter und bleiben in taumelnder Flut aneinander hängen. Ich schreibe mit, ich notiere. Ich nenne es „mein Buch" weil ich gerne möchte, dass es sich einfangen lässt, es streicheln, dass es sich streicheln lässt, so wie ich „mon amour" zu den Wesen sage denen ich gehöre der Liebe wegen die mich ihnen weiht. „Monamour" hör zu, du weißt ja, wenn ich mon amour schrei(b)e, dann heißt das nicht monamour, dass du mir gehörst, sondern umgekehrt, dass ich dein bin.
Meine Sache ist es unsere Emotionen in Schriftwerk zu übersetzen. Zuerst fühlen wir. Dann schreibe ich. Diese Geste des Schreibens generiert die Autorin. Ich schreibe die Genesis, die sich vor dem Autor ereignet. Wie soll man die Genesis schreiben? Im Moment davor? Ich schreibe über das Schreiben. Ich mache das andere Licht an.

Ruth Klüger findet das Heideröslein nicht besonders lieblich

Was geht hier vor? Die Verherrlichung oder Verharmlosung der Gewalt gegen Frauen in der Literatur beginnt früh, zum Beispiel mit dem „Heideröslein". Man sollte meinen, daß sich die symbolische Darstellung einer brutalen Vergewaltigung, vertont oder unvertont, nicht zum Schulunterricht eigne und schon gar nicht auf eine Stufe mit wirklichen Liebesliedern gesetzt werden solle. Denn Goethe hin, Schubert her, die letzte Strophe ist eine nur leicht verbrämte Terrorszene: „Doch der wilde Knabe brach / 's Röslein auf der Heiden. / Röslein wehrte sich und stach / Half ihm doch kein Weh und Ach / Mußt' es eben leiden." Die Verharmlosung entsteht dadurch, daß der Vergewaltiger, also ein ausgewachsener, zumindest geschlechtsreifer Mann, als „wilder Knabe" einher kommt, daß die Tat symbolisch an einer Blume ausgeführt wird, obwohl deutlich Kraftmeier und schwächeres Mädchen gemeint sind, und daß im hingeträllerten Refrain „Röslein, Röslein, Röslein rot / Röslein auf der Heiden" der Terror verplätschert. Das Lied ist verlogen, weil es ein Verbrechen als unvermeidlich und obendrein wie eine Liebesszene darstellt. … Damit ein Mädchen oder eine Frau ein solches Lied hübsch findet, muß sie mehr von ihrem menschlichen Selbstbewußtsein verdrängen, als sich lohnt, von ihren erotischen Bedürfnissen ganz zu schweigen.

BERECHTIGTE SORGEN[6]

Viele Schriftstellerinnen machen sich berechtigte Sorgen, wie sie in der marktorientierten Bücherwelt noch weiter existieren können, wenn Literatur von den Verlagshäusern als nicht absatzfördernd aus dem Verlagsprogramm genommen wird.
Nun ist dies für Schriftstellerinnen, besonders für sie kein neues Problem. Ich erinnere an Betty Paoli, Lyrikerin und Journalistin. Sie war zu ihrer Zeit (1814-1894) hoch angesehen und wurde viel gelesen. Sie schrieb, weil sie es tun musste, und doch musste sie, um leben zu können, sich als Gouvernante verdingen oder als Journalistin ihren Lebensunterhalt verdienen. „Ich war ein Weib und kämpfte wie ein Mann" steht in einem ihrer Gedichte.
Marlen Schachinger ist verzweifelt und macht sich in ihrem Blog „Literarische Mischpoche" auf die Suche nach den Ursachen.
Dubravka Ugrešič ist Literaturwissenschaftlerin und Schriftstellerin emigriert aus Kroatien, auch sie findet ihr bei uns im Regal. Sie nimmt das Ganze mit Ironie und nimmt sich für ihre book proposals Werke der Weltliteratur vor, nämlich Emma Bovary von Gustave Flaubert und Anna Karenina von Leo Tolstoi.
Ilma Rakusa ist eine Schweizer Literaturwissenschaftlerin, Schriftstellerin und Literaturübersetzerin. Sie vertraut der Literatur.

Marlen Schachinger fragt sich, wie leben ohne Literatur

Mir dünkt die Verschiebung von Literatur als Kunst zu Konsumware und Unterhaltung eher eine Apokalypse. Es ist als habe man allüberall beschlossen, die Feinkost durch Fast Food zu ersetzen. Nichts gegen Pommes ab und an. Als einziges Nahrungsmittel jedoch bitte nicht!
Keineswegs neu ist, dass Moden das Geschäft mitbestimmen. Ebenso wenig, dass anspruchsvolle Literatur nicht en vogue ist, vermutlich prägte die Anzahl ihrer Liebhaber*innen wohl noch nie Zahlenschwere. Doch was, wenn Literatur als Kunst zum Luxusgut wird, die sich eine Gesellschaft nicht mehr leisten will? Der Börsenverein spricht von sinkenden Zahlen der Leser*innen, der Buchhandel stöhnt seit langem, Verlage sparen im Lektorat, in der Presseabteilung ein. Im Trend sei eine Literatur des Dazwischen, eine Form der gehobenen Unterhaltung. Es werden Köpfe rollen, vor allem in der ernsten Literatur – unsere Köpfe, mit Verlaub. Der eine plant daher "etwas Humorvolles", der andere "die einfache Sprache", die dritte schließt die Augen, der vierte sagt, und wenn es vorbei sein sollte, ist es auch gut, er müsse nichts mehr beweisen. Ich hörte ihnen zu und schwieg, während es in mir tobt:
Wie soll man leben – ohne die Literatur? Wenn sie alles ist, was einem von Wert scheint, wenn sie das innerste Sein ist?

Dubravka Ugrešič schreibt book proposals und passt sich der marktorientierten literarischen Kultur an (bitte nicht ganz ernst zu nehmen)

Der book proposal ist in der marktorientierten literarischen Kultur äußerst wichtig. Es ist das Fundament, ohne ihn gibt es kein Buch. Was ist ein book proposal? Ein Resümee, eine kurze Inhaltsangabe. Was ist ein erfolgreicher book proposal? Einer, der den Lektor veranlasst, das Manuskript an seine externen reader weiterzugeben. Ein erfolgreicher book proposal muss auch die Frage beantworten, an welchen Lesertyp sich das künftige Buch richten soll.

„Neunzehntes Jahrhundert, Frankreich, die junge schöne Frau eines Provinzarztes träumt von der Liebe. Hin- und hergerissen zwischen dem langweiligen Ehemann und einem Liebhaber, dann einem zweiten, von Schulden bedrückt, die täglich größer werden, bringt sich die junge Frau um. Das Buch ist für ein breites weibliches Lesepublikum gedacht."
„Das ist gut", sagt der Lektor. „Nur ersetzen Sie das neunzehnte Jahrhundert durch das zwanzigste, und erfinden Sie noch ein paar Liebhaber. Auch der Ehemann sollte seinen Spaß haben, meinetwegen outet er sich als Gay. Und streichen Sie den Selbstmord. Der überzeugt absolut nicht."

„Neunzehntes Jahrhundert, Russland, eine verheiratete Frau aus höheren Gesellschaftsschichten verliebt sich, verlässt Mann und Kind, lebt geächtet mit dem Geliebten, und als dieser sie aufgibt, um in den Krieg zu ziehen, wirft sie sich vor einen Zug. Das Buch ist für ein breites weibliches Lesepublikum gedacht."
„Großartig", sagt der Lektor. „Zwei Schwestern, eine lebt in Sowjetrussland, verheiratet mit einem KGB-Leutnant, verliebt sich in einen Dissidenten. Die andere emigriert, heiratet einen langweiligen französischen Provinzarzt. Die neunziger Jahre, die Schwestern begegnen sich. Jetzt kommen die flash backs, zwei verschiedene Frauenschicksale, Illusionen und Desillusionen im Osten und Westen nach dem Sturz des Kommunismus. Titel: „Zwei Schwestern…... Schreiben Sie"

Der erste Erfolg ermutigte mich. Mehr noch, ich wurde süchtig. In letzter Zeit schreibe ich nur noch book proposals.

Gute Literatur soll gelesen werden, meint Ilma Rakusa

Was kann Literatur? Wer wagt es, an ihrem Sinn zu zweifeln? Es genügt, auch nur eine einzige Seite von Dostojewski, Döblin, Joyce oder Mayröcker zu lesen, und die Antwort ist parat: Die Literatur kann alles, wenn sie es denn kann und will. Das heißt, wenn sie ihren Anspruch nicht herunterschraubt oder gar opfert zugunsten von Marktgängigkeit usw. Die Gefahr heute ist groß, der Mainstream übt massiven Druck aus. Hauptsache, man erzielt Wirkung und wird ge"like"t. Alles andere gilt als zu anstrengend.
Gute Literatur lässt sich nicht vereinnahmen und schielt nicht auf Erfolg. Sie tut, was sie muss: indem sie der Phantasie Raum gönnt, differenziert, statt sich in Schwarzweißmalerei zu ergehen, indem sie mit poetischer Vieldeutigkeit, Metaphern und Wortspielen operiert und den Reichtum der Sprache auch klanglich ausschöpft. Denn nur dadurch wird Literatur suggestiv, innovativ, provokativ, entfaltet sie visionäre Kräfte und vermag den Leser zu berühren, ja aufzurütteln.
Und selbstverständlich ist Literatur, die diesen Namen verdient, komplex (im Unterschied zu politischen Verlautbarungen oder massentauglichen Ratgebern) und bewegt sich nicht in einer Komfortzone. Auch fordert sie dem Leser einiges an Mitarbeit ab. Das mag anstrengend sein, lohnt sich aber allemal.
Ein Beispiel, denn ohne Beispiele bleibt das Gesagte zu abstrakt. Ich wähle ein Gedicht von Marion Poschmann aus dem Band „Geliehene Landschaften" (2016). Es spielt in Finnland:

Vorschriften zum Gebrauch des Gemüts

Nur weil die Dinge sich änderten, ein gelbes Blatt seinen
Platz verließ, lässt ihre Überzeugungskraft nicht nach.
Nur weil die Blätter in glatten Spiralen auftreiben,
hat diese Landschaft noch keine Rückseite. Übe

Genügsamkeit. Hüt dich vor Überdruss. Es ist die Stunde
nachmittagsstiller Birken, bevor alle Dinge
kippen. Es ist die Stunde schmelzender Polkappen,
tauender Taiga. Jeder gefilzte Felsen im
Dekorationsgeschäft möchte ein guter Verlierer sein.

Neun Zeilen – und eine ganze Welt. Mit Birken, Klimawandel, leichter Melancholie und ironischen Fingerzeigen. So redet im Alltag keiner; das ganze Diskurs-Blabla, das täglich über uns hereinschwappt, ist meilenweit entfernt. Und doch geht es nicht um irgendein Stimmungsbild, das uns egal sein könnte. Der elegische Ton ist begründet und trifft einen Nerv unserer Zeit, in den Kippmomenten des Gedichts oszillieren Weisheit und Witz. Was sich im Übrigen auch am Titel ablesen lässt.
Literatur? Und ob. Auf knappstem Raum tun sich hier Perspektiven auf, die uns angehen. Und die Sprache weiß in jedem Laut, wozu sie gut ist.
Gute Literatur ist einzigartig und unverwechselbar. Ein Gemeinplatz? Sei's drum. Mehr muss auch nicht gesagt werden. Literatur will gelesen sein.

ZUM ABSCHLUSS NOCH DAS SCHÖNE GEDICHT VON ELFRIEDE GERSTL[7]

Elfriede Gerstl braucht keine Blumen

der papierene garten
keine wespen & bienen
kein gekäfer
überhaupt kein getier
kriecht mich hier an
fliegt mir in hautnähe

in meinem papierenen garten
der in meiner wohnung wächst
pflücke ich nach laune
sätze von wittgenstein
oder geniesse gedichtzeilen von artmann

oft sind halt kräuter & rüben benachbart
wie ordne ich sie und wozu
ich freu mich ja heimlich
über meinen verwilderten garten

Anmerkungen
*** Die Texte, die vorgelesen wurden, sind hier leicht gekürzt. Sie können aber mithilfe dieser Anmerkungen in Büchern der Bibliothek nachgelesen werden.**

1 Mag.ª Gabi PLATTNER: Leiterin des Tiroler Frauenhauses, neben dieser beruflichen Tätigkeit ist ihr die Verbindung von Kunst, Kultur, Feminismus und Sozialpolitik ein besonderes Anliegen; u.a. Musikkompositionen, Performerin und Schauspielerin, vielfach in unterschiedlichen Theaterstücken als Schauspielerin tätig.
2 Zit. aus ANZ, Thomas: Literatur und Lust: Glück und Unglück beim Lesen, dtv 2002, S. 12, aus Dante Aligheri: Die göttliche Komödie.
3 (a) https://de.wikiquote.org/wiki/Victoria_Beckham; (b) Stefan Bollmann, Frauen, die lesen, sind gefährlich – Lesende Frauen in Malerei und Fotografie, Insel 2013.
4 (a) JENISON, Madge VOIGT, Marion: Bücher fangen ein Stück Leben ein. In: Ebersbach, Brigitte/ Simon, Sascha Nicoletta: (Hg.) Büchernärrinnen. Ebersbach & Simon, S. 24; (b) WOOLF, Virginia: Zum Leuchtturm: Die Geschichte des Romans als Geschichte ihres Lebens von Virginia Woolf; (c) GAVALDA, Anna: https://www.goodreads.com/quotes/575596-es-gibt-keinen-kummer-ber-den-ein-buch-nicht-hinwegtr-sten
5 (a) LEHNERT, Gertrud: Die Leserin. Das erotische Verhältnis der Frauen zur Literatur, S. 63; (b) CIXOUS, Hélène: Gespräch mit dem Esel. Blind schreiben. Hg. von Esther Hutfless & Elisabeth Schäfer. Zaglossus. S. 12/13/16; (c) KLÜGER, Ruth: Frauen lesen anders
6 (a) https://www.MARLEN-SCHACHINGER.com/2019/06/03/literarische-mischpoche-teil-1/; (b) UGREŠIČ DUBRAVKA: Lesen verboten. Suhrkamp. S. 57/58; (c) RAKUSA, Ilma: #WasKannLiteratur - Statement vom 12. September 2018.
7 GERSTL, Elfriede: Aus: Mein Papierener Garten. Gedichte. Graz, Wien: Droschl 2006

© Christa Pertl

Die Comedian Feminists

Die Tiroler Sängerinnen-Formation Comedian Feminists mit Christine Abdel-Hamil* sang über seltsame Frauenbilder und andere Ungerechtigkeiten. Systemkritisch und gegen Missstände ansingend bewegt sich die Gruppe dabei in der Tradition der musikalischen Satire – charmant, direkt, spitz und nicht immer nur lustig!

Ein Lied dichtete und komponierte Christine speziell für den AEP und es wurde gesungen:

„Trinken wir aufs AEP, denn wir als Festtagskomitee
verkünden: dieser Anlass ist grandios!
Ihr wehrt euch seit Jahrzehnten stur
geg'n patriarchale Machtstruktur,
seid für den Feminismus beispiellos!"

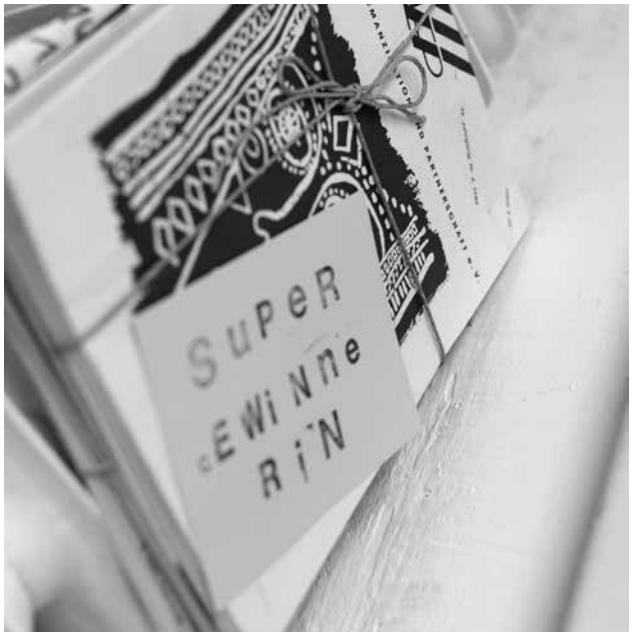
*Christine Abdel Halim ist Liedermacherin und Gelegenheitskabarettistin.

Fotos © Christa Pertl

Quiz ohne Erfolgszwang

Birgit und Ivana und das Bibliotheksteam

QUIZ-FRAGEN – 40 JAHRE AEP-FRAUENBIBLIOTHEK mit vielen wunderbaren Preisen für ALLE Mitspielspielerinnen. Birgit und Ivana stellten die Quizfragen und verteilten die Preise an alle Mitspielerinnen.

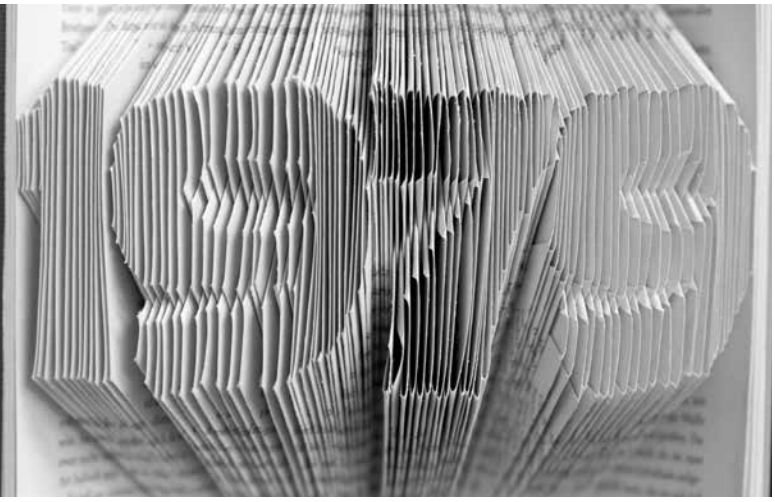


Fotos © Christa Pertl

BuchstabenBücher – BücherBuchstaben

Gefaltet – Arbeit an Büchern

© Daniel Jarosch



© Christa Pertl

© Christa Pertl

© Daniel Jarosch

„Seitenwind“ ein Fotobuch

Monika K. Zanolin

Bücherei
© Fotobuch Monika K. Zanolin

Die Fotografin Monika K. Zanolin hat Bücher buchstäblich genommen, hat Bücher und Buchstaben gedreht, gewendet, neu gedeutet, mit ihnen gespielt, in neue Sphären gestellt und in Fotos umgesetzt.

Was tun mit Büchern?
Was machen Bücher?
fragt sich Monika Zanolin: „Diesen Denkanstoß und den Freischein ihn zu erweitern sowie ein paar beispielhafte Titelideen übergab mir Monika Jarosch. Sie stellte sich skurrile, auch humorvolle Fotos vor. Was für ein toller Auftrag. Danke Monika Jarosch. Danke Lisa Gensluckner (Geschäftsführerin des AEP).
Ich fotografierte dann drauflos, Bildideen ohne Titel, Titel ohne Bildideen. In Gesprächen mit Freundinnen bekam ich auch die eine oder andere Idee geschenkt. Dafür danke ich allen. Große Hilfe war mir auch Sieglinde Schauer (Reitlehrerin und Bereiterin), von deren Handstandfreuden in freier Natur ich wusste.

Offenes Buch
© Seitenwind, Monika K. Zanolin

Buchstand
© Monika K. Zanolin

Für sie war es ein Leichtes auf einem instabilen Bücherstapel anstatt auf einem Pferderücken im Handstand zu stehen. Sie nannte ihn den „Buchstand"*. Nachdem wir Variationen mit dem Buchstapel fotografierten, assistierte sie mir für ‚überbuchen'. Ich legte mich mit der Kamera ins Feld und sie warf Hände voll Bücher hoch in den Himmel, die dann auf mich niederprasselten. Eine ganz neue Erfahrung, dafür gibt es bestimmt auch einen Titel.

Auch für den „Buchmacher" ging sie mit mir zu ihren Pferden und wir gaben ihnen Bücher zum Spielen. Als sie spontan daraus vorlas, drängten sich gleich zwei Pferde interessiert an sie, hörten aufmerksam zu und wollten am liebsten auch selber fotografieren."
* s. Titelbild dieser Ausgabe

Buchrezension
© Monika K. Zanolin

Doppelte Buchführung
© Christa Pertl

Ein Clowninnenauftritt

„Die Lesung“ – Lachspur auf der ganzen Linie

Christine Roner

Auf tritt eine zackige Frau in rotem Zweiteiler ans Rednerpult und stellt sich vor: Frau Univ.-Prof.in Dr.in Dr.in Trude. Tochter von Kurt. Insignien der Macht – und Machtlosigkeit. Gelächter. Auftritt einer zweiten Frau, mit Dirndl (Insignie der (Ohn-)Macht) und unfassbarer Umstandsmeierei. Gelächter. Strenges Blickregime der Trude. Sie sorgt für Ordnung, merkt man schnell, schließt alle Störfaktoren aus – mitsamt dem Publikum im Hof. Fenster für Fenster. Schallendes Gelächter.

„Damit der Begriff der Heteronormativität“ – Zorro unterbricht. Gelächter. Trude ringt um Fassung. Im Laufe der Vorstellung wird sich der „Zwang zur Wiederholung“ häufen. Zorro gelingt es unentwegt, verstohlen und doch hemmungslos, sich „assistierend“ in den Vordergrund zu drängen. Jedes Mal diszipliniert vom Blickregime und Fingerzeig der Trude, die, pikiert und enerviert, bei jeder Unterbrechung wieder ganz von vorn beginnt. *„Damit der Begriff der Heteronormativität, Normalisierung und Privilegierung von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit … Hier würd’ ich gern noch einmal Judith Butler zitieren “.* Aufschrei – der beigestellte Büchertisch kippt in die Vertikale – Trude erstarrt, entsetzt. Zorro macht es wieder gut und – alles kippt zur anderen Seite …

© Christa Pertl

Trude & Zorro zitieren eine Vielzahl an Formen der Komik – von der Parodie auf das Genre der akademischen Festrede bzw. des wissenschaftlichen Vortrags zur Situationskomik und Pantomime. Besonders gelungen inszeniert finde ich den Slapstick. Die Figuren entstehen über hierarchische Verhältnisse, die im Spiel mit den Rollen, Part und Gegenpart, der beiden stets gesucht und eingefordert, konsequent verfolgt und widerständig ignoriert, durchbrochen werden – mit (Körper-)Sprache, Blick und Handlungen.

Dass Trude & Zorro mit einem (queer)-feministischen Thema zu einem Kernbegriff der Gender Studies die Frauen-Szene selbst aufs Korn nehmen, zeugt – wie könnte es bei Clowninnen auch anders sein – von Selbstreflexion und von Humor. Unter tosendem Bravo verabschieden sich Trude (Maria Streli-Wolf) & Zorro (Monika K. Zanolin) nach Ablauf der akademischen Viertelstunde von ihrem ersten öffentlichen Auftritt.

Anmerkung

De Clowninnenauftritt ist auf Youtube zu finden unter: Trude und Zorro

FRAUENRÄUME. SCHUTZ UND FREIHEIT

Zur Gegenwart einer feministischen Bildungsstätte

Birge Krondorfer

Wien ‚erfreut' sich einer nach wie vor lebendigen Frauenszene mit Räumen, Projekten, Aktionen, programmatischen Angeboten und Medien quer durch die divergierenden ‚Ideologien' von Links-, Second-wave'- bis zu Queer- und Transgender-Feminismen. Vor 26 Jahren (im November 1993) wurde die *Frauenhetz – Feministische Bildung, Kultur und Politik* im 3. Wiener Bezirk eröffnet. Ein Teil des Organisationskollektivs der sechsten Frauensommeruniversität (1990) in Wien hatte das intellektuelle und praktische Bedürfnis nach einem autonomen Ort, an dem Politik, Vermittlung feministischer Theorien und Aktionismus zusammen finden; von der Idee zur Grundkonzeption über die Raumfinanzierung und -gestaltung dauerte es drei Jahre bis zur Übergabe an die Frauenöffentlichkeit. Seither funktioniert die *Frauenhetz*, die sich in der Tradition der Zweiten Frauenbewegung verortet, selbstorganisiert und in wechselnden Belegschaften basisdemokratisch – d.h. das oberste Entscheidungsgremium ist das Plenum – und (bis auf zwei bezahlte Mitarbeiterinnen, eine teilzeitangestellt, eine geringfügig beschäftigt) ehrenamtlich – frei nach Hannah Arendts Einsicht, dass Politik nicht zu einem Job wie jeder andere verkommen dürfe.

Wertvolle Vermittlungsarbeit

In den seit ein paar Jahren rollstuhlzugänglichen Räumlichkeiten von ca. 265m² besteht – neben dem Hetzbüro, einem Veranstaltungsraum, einem Seminar/Beratungsraum und einer Küche mit kleiner Bar – eine Bürogemeinschaft. Die Veranstaltungen der Kolleginnen (von EfEU, Margarete Schütte-Lihotzky Raum und Start) und in Ausnahmefällen auch unsere, insofern eine Kooperation das wünscht, sind je nach Fokus gemischt zugänglich. Die *Frauenhetz* organisiert – auf niederschwellig finanziellem Boden grundsubventioniert von der Gemeinde Wien und temporär unterstützt vom Bund und anderen Quellen – verschiedene Veranstaltungsformate wie Vorträge, Workshops, Podien, Seminarraumgespräche, Lesungen, Filmabende, Ausstellungen vornehmlich in den eigenen Räumlichkeiten, aber auch in anderen Kontexten. Wir bieten ideeller Weise für alle Frauen (Generationen, Herkunft, Weltanschauung) ein Bildungs- und Diskussionsprogramm mit wechselnden inhaltlichen Schwerpunkten zu gesellschaftspolitischen relevanten Themen an, das von Anfang an auf der Schnittstelle von akademischem Wissen und Alltagsbewusstsein verortet war. Denn schon Mitte der 90iger Jahre zeichnete sich ab, dass die Universitäten mit ihren immer abstrakter werdenden Diskursen die meisten Frauen und Feministinnen nicht mehr erreichen. Ein Hauptaugenmerk liegt auf dem gemeinsamen Durchdenken und Besprechen der Inhalte und Positionen im Unterschied zu ‚reinen' Expertinnen- und Frontalvorträgen. So leisten wir wertvolle Vermittlungsarbeit.

Artikulation politischen Begehrens

Die *Frauenhetz* versteht sich als Frauenraum: Mit allen Haupt- und Nebenwidersprüchen und allen Zu- und Abwendungen, die es dazu gab und gibt. Der Kampf der Zweiten Frauenbewegung um Frauenschutz- und Freiräume war auch ein Ringen um eine un/mögliche Gemeinsamkeit, weil nur diese eine Gegenmacht zur Frauenunterdrückung und -ausbeutung in Aussicht stellte. Eine unabdingbare Voraussetzung zur Konstitution dieser feministischen Frauenpolitik war (und ist, denn weit und breit ist keine Welt in Sicht, die wesentlich frauenstützend geworden wäre) die Be/Gründung von Frauenräumen; diese befrei/t/en von der strukturell heterogenormten Abhängigkeit und von äußeren wie inneren Einflussdynamiken. Die Eroberung eines selbstbestimmten und kollektiv zu gestaltenden Ortes sollte allererst einen Schritt zur eigenen selbstbewussten Stimme und der Ermöglichung einer Artikulation des weiblichen/politischen Begehrens sein. Heutzutage unterliegen Frauenräume dem Verdikt der Prolongierung eines homogenisierenden ‚Wir'; sie werden als überholte feministische Politik nicht nur betrachtet, sondern von queeren und trans/gender Szenen auch missachtet. So, als könnten Frauen sich selbst und miteinander nicht genug sein, als wären sie nicht Subjekte durch ihre Verschiedenheiten.

Notwendige Gegenöffentlichkeit

Salopp formuliert, könnte gefragt werden, ob es sich bei dem erhobenen Ton postfeministischer Correctness nicht zumindest auch um eine in unserer Kulturgeschichte tief verankerte Misogynie in neuem Gewand handelt. Hingegen sollte doch angenommen werden können, dass feministische Frauenorte, die zur Selbstbewusstwerdung von Frauen beitragen *und* eine Gegenöffentlichkeit beanspruchen, im Mindesten ebenso akzeptiert werden wie andere Formationen, die mit dem Status quo des Politischen nicht einverstanden sind. Die selbstbestimmte Gestaltung von Freiheit(sräumen) sollte doch für alle gelten.

Feministische Frauenorte und ihre Trägerinnen schließen ja die notwendige Existenz von und Teilnahme an anderen politischen Gegenöffentlichkeiten nicht aus; dennoch: es geht um den Respekt vor und die Akzeptanz von unterschiedlichen Genealogien und

ihren Verortungen, Haltungen, Einsichten und Gefügen zur Veränderung dieses nach wie vor von Männern und ihren Moneten beherrschten Weltraums. Die Frauenbewegungen und ihre Orte sind wesentlich, solange die meisten Frauen da noch gar nicht angekommen sind. Und wo sollen sie ankommen können, wenn nichts existiert, wo hinzugehen wäre?

Andere Orte - Heterotopien

Bekanntlich hat Michel Foucault von ‚Heterotopien' gesprochen, die Ausgangspunkt einer theoretischen Legitimation von Frauenorten darstellen könnten. Eine Geschichte der Räume ist eine Geschichte der Macht, wobei er Gegenräume, ‚lokalisierte Utopien', als Heterotopien bezeichnet, die alle anderen Räume in Frage stellen. Diese wirksamen, d.h. nicht nur utopischen Gegenorte stehen mit allen anderen Platzierungen in Verbindung und doch in Widerspruch; sie sind Widerlager in welchen die dominanten Räume zugleich repräsentiert, bestritten und gewendet werden. Heterotopien setzen Schließungen und Öffnungen voraus, sie sind gleichzeitig isoliert und transparent, ausgelagert, aber nicht ausgesetzt. In jeder Gesellschaft gibt es diese Orte außerhalb aller Orte, die jedoch verortbar sind. Der Autor spricht u. a. von Menstruationshäusern, Psychiatrien, Bordellen, Friedhöfen und Schiffen als jenen außerordentlichen Räumen (vgl. Foucault 1990). So attraktiv diese Andeutungen von Foucaults Annahmen sind, so erscheinen sie doch dem Faktischen immanent. Von daher wäre vielleicht eine neue Wortschöpfung für feministische Frauenorte sinnvoll.

Besitzen
© Seitenwind, Monika K. Zanolin

Frauenorte – „Femtopien“

Eine *Femtopie* könnte als ein Gebilde charakterisiert werden, das weibliche Erfahrung mit feministischer Utopie verknüpfen will. Die Frauenhetz hatte von Beginn an den dialektischen Anspruch einen Schutz- und Freiheitsraum für Frauen zu setzen, der außerhalb parteipolitischer und institutionalisierter Politikformen, Auseinandersetzungen zwischen Frauen ermöglicht und damit ihre Differenzen voraussetzt und anerkennt. Die Einsicht (Hannah Arendts), dass das substanziell Politische der Unterschiedenen bedarf, also der Pluralität, um politisch zu sein, ist dabei Voraussetzung: Politische Freiheit braucht andere und ist räumlich durch deren Gegenwart begrenzt. Freiheit ist kein subjektives Selbstverhältnis; sie ist angewiesen auf eine bestimmte Art von Verhältnis zu anderen in jenem durch Pluralität bestimmten Raum, den Arendt gemeinsame Welt nennt (nach Zerilli 2010). Wir wollen Frauen und Feministinnen divergierender lebensweltlicher, theoretischer und politischer Verwurzelungen ansprechen, die einen öffentlichen Ort und eine Möglichkeit suchen, sich mit Frauen zu verständigen, auseinanderzusetzen, zu debattieren und zu handeln.

Denken und Handeln

Alternative Räume können Position beziehen, die Inhalte politischer Forderungen entwickeln, selbst als wichtig erachtete Themen auf die Agenda setzen, Debatten befördern, Netzwerke bilden und Themen den Weg in andere Öffentlichkeiten bahnen, d.h. (teil-) öffentlichkeitswirksam zu werden. Als Denkraum wird versucht für Frauen die Möglichkeit zu schaffen, Erfahrungen, Haltungen, Selbstreflexion und Kritik in politische Bewegung und privates Leben umzusetzen, d.h. eine Bildungsarbeit zu verfolgen, die den Anspruch auf intervenierende Praxen stellt, um bestehende Geschlechterverhältnisse und Abhängigkeitszusammenhänge zu erschüttern. Dazu gehört die Einsicht, dass Form und Inhalt sich gegenseitig bedingen und daraus ergibt sich eine tiefe Skepsis gegenüber einer quantifizierenden Produktionslogik. Bildung, Kultur und Politik sollen, wenigstens noch bei uns, keiner Logik von Effizienz- und Leistungsmaximierung unterworfen werden. Insofern stellt die Frauenhetz auch ein Laboratorium und Sehnsuchtsort auf der Suche nach Möglichkeiten der Realisierung eines anderen Lebens dar.

Behüten und Widersprechen

Die Strategie des aktuellen Verschleierungssprechs, zu der die Phrase der Aussichtslosigkeit von Veränderungsbegehren gehört, benötigt als Widerpart Erinnerungsarbeit mit und an Frauengeschichte/n, benötigt gegenwartsorientierende und die Unterscheidungskraft fördernde Bildungsprozesse, benötigt freiräumende Probe-Zeiten für selbstbewusstes öffentliches Sprechen. Frauenräume verweben demnach Schutz für nichtprivate Rückzüge mit politischer Freiheit für gemeinsame Aufbrüche. Als Lern- und Lehrraum zugleich behüten sie die Verletzlichkeit von Frauen, ihre Ideen und Wünsche und ermutigen zur Kritik vorgegebener Herrschafts-, Eigentums- und Verteilungsmissverhältnissen. Als Ergebnis sozialer Kämpfe sind Frauenräume als potentielles Solidarisierungsmedium nie gesichert, sie stehen ständig zur Disposition; womöglich, weil sie als Geschichts-, Wissens- und Zukunftsspeicher Latenzräume für gegenwärtiges Widersprechen und manifeste öffentliche Widerstände sind oder sein können.

Es braucht dringlich *Femtopien*, systemferne Räume, soweit das eben geht, um sich ein Urteil bilden zu können. Die *Frauenhetz* als Frauenort ist allein durch ihre langjährige Existenz selbst zu einem Orientierungs- und Reibungspunkt in der feministischen und politischen Landschaft in Wien und Österreich geworden. Ein Ort, der sich den vielen offenen Fragen von Frauen verschrieben hat. „Die Antwort lautet: Der Sinn von Politik ist Freiheit.“ (Hannah Arendt)

Literatur

FOUCAULT, Michael: Andere Räume (1967), in: Barck, Karlheinz (Hg.) Aisthesis: Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik, Leipzig 1990

ZERILLI, Linda M.G.: Feminismus und der Abgrund der Freiheit, Wien 2010

Autorin

BIRGE KRONDORFER ist politische Philosophin und feministisch Engagierte in vielen Initiativen. Sie ist Autorin, Herausgeberin und temporäre Redakteurin der aep information, Mitgründerin und Engagierte der Frauenbildungsstätte Frauenhetz in Wien und macht zudem Universitäre Lehre und Erwachsenenbildung.

DENKBAR – AKADEMIE UNTER FREIEM HIMMEL

Caroline Krüger

„Pionierin heißt eine Frau, die allein oder zusammen mit anderen einen Weg einschlägt, wo vorher keiner war. Die Pionierin geht zu Fuß, denn es gibt keinen Weg ohne Kontakt mit den Füßen (Autobahnen sind keine Wege)" (Muraro 2001, 192).

Der Labyrinthplatz im Zeughaushof in Zürich ist ein Pionierplatz in verschiedenem Sinn. Zum einen, weil er eine länderübergreifende Labyrinthbewegung ausgelöst hat (im deutschsprachigen Raum sind seit 1991 über 200 öffentliche Labyrinthe entstanden), zum anderen, weil die Labyrinthfrauen einen Weg eingeschlagen haben, „wo vorher keiner war".

Im Jahr 1991 wurde ein Rundweg geschaufelt und mit der ausgehobenen Erde Beete für ein Pflanzenlabyrinth geformt. Die Labyrinthfrauen gehen den Weg zu Fuß, zusammen mit anderen und immer wieder neu. Wer den Labyrinthweg geht, kann sich entspannen – der Weg führt nicht in die Irre; ein Labyrinth ist kein Irrgarten. Der Weg ist allerdings ein ganz anderer, als in unserem alltäglichen Leben, „auf direktem Weg zum Ziel" ist im Labyrinth nicht möglich. Es ist ein langer Weg auf kleinem Raum. Es gibt kein Ziel. Die Mitte des Labyrinths ist der Umkehrplatz, ein Ort, um nach der Hälfte des Weges innezuhalten. Danach folgt der ganze Weg noch einmal in umgekehrter Richtung. Wer sich dieser Struktur anpasst, erhält Gelegenheit, ganz verschiedene Perspektiven einzunehmen, alles aus verschiedenen Richtungen zu betrachten. Wer sich der Struktur nicht anpasst und versucht, einen „geraden" Weg zu gehen, zertrampelt Pflanzen und übergeht Wegabschnitte, verpasst etwas.

Diese Praxis des Gehens, des Kultivierens, und der Richtungswechsel, der lange Weg auf kleinem Raum, dem wir uns anvertrauen können, führt zu neuen Denkanstößen, die sich wiederum in Theorie ausdrücken lassen. Es ist kein Zufall, dass von Beginn an immer wieder auch Veranstaltungen das Labyrinthprogramm bereichert haben, deren Inhalt das Sprechen und das Denken sind – die politischen Gespräche, die DenkBar, die Generationengespräche. Denken und Handeln, Theorie und Praxis ergänzen einander; eines führt zum anderen wie der Weg ins Labyrinth hinein zum Wendepunkt und dann wieder hinaus. Ein Weg, der gemeinsam gegangen wird, mit den Füßen auf dem Boden und dem Blick in alle Richtungen.

Denken und Handeln

Das Labyrinth ist ein Muster, das es schon seit Jahrtausenden gibt – ein Welt-Erbe. Es ist eine Struktur, die sich eignet als Ausgangspunkt für eigenes Denken. Mit Theorie und Denken ist hier nicht ein System gemeint, das in sich geschlossen wäre. Das Labyrinth selbst ist keine geschlossene Struktur, und ebenso wenig ist das Denken im und über das Labyrinth geschlossen. Die Akademie ist keine Schule, wie die erste Assoziation nahe legt. Mit der platonischen Akademie gemeinsam hat sie den freien Himmel. Wie einst Platon und seine Schüler sitzen wir nicht in engen Stuben, sondern wandeln im Freien und entwickeln unsere Gedanken beim Gehen. Ein großer Unterschied ist aber, dass die Subjekte der Labyrinth-Akademie primär Frauen sind; Männer und Kinder sind eingeladen.

Der Begriff Theorie meint hier etwas Grundsätzliches: „Worte finden, die sehen lassen, was ist" (Muraro 2006, 67). Die italienische Philosophin setzt sich mit den Möglichkeiten eigene Worte zu finden auseinander, „als ein Beherrschen der Bedeutung der Worte, verknüpft mit der Fähigkeit, sie zu erhalten oder zu verändern –, sich damit zu begnügen, etwas sagen zu können, und im Übrigen auf die Gegenwärtigkeit zu vertrauen" (ebd., 70f). Die Gegenwärtigkeit wird von den Labyrinthfrauen sehr hoch geschätzt. Sich auf das einlassen, was gerade geschieht, präsent sein, geistes-gegenwärtig sein, wie Ursula Knecht dazu sagt, ist wichtig bei den verschiedenen Tätigkeiten im Labyrinth, die nicht planbar sind. An zwei Beispielen möchte ich zeigen, wie die Labyrinthfrauen Themen theoretisch und praktisch aufnehmen.

„Wir sind öffentliche Hausfrauen"

Die Labyrinthfrauen nennen sich auch öffentliche Hausfrauen. Zunächst erscheint dies einfach ein Paradoxon zu sein. Die Tätigkeiten der Frauen, die ein Haus erst wohnlich und eine Hausgemeinschaft zu einer Heimat machen, das alltägliche Sorgen, Kochen, Zuhören – diese Tätigkeiten waren traditionell „privat", im öffentlichen Raum fanden sie nicht statt. Die griechische Akademie des Platon und seiner Nachfolger war eine Gemeinschaft vor allem von Männern. Deren Reden waren öffentlich, während all die anderen wichtigen Tätigkeiten, die vor allem den Frauen zugeordnet wurden, im Verborgenen blieben. Mit dieser Aufteilung blieb ein großer und bedeutsamer Bereich unsichtbar. Eine öffentliche Hausfrau ist eine Frau, welche die traditionell häuslichen Tätigkeiten in die Öffentlichkeit bringt und sichtbar macht – und dadurch auch die Öffentlichkeit als Haushalt

Seitenwiese
© Seitenwind, Monika K./Zanolin

zeigt. „Alle Menschen verbringen ihr Dasein in einem wie auch immer gestalteten Haushalt. Anders ist menschliches Leben und Überleben nicht möglich. Dennoch ist Haushaltsarbeit nicht als kreative kulturelle Leistung anerkannt. Wenn wir sie hingegen wie hier selbstbewusst und mit Lust in der Öffentlichkeit verrichten, wird sie wertgeschätzt" (Knecht 2003, 82).

Sich selbst als öffentliche Hausfrauen zu zeigen und den Labyrinthplatz als einen öffentlichen Haushalt zu leben, ist ein Ansatz, theoretisches Denken in die Praxis zu bringen und durch diese Praxis schließlich auch das Denken zu verändern. Indem das Labyrinth als ein Außenwohnraum sichtbar wird, wird auch die Tätigkeit der öffentlichen Hausfrauen sichtbar. Indem sie sichtbar werden, wird Anerkennung für ihr Tun erst möglich. Um Missverständnissen vorzubeugen: Öffentliche Hausfrau zu sein, bedeutet nicht, die Idee zu vertreten, Frauen könnten „nur" Hausfrauen sein, wenn nicht zu Hause, dann halt im öffentlichen Raum. Vielmehr bedeutet es, auf diese Form der Bewertung zu verzichten. Durch das Ausprobieren einer Idee, wie derjenigen des öffentlichen Haushalts, entstehen neue Gedanken.

Resonanz und Anerkennung

Die öffentlichen Hausfrauen des Labyrinthplatzes und ihre Arbeit erhalten viel Resonanz. Auch Anerkennung erhalten sie, jedoch oft weniger, als sie sich wünschen würden. Was ist der Unterschied zwischen Resonanz und Anerkennung? Was ist erstrebenswert?

Anerkennung gehört zum Spiel der Macht um die Macht. Anerkannt werden bedeutet, von einer äußeren Macht positiv beurteilt zu werden. Die Definitionsmacht über das, was lobenswert ist und Anerkennung verdient, wird anderen, „höher Gestellten", gegeben (vgl. Günter 2003, 265ff).

Resonanz hingegen ist etwas, das von Gleichgestellten kommt, etwas, worum sich niemand bewerben muss, noch kann. Ein Beispiel: Wenn das Labyrinth den Gleichstellungspreis der Stadt Zürich erhielte, so wäre dies eine öffentliche Anerkennung und Würdigung der Arbeit. Der Stadtrat verleiht jedes Jahr diesen Preis, mit dem auch eine Geldsumme verbunden ist. Ein Gremium entscheidet über den Wert verschiedener Projekte, die sich bewerben, und wählt eines aus. Es ist eine Anerkennung „von oben", von einer Behörde. Im Gegensatz dazu ist Resonanz das, was täglich von den Besucherinnen und Besuchern des Labyrinths geäußert wird. Resonanz ist eine Rückmeldung auf gleicher Ebene, von einzelnen Menschen, denen das Labyrinth gefällt. Resonanz ist das konkrete Eingehen auf die Arbeit der Labyrinthfrauen, auf Einzelnes. Sie ist hierarchiefrei.

Die leitende Frage bei der Anerkennung ist meist: Wer gibt mir die Anerkennung? Bei der Resonanz hingegen ist es wichtig, wofür ich sie bekomme. Sollten wir also auf die Anerkennung verzichten und bei der Resonanz bleiben? Die negativen Aspekte der Anerkennung sind klar: „Wenn Frauen ihre Anerkennung fordern, machen sie sich davon abhängig, anerkannt zu werden, und stärken die Macht derjenigen, von deren Anerkennung sie abhängig sind" (Günter 2003, 266). Dennoch kann Anerkennung auch positive, stärkende Auswirkungen haben und sich nicht zuletzt ebenso in finanzieller Zuwendung äußern, die auch für den Labyrinthplatz notwendig ist. Anerkennung und Resonanz sind beides Aspekte von Öffentlichkeit, mit denen wir umgehen (müssen).

Geschenkte Arbeit

Damit zusammenhängend ist ein weiterer wichtiger Aspekt der Arbeit auf dem Labyrinthplatz: der Umgang mit bezahlter und geschenkter Arbeit (Dorothee Markert) und mit dem unbezahlbaren Eigensinn (Birge Krondorfer). Die Frauen, die für die gärtnerische Arbeit verantwortlich sind, erhalten ein kleines Honorar, ebenso wie die eingeladenen Referentinnen und Künstlerinnen.

Deshalb ist finanzielle Unterstützung der Stadt Zürich wichtig. Doch ein sehr großer Teil der Planung, des Präsentseins im Labyrinth, des Lebens auf diesem Platz wird von den Frauen geschenkt. Die Arbeit der Labyrinthfrauen ist eine Tätigkeit, bei der es nicht um den Tauschwert geht. Die geschenkte Arbeit stößt eher auf Resonanz als auf Anerkennung. Die Haltung der Labyrinthfrauen zu ihrer unbezahlten und unbezahlbaren Tätigkeit lässt sich so beschreiben: „Selbst machen bedeutet nicht, sich ausbeuten zu lassen. Es bedeutet, sich die Regie nicht aus der Hand nehmen zu lassen, sich nicht als Spielball der Verhältnisse zu sehen, sondern als Akteurin. Als eine, die gemeinsam mit anderen die Welt gestaltet, weil sie es wichtig findet, dass alle sich wohl fühlen, dass alle zu essen und trinken haben und dass niemand traurig und allein in der Ecke stehen muss" (Schrupp 2007, 194).

Anmerkung

Der Text ist ein Ausschnitt aus: Erzähl mir Labyrinth. Frauenkultur im öffentlichen Raum. 20 Jahre Labyrinthplatz Zürich, Rüsselsheim 2011.

Literatur

GÜNTER, Andrea 2003: Weltliebe, Gebürtigkeit, Geschlechterdifferenz und Metaphysik. Königstein/ Taunus

KNECHT, Ursula 2003: Ein öffentlicher Frauenraum. Der Labyrinthplatz Zürich, in: Welt gestalten im ausgehenden Patriarchat, hg. von Michaela Moser und Ina Praetorius, Königstein/Taunus

MURARO, Luisa 2001: Die Menge im Herzen, Rüsselsheim

MURARO, Luisa 2006: Die symbolische Ordnung der Mutter, Rüsselsheim

SCHRUPP, Antje 2007: Methusalems Mütter. Chancen des demografischen Wandels, Königstein/Taunus

Autorin

CAROLINE KRÜGER ist freie Philosophin, abhängig erwerbsarbeitend und in verschiedenen Projekten engagiert, auch auf dem Labyrinthplatz Zürich.

FEMINISTISCHE ORIENTIERUNGEN ODER WARUM DIE ZUKUNFT EINE FEMINISTISCHE ARCHITEKTURBEWEGUNG BRAUCHT

Elke Krasny

Räume orientieren. Räume werden orientiert. Dieses Verhältnis zwischen Orientieren und Orientiert-Werden ist entscheidend für die Erfahrungen des Alltags, ist entscheidend dafür, wie Menschen sich zu Räumen verhalten, sich in diesen bewegen, zu diesen Zugang haben, sich in diesen Räumen zueinander verhalten, aufeinander zu bewegen, voneinander wegbewegen, miteinander verbunden sind, voneinander getrennt werden.

Orientieren und Orientiert-Werden

Für die Entscheidungen wie Räume orientiert werden, werden politische Gründe als wesentliche angeführt, werden ökonomische Ursachen als ausschlaggebend genannt. Gründe und Ursachen, die in den Argumentationen angegeben werden, liefern das Material, anhand dessen Architekturtheoretiker_innen, Planungswissenschaftler_innen, Stadthistoriker_innen, Diskursforscher_innen oder Politikwissenschaftler_innen die Strukturen von Macht und Ideologie in Hinblick auf „spatial injustice" analysieren können. Ebenso wird analysierbar, mit welchen Mitteln Gruppen, die von spatial injustice betroffen sind, sich organisieren, bauliche Herstellung neuer Räume, Mitsprache in Planung, Alltagsbenutzung zu ändern versuchen. Formen von Unrecht betreffen nicht nur die von Planung betroffenen Menschen, sondern ebenso die von Planung erfasste Umwelt. Die Moderne hat uns daran gewöhnt, die Menschen als different von ihrer Umwelt zu denken. Angesichts der planetarischen Klimakatastrophe ist es notwendig, zu begreifen, dass wir, die Menschen, unsere Umwelt sind. Wir atmen sie, wir essen sie, wir wohnen in ihr. Die Orientierung der Trennung von Mensch und Natur, von Sozialem und Ökologie, ist eine Logik der Gewaltförmigkeit, deren katastrophale Folgen wir heute leben.

Orientierungsarbeit

Raum gibt Orientierung. Präziser: Raum gibt Orientierungen vor. Das bedeutet, dass Raum Orientierung fordert. Präziser: Raum fordert, dass Orientierung geleistet wird. Für diesen Prozess, der in der alltäglichen Benutzung und in der Erfahrung von Räumen im täglichen Leben in Städten erfolgt, wird hier der Begriff der Orientierungsarbeit vorgeschlagen. Diese wird routiniert, selbstverständlich, alltäglich von den Stadtbewohner_innen, von den Stadtbenutzer_innen geleistet. Diese Routinen oder Gewohnheiten üben die Orientierungen ein. Diese erzeugen gewohnte Orientiertheit. Oft unhinterfragt. Täglich reproduziert. Immer wieder aufgeführt, eingeübt, ausgeübt. In den alltäglichen Bewegungen und Handlungen werden die angelegten, die vorgegebenen Orientierungen, die Städte hervorbringen, durch die städtischen Akteur_innen reproduziert. Solche Orientierungen sind in den räumlichen Planungen von Stadt, vom langfristigen, Jahrzehnte vorausschauenden Entwicklungsplan bis hin zu den Grundrissen von Wohnungen, angelegt. Solche Orientierungen werden durch die, die in Städten leben, wohnen, arbeiten, aufgeführt. Diese Artikulationen der Orientierungen in den täglichen Bewegungen und Handlungen erfordern nicht nur Anpassungsleistungen, sie führen auch zu Widerstand und zu Veränderung. Anpassung wie Widerstand sind Teil dessen, wofür hier der Begriff der Orientierungsarbeit vorgeschlagen wird. Orientierungsarbeit fordert den Einsatz von Körper, Sinnen, Emotionen und Intellekt.

Gute Gewohnheiten/ Schlechte Gewohnheiten

Die Philosophin Sara Ahmed hat in ihrem 2007 erschienenen Essay, der den Titel „A phenomenology of whiteness" trägt, darüber nachgedacht, wie „whiteness" Körper orientiert, Richtungen vorschreibt, Richtungen vorgibt. Ahmed schreibt ausgehend von ihren eigenen Erfahrungen als pakistanisch-englische Forscherin, die in den 1970er Jahren mit ihrer Familie nach Adelaide, Australien, migriert war und nun in Großbritannien lebt und arbeitet, wie Räume Körper orientieren und wie Körper Räume orientieren. Sie schreibt darüber, wie diese Orientierungen sich darauf auswirken, wie Raum eingenommen werden kann und welche Handlungen Körper setzen können. Es ist von Interesse, dass das aus dem Lateinischen abgeleitete englische Wort „habit" mit dem Wort „habitat" etymologisch so eng verwandt ist wie der deutsche Begriff „Gewohnheit" mit dem „Wohnen". Wohnen ist nun nicht nur im Maßstab der Fragen von Wohnungen und Häusern zu denken, sondern in der planetarischen Dimension des bewohnten Planeten.

Orientierungen produzieren Gewohnheiten, gute wie schlechte, wie Sara Ahmed betont. Weder Raum noch Architektur, weder Planung noch Entwurf sind neutral. Neutralität ist ebenso eine Lüge wie Unschuld. Jede Planungsentscheidung, jeder gebaute Raum ist mit daran schuld, wie Körper sich bewegen können, wie Körper sich zu den Räumen verhalten müssen, sich in diesen aufhalten dürfen. Räume haben Anteil daran, wie Körper sich miteinander bewegen, wie Körper sich zueinander verhalten. Ausgehend von Ahmeds phänomenologischem Zugang, gilt es eine feministisch-materialistische Architekturgeschichte zu praktizieren und eine ebensolche Architekturpraxis zu entwer-

fen, welche Orientierungsarbeit kritisch reflektiert, dekonstruiert und zukünftig neue Formen emanzipierender Orientierungsarbeit ermöglicht, die schlechte wie gute Gewohnheiten gleichermaßen kritisch in den Blick zu nehmen vermag. Schlechte Gewohnheiten des kolonialen Industriekapitalismus und des akzelerierten zwanghaften Neoliberalismus treiben den Planeten Erde auf die Unbewohnbarkeit zu. Orientierungen müssen daher auf dem Maßstab des Alltags gedacht werden, der die Wohnung, das Haus, die Wohnumgebung ebenso umfasst wie die planetarischen Auswirkungen gewohnter, herkömmlich praktizierter alltäglicher Orientierungen der Distribution und Konsumption von Raum und Ressourcen.

Alltägliche Orientierungen

Wer schiebt täglich den Wagen mit den Reinigungsgeräten durch die langen Korridore der Hotels, der Universitäten, der Fabriken und der Bürogebäude? Wer bringt die Kinder zum Spielplatz? Wer betreut den Community Garden? Wer ist immer achtsam darauf bedacht, im öffentlichen Raum nicht aufzufallen, nicht die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen? Wer wechselt am Abend die Straßenseite, um nicht Gefahr zu laufen? Wer vermeidet welche Räume in der Stadt? Wer lebt in welchen Verhältnissen? Wer weiß, woher die Materialien, aus denen die Gebäude bestehen, in denen sie wohnen, in denen sie arbeiten, kommen, wie sie produziert wurden, was sie für langfristige Nebeneffekte haben? Wer weiß, welche Ressourcen durch die Bauten, in denen sie wohnen und arbeiten, gefährdet werden? Wer weiß, welche Auswirkungen die Infrastrukturen und Einrichtungen, die sie täglich benutzen, auf das Klima der Erde haben? Wer plant die städtischen Räume und die Gebäude, die zu solchen Fragen führen? Wer organisiert diese? Wer finanziert diese? Wer erhält diese? Wer kann es sich leisten, über solche Fragen nachzudenken? Wer kann es sich leisten, über solche Fragen nicht nachzudenken?

Eine feministische Architekturbewegung

Wiewohl historische feministische Bewegungen im 19. Jahrhundert als auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts damit befasst waren, sich räumlich und infrastrukturell zu organisieren, von Protesten und Demonstrationen im öffentlichen Raum bis zu eigenen Vereinsräumlichkeiten, Frauen-Wohnprojekten, Buchhandlungen, Cafés oder Archiven, wird in der Architekturgeschichtsschreibung bislang nicht von einer feministischen Architekturbewegung gesprochen. Das stellt einen der wesentlichen Unterschiede zwischen Feminismen in der Kunst und Feminismen in der Architektur dar. Das „feminist art movement" hat einen Fixplatz in Geschichte und Theorie der Kunst, die sich mit den 1970er Jahren befasst, gefunden. Ein „feminist architecture movement" lässt sich für Geschichte und Theorie der Architektur nicht konstatieren. Eine Überblicksausstellung wie WACK! Art and the Feminist Revolution, die von Cornelia Butler kuratiert wurde und 2007 im Museum of Contemporary Art in Los Angeles gezeigt worden ist, verdeutlicht diese Differenz. Bis dato hat es keine Ausstellung mit dem Titel „Architecture and the Feminist Revolution" gegeben. Dies hat meines Erachtens nun weniger damit zu tun, dass es keine auf die Arbeit von Architektinnen fokussierten Ausstellungen gegeben hat, obwohl es sich im Vergleich zum Ausstellungsbetrieb des Kunstsystems um sehr wenige handelt, sondern vielmehr damit, wie schwierig es ist, mit den Mitteln und Möglichkeiten der Architektur die feministische Revolution zu betreiben. Architektur ist ebenso ressourcenintensiv wie kapitalintensiv. Dies führt dazu, dass Architektur sich immer in einem Naheverhältnis zu den Produktionsbedingungen der herrschenden politischen und ökonomischen Regime bewegt. Mit den Mitteln der Architektur, gegen eben diese herrschenden Regime zu agitieren, gegen diese zu bauen, außerhalb von diesen zu bauen, ist äußerst schwierig.

Orientierungen für die Reparatur von Zukunft

Dieses Fehlen, diese Lücke eines historischen „feminist architecture movement" öffnet heute jedoch radikal dessen Potenzialität für unsere gefährdete Gegenwart auf einem kaputten, gebrochenen, unbewohnbar gemachten Planeten. Wesentliche und viel zitierte Positionen zu diesen Fragen haben unter anderem Denker_innen, Forscher_innen oder Journalist_innen wie Donna Haraway, Anna Tsing oder David Wallace-Wells vorgelegt. Gemeinsam mit der Direktorin des Architekturzentrums Wien, Angelika Fitz, bin ich der dringlichen Frage nach dem konstruktiven Beitrag, den Architektur und Urbanismus

Buchstäplich
© Seitenwind, Monika K. Zanolin

angesichts eines gebrochenen Planeten, der Erde in der Krise, leisten können mit der Ausstellung und dem Buch „Critical Care. Architecture and Urbanism for a Broken Planet" nachgegangen. Seit den 1970er Jahren wurden von feministischen Philosoph_innen, marxistisch-feministischen Theoretiker_innen und Aktivist_innen wesentliche Positionen zu Care als ethischer Perspektive, die nicht von abstrakten moralischen Kategorien, sondern von konkreten ethischen Fragen in Handlungssituationen und zu Care-Arbeit, der schlecht bezahlten oder unbezahlten reproduktiven Arbeit, dem Betriebsgeheimnis des exploitativen Kapitalismus, vorgelegt. Angelika Fitz und ich stellen die Frage, wie die gebaute Umwelt, die von Architektur und Urbanismus bestimmt wird, angesichts der drohenden Klimakatastrophe die grundsätzliche Abhängigkeit zwischen Menschen und Umwelt als Ausgangspunkt für eine Handlungsperspektive des Sorgetragens in der Architektur und im Urbanismus begreifen kann. Eine ökosoziale feministische Architekturbewegung setzt nicht auf die durch die Langzeitfolgewirkungen der Moderne bestimmte Orientierung an einer heroischen Architekturpraxis. Eine radikale feministische Architekturbewegung, die angesichts des drohenden Klimakollaps im Anthropozän-Kapitalozän wesentlicher denn je erscheint, wendet sich ab vom Ideal von Mehr-Stararchitekt_innen, Mehr-Bauen, Größer-Bauen, Spektakulärer-Bauen. Vielmehr geht es um feministische Orientierungen in der Architektur durch eine Ethik des Sorgetragens, die, wie Joan Tronto und Berenice Fisher es bereits 1990 formuliert haben, einen Beitrag dazu leistet, uns und unsere Umwelt am Leben zu erhalten und zu reparieren.

Orientierung an der Verletzbarkeit

Während die Moderne vom Versprechen der besseren Zukunft, die auf dem Paradigma der Tabula Rasa aufruhte, orientiert war, geht eine zu fordernde und zu entwickelnde aktuelle feministische Architekturbewegung von einer radikal anderen Orientierung aus. Das, was ist, das Gegebene, ist reparaturbedürftig. Reparatur ist weder glamourös noch spektakulär. Eine Ethik des Sorgetragens als Grundlage für eine ökosoziale feministische Orientierung einer zu bauenden Architekturbewegung wird darauf beruhen, dass Reparieren ein prinzipiell unabschließbarer Prozess ist, der von der grundsätzlichen Verletzbarkeit des Planeten und seiner Bewohner_innen ausgeht. Diese Orientierung durch Care und auf Care umfasst den Alltag, das Gewohnte, das Wohnen, das Wohnumfeld genauso wie die Dimension des Planetarischen. Das Fehlen einer historischen feministischen Architekturbewegung eröffnet die spekulative und die Vorstellungskraft mobilisierende Lücke des Entwurfs einer Neuorientierung von reparierenden, reparativen und sorgetragenden Möglichkeiten mit den Mitteln der Architektur angesichts der drohenden Klimakatastrophe. Genau aus diesen genannten Gründen braucht es heute dringender denn je zuvor eine ökosoziale feministische Architekturbewegung, die an einer Ethik der Sorge und an einer Praxis des Sorgetragens orientiert ist. Solch eine feministische Architekturbewegung ist daher grundlegend Orientierungsarbeit, welche davon ausgeht, dass die Verhältnisse zwischen Menschen und Umwelt als immer schon voneinander wechselseitig abhängig und reparaturbedürftig zu begreifen sind. Der lange, vielleicht fast schon zu spät erfolgende Abschied vom unaufhörlich wiederholten Mantra des Versprechens der besseren Zukunft, von dem die Moderne bestimmt war, und das uns in unsere katastrophal ruinöse Gegenwart geführt hat, bedeutet nun nicht, sich von der Vorstellbarkeit der Zukunft zu verabschieden. Im Gegenteil: es geht darum, orientiert an einer Ethik der Sorge eine Politik von Futurität mit den Mitteln der Architektur aufzubauen, welche die Würde und die Souveränität von Menschen und von Umwelt gleichermaßen als Maßstäbe einer Zukunft begreift, die immer reparaturbedürftig bleiben wird. Die Reparaturbedürftigkeit als Möglichkeit für Reparatur und Sorgetragen zu begreifen geht davon aus, dass Zukunft immer noch möglich, immer noch denkbar, immer noch, auch mit den Mitteln von Architektur gestaltbar ist.

Autorin
ELKE KRASNY, Professorin an der Akademie der bildenden Künste Wien. Ihre wissenschaftliche Arbeit als Kulturtheoretikerin, Stadtforscherin und Kuratorin untersucht Architektur, zeitgenössische Kunst und Urbanismus aus kritischen feministischen Perspektiven. Gemeinsam mit Angelika Fitz hat sie 2019 „Critical Care. Architecture and Urbanism for a Broken Planet", erschienen bei MIT Press, herausgegeben.

UMKÄMPFTE KÖRPER IM ÖFFENTLICHEN RAUM – FEMINISMUS UND SICHERHEIT

Irmtraud Voglmayr

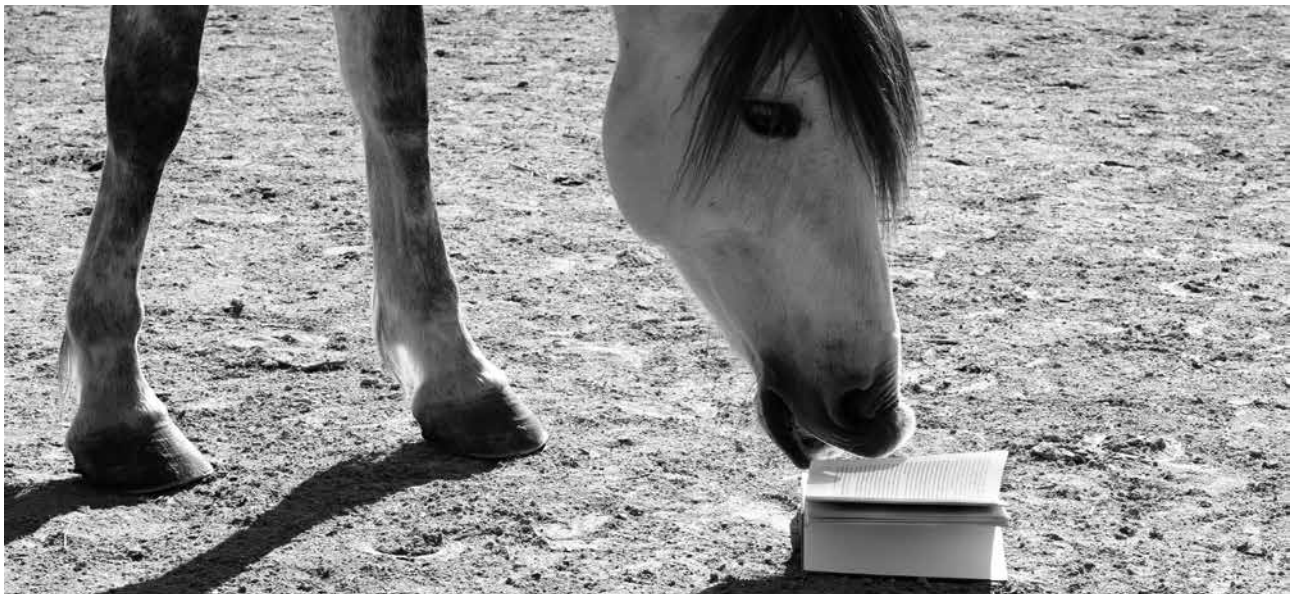
Hotspots, Verbote, Kriminalisierung – der staatliche Zugriff auf den öffentlichen Raum, sichtbar im massiven Eingriff in die Regeln des Alltagslebens verwoben mit der Ausgrenzung von marginalisierten Gruppen, bestimmt gegenwärtig die politischen und medialen Diskurse zu Sicherheit. Mit der sozialen Konstruktion von „gefährlichen Orten", die ein konstitutives Wechselverhältnis von Räumen und Subjektidentitäten implizieren, müssen wir uns wieder die Frage stellen, wie geschlechtliche Identitäten durch Sicherheitsdiskurse und –praktiken (re)produziert und daher neue Raumgrenzen und Bewegungseinschränkungen im urbanen Raum aufgezogen werden. Angesichts der staatlich gelenkten Gefährdungs- und Bedrohungsszenarien steht die Bewegungsfreiheit von Frauen in der Stadt, ihre selbstbestimmte Verfügung über Körper und Raum wieder einmal zur Disposition. Unterlegt ist diesem Diskurs die Dichotomie von Öffentlichkeit und Privatheit als zombiehaftes geschlechtliches Ordnungsmuster, das immer wieder zum Leben erweckt wird – mit Verweis auf Gewalttaten wie sexuelle Übergriffe und Vergewaltigungen im öffentlichen Raum –, und die sich passend in die Versicherheitlichung der Gesellschaft einfügt.

„Unsere schutzbedürftigen Frauen"

Der immer schon staatlich kontrollierte und überwachte Frauenkörper spielt im Verhältnis von Sicherheit und Geschlechterverhältnissen eine bedeutsame Rolle. Insbesondere seit den Silvesterereignissen in Köln 2015/16 spitzt sich der hegemoniale Diskurs um „unsere schutzbedürftigen" Frauen und den als gefährlich konstruierten „muslimischen Mann" als Tätergruppe zu. Politiker_innen erzeugen mit der Behauptung von „importierten patriarchalen Männlichkeitsbildern" verbunden mit einer „bestimmten Gewaltkultur" die Fiktion von westlichen liberalen Gesellschaften. Dass wir es hier keineswegs mit einem Phänomen importierter, sexueller Praktiken zu tun haben, zeigen unter anderem sexuelle Übergriffe auf traditionellen Festen wie Oktoberfest, Karneval sowie Großevents im öffentlichen Raum. Ideologisch angereichert werden diese Debatten von einem organisierten Diskurs zu Alltagsrassismus und Sicherheit, der ihm Sichtbarkeit und politische Bedeutung verleiht und zunehmend zum dominierenden Modus der Wahrnehmung der sozialen Welt wird (vgl. Eribon 2016, 135f). Rassismus spielt in den nationalen Sicherheitsdiskursen somit eine zentrale Rolle und lässt Heterogenität nicht länger als produktive Differenz, sondern einzig als massive Bedrohung erscheinen.

Saubere Konsumflächen

Zu einer machtpolitischen Instrumentalisierung des weiblichen Körpers kommt es auch, wenn beispielsweise Sozialpolitik in Kriminal- oder besser Sicherheitspolitik umdefiniert und in diskursiver Form oder durch den tatsächlichen Gebrauch des Strafrechts verfolgt wird (vgl. Belina 2011, 23). Im Rückgriff



Vorleserin
© Seitenwind, Monika K. Zanolin

Buchmacherin
© Seitenwind, Monika K. Zanolin

auf die „natürliche" Geschlechterdifferenz wird dann mit den „weiblichen" Ängsten im Vertreibungskampf gegen marginalisierte Gruppen argumentiert und dieser so frauenpolitisch legitimiert. Dass sich unter den so konstruierten „gefährlichen Körpern", einer Konstruktion, die auf das komplexe Ineinandergreifen von rassistischen und klassistischen Denkmustern verweist, auch Frauen befinden, wird nicht gehört. Verantwortlich gemacht wird diese homogene „gefährliche" Gruppe von Sexarbeiter_innen, Bettler_innen, Obdachlosen, Geflüchteten von liberaler Seite für die Einschränkung der egalitären Zugänglichkeit zum öffentlichen Raum. In Wahrheit geht es in neoliberalen Zeiten vor allem darum, dass sie im „Kampf um Raum" den Interessen von städtischen Aufwertungsprozessen sowie den sauberen, sicheren innerstädtischen Konsumflächen entgegenstehen.

Regieren durch Kriminalisierung

Durch die verstärkte diskursive Erzeugung solcher Bedrohungsszenarien läuft der öffentliche Raum Gefahr, abermals als „weiblicher Angstraum" wahrgenommen zu werden. „Angsträume" erwecken mit dieser Bezeichnungspraxis zum einen den Eindruck, der Ort bzw. Raum selbst sei gefährlich, realiter ist er in seiner Materialität ein Ort der Einschreibung gesellschaftlicher (Sicherheits-) Normen und -praktiken. Zum anderen wird in diesem Diskurs die „weibliche" Angst im öffentlichen Raum als quasi „naturhaftes Wesensmerkmal" begriffen, als Einverleibung einer hegemonialen vergeschlechtlichten Subjektivierungsweise, mit der eine räumliche (Selbst-) Beschränkung einhergeht (Ruhne 2003). „Regieren mittels Kriminalität" zielt auf eine Selbstregulierung, die allein auf Grund der vermeintlichen Bedrohung vorgenommen wird (Belina, 2011, 22) und fällt in einem prekären Dasein, das sich durch eine zur Selbstverständlichkeit gewordene Verunsicherung bestimmt, durchaus auf fruchtbaren Boden.

Um der Wirkmächtigkeit von „Kriminalität" als staatliche Ideologieproduktion entgegenzutreten, bietet das Aufsuchen von sogenannten gefährlichen Orten im öffentlichen Raum ein Potenzial für queer-feministische Interventionen. Aktionen gegen die Verbotskultur, das Imaginieren von anderen Handlungsräumen, auch mittels Parodie und Ironie, können den Überwachungs- und Kontrollwahn in allen seinen Formen sichtbar machen.

Anmerkung
Der Beitrag wurde in Bildpunkt. Zeitschrift der IG Bildenden Kunst, Nr.49/2019 erstveröffentlicht. Wir danken für die Wiederabdruckmöglichkeit.

Literatur

BELINA, Bernd (2011): Raum, Überwachung, Kontrolle. Vom staatlichen Zugriff auf städtische Bevölkerung, Münster
ERIBON, Didier (2016): Zurück nach Reims, Berlin
RUHNE, Renate (2003): Raum Macht Geschlecht. Zur Soziologie eines Wirkungsgefüges am Beispiel von (Un)sicherheiten im öffentlichen Raum, Opladen
Schmincke, Imke (2009): Gefährliche Körper an gefährlichen Orten: Eine Studie zum Verhältnis von Körper, Raum und Marginalisierung, Bielefeld

Autorin

IRMTRAUD VOGLMAYR ist Medienwissenschafterin und Soziologin, lehrt an verschiedenen Universitäten und lebt in Wien. Sie arbeitet gegenwärtig zu den Themen Sicherheit, mediale Klassenverhältnisse, vergeschlechtliches Altern.

„WOMEN ONLY“: SIND ANGEBOTE NUR FÜR FRAUEN DISKRIMINIEREND?*

Maria Y. Lee und Christian Berger

Männer und Frauen dürfen beim Zugang zu und der Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen nicht diskriminiert werden. Das ist im Gleichbehandlungsgesetzes (GIBG) eindeutig geregelt. Gleichwohl gibt es immer wieder geschlechtsspezifische Angebote, Leistungen, Räumlichkeiten oder Kurse und Programme nur für Frauen bzw. nur für Männer, z. B. Frauenhäuser, Herrenclubs, Toiletten. Ist das nicht Diskriminierung?

Es kommt darauf an

Das GIBG sieht in § 32 nämlich sehr wohl die Möglichkeit vor, Güter und Dienstleistungen nach Geschlechtern getrennt anzubieten, wenn dies entweder eine positive Maßnahme (§ 34 GIBG) oder ein spezifisches Angebot in Verfolgung eines legitimen Ziels (§ 33 GIBG) darstellt. Das Ziel von positiven Maßnahmen ist es, bestehende Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern auszugleichen oder wenigstens zu verringern, also die Gleichstellung.

Mögliche Ziele von spezifischen Angeboten sind vielfältig, sie müssen nur legitim sein. Beispiele sind der Schutz vor häuslicher Gewalt (Frauenhäuser) oder vor sexuellen Übergriffen (Frauenparkplätze, Fitnessstudios, Sportkurse etc.), die Vereinsfreiheit (Herrenklubs, Burschenschaften etc.) oder der Schutz der Intimsphäre (Toilettenanlagen, Umkleideräume, Saunen etc.). Solange geschlechtsspezifische Angebote eines dieser Ziele verfolgen und die Maßnahmen angemessen und erforderlich zur Zielerreichung sind, stellen sie keine Diskriminierung dar.

Die Beurteilung, ob nun ein Frauenangebot unter eine dieser Ausnahmebestimmungen fällt oder nicht, ist für alle Fälle einzeln nach den jeweiligen Umständen vorzunehmen. Zur Illustrierung, unter welchen allgemeinen Umständen geschlechtsspezifische Angebote rechtlich zulässig sind und in der Spruchpraxis der Gleichbehandlungskommission konkret als legitim erachtet wurden, werden im Folgenden einige Beispiele vorgestellt und eingeordnet.

Privat- und Intimsphäre

Dort, wo sich Menschen entkleiden und (halb-)nackt aufhalten, ist die Privat- und Intimsphäre betroffen. Derzeit herrscht mehrheitlich gesellschaftlicher Konsens, dass die Trennung solcher Räume nach Geschlechtern ein angemessenes und erforderliches Mittel zu deren Schutz darstellt. Begründen lässt sich dies mit der gesteigerten Sensitivität und Verletzbarkeit, die mit der Entblößung einhergeht. Daher sind geschlechtergetrennte Toiletten oder Umkleideräume keine Diskriminierung.

Aus demselben Grund sind geschlechtergetrennte Saunen bzw. Damentage oder -stunden in der Sauna oder auch in Fitnessstudios keine Diskriminierungen. Dabei gibt es sowohl individuelle als auch regional-kulturelle Unterschiede, die beachtenswert sind. In England etwa wäre es grundsätzlich verpönt, splitternackt gemischt zu saunieren, was hingegen hierzulande mancherorts durch die Benutzungsregeln geradezu geboten ist. Ähnliche Überlegungen gelten beim Damenschwimmen oder bei Frauenbereichen in Fitnessstudios. Meist stellen solche Angebote nur einen äußerst kleinen Teil des Gesamtangebots dar und sind daher auch als verhältnismäßig anzusehen.

„Unter-sich-Sein“ als Empowerment?

Einige frauenspezifische Angebote sind darauf ausgerichtet, ein „Unter-sich-Sein“ zu gewährleisten; darunter fallen z. B. die Frauenförderungskurse des AMS oder Mentoring-Programme für Frauen. Gegen diese könnte man einwenden, dass Frauen und Männer sich gemeinsam weiterbilden sollten. Das würde in Fällen von Kursangeboten, die sich speziell an Frauen richten, allerdings das Ziel übersehen, in einem geschützten Raum spezifische Problemstellungen und Lebenserfahrungen, die sich aus der sozialen Position und konkreten Situierung als „Frau“ ergeben, anzusprechen und mit und an diesen zu arbeiten. Dazu gehören etwa Doppel- und Dreifachbelastungen, Alleinerziehung, häusliche Gewalt, sexueller Missbrauch, sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, restriktive Geschlechterrollen, Eintrittsschwierigkeiten in männerdominierten Branchen und Berufen etc. Ebenso bietet ein Frauenwohnprojekt insbesondere für vulnerable (ältere, alleinerziehende) bzw. traumatisierte Frauen ein gemeinschaftliches, solidarisches Wohnen in einem geschützten Frauenraum.

Solche Angebote sind daher nicht als Diskriminierung zu qualifizieren, weil sie sowohl positive Maßnahmen als auch spezifische Angebote sind.

Gewaltschutz

Frauenhäuser dienen in erster Linie dem Gewaltschutz. Sie bieten Frauen einen Zufluchtsort, der ihnen helfen soll, sich längerfristig aus Gewaltsituationen zu befreien. Überlegungen des Gewaltschutzes spielen auch bei Frauenparkplätzen eine Rolle. Nicht zuletzt die

Überbucht (Ausschnitt)
© Seitenwind, Monika K. Zanolin

reale, statistisch nachgewiesene größere Vulnerabilität von Frauen für sexuelle Gewalt und häusliche Gewalt ist für die Angemessenheit und Notwendigkeit solcher spezifischen Angebote ausschlaggebend. Auch sie sind keine Diskriminierung, sondern legitime geschlechtsspezifische Schutzeinrichtungen.

Gleichstellung durch Geschlechtertrennung?

Als „positive Maßnahme" können frauenspezifische Angebote einen Ausgleich für strukturelle Benachteiligung gewährleisten. Dennoch bedürfen geschlechtsspezifische Kriterien für den Zugang zu und die Inanspruchnahme von Ressourcen einer ebenso spezifischen Rechtfertigung, weil damit der Einwand, dass diese das Recht (von Angehörigen des anderen, ausgeschlossenen Geschlechts) auf gleiche Behandlung verletzen würden, noch nicht ausgeräumt ist. Dazu kommt, dass frauenspezifische Angebote – wie auch Quotenregelungen – gemeinhin weniger als Gleichstellungsmaßnahmen denn als Privilegien und überschießende Förderungen wahrgenommen werden, die Frauen (und Männer) in ihrer Geschlechterrolle fixiere.

Der Gesetzgeber erkennt mit dem skizzierten Regel-Ausnahme-Regime für geschlechtergetrennte Angebote im Gleichbehandlungsrecht jedoch die strukturelle Benachteiligung von Frauen an. Um diese abzubauen – und damit Geschlechterrollenfixierung zu lösen –, reicht es nicht aus, Frauen und Männer gleich zu behandeln. Dem liegt der Fehlschluss zugrunde, dass Frauen und Männer bereits gleich(gestellt) wären. Sie sind es jedoch (noch) nicht.

Geschlechtsspezifische Gleichstellungsmaßnahmen tragen der sozialwissenschaftlichen Erkenntnis Rechnung, dass Diskriminierungsmechanismen und geschlechtsspezifische Barrieren und Erwartungen in gesellschaftliche Strukturen, Institutionen und Lebensweisen tief eingeschrieben sind; neutrale, formal gleiche Bedingungen des Zugangs zu Ressourcen oder ausschließlich geschlechtsneutrale Angebote können einem Wandel im Geschlechterverhältnis sogar im Wege stehen. Um Diskriminierung und Ungleichheit aufgrund des Geschlechts abzubauen, kann das Geschlecht als gesellschaftliche Strukturkategorie nicht einfach ignoriert werden. Ein positiver rechtlicher Bezug auf Geschlecht – in Form von Frauenförderungen, Quotenregelungen, geschlechtergetrennten Angeboten und „Safe Spaces" – kann im Sinne der Gleichstellung mithin legitim und geboten sein.

***Anmerkung**

Leicht gekürzt aus https://awblog.at/sind-angebote-nur-fuer-frauen-diskriminierend/
Die AEP-Redaktion dankt für die Erlaubnis!

AutorInnen

MARIA Y. LEE ist Universitätsassistentin am Institut für Rechtsphilosophie der Universität Wien. Ihre Dissertation wurde im Juni 2019 eingereicht und behandelt die Schaffung von Frauenräumen durch das geschlechtergetrennte Anbieten von Gütern und Dienstleistungen.

CHRISTIAN BERGER ist Referent für Digitales in der AK Wien, Mitgründer des Forums kritischer Jurist*innen und Sprecher des Frauen*-Volksbegehrens.

Die AEP-Frauenbibliothek

Bibliothek und Frauenraum

Monika Jarosch

„Jetzt ist es schon 10 Jahre her, daß wir im Juli 1979 unsere Bibliothek eröffnet haben. Wie ist sie eigentlich entstanden? Wir waren damals ein kleiner Kreis von engagierten und interessierten Frauen und trafen uns einmal die Woche. Fast immer die gleichen. Wir wollten mehr Frauen in verschiedenen Verhältnissen und Lebenssituationen kennenlernen und ihnen und uns neue Gesprächsthemen und geistigen Anspruch geben. Oder war es vielleicht auch nur, weil unsere Obfrau gerade übersiedelte und umgeben von Kisten voller Bücher war, mit denen sie nicht wußte wohin?

So genau weiß ich es nicht mehr, jedenfalls fanden wir die Idee alle prima und wir gingen frisch ans Werk.

Jede von uns steuerte ein paar Bücher als Dauerleihgaben bei, und nachdem der Anfang gemacht war, war es Zeit für eine Eröffnungsfeier. Es wurde ein lustiger Abend, bei dem unsere allen AEP-Zeitung Leserinnen bekannte Gaby ihre ironischen Mundart-Gedichte vorlas.

Wir wollten uns aber natürlich von den üblichen Pfarrbüchereien unterscheiden, bemühten uns um Spenden und bauten Fachgebiete auf. Zuerst einmal frauenspezifische Bücher, über die Lebenssituation der Frau heute und damals, die Frauenbewegung, Entstehung und Auswirkungen, Selbsterkenntnis und Selbstbestimmung.

Aber nachdem wir ja auf unser "P" in AEP – nämlich Partnerschaft – Wert legen, kauften wir auch Bücher über die Wandlung der Rollen von Mann und Frau, den "neuen" Mann und über zwischenmenschliche Beziehungen überhaupt.

Der zweite Schwerpunkt waren dann Bücher für unsere Familienberatungsstelle, also Familie und Erziehung. .....“

Dies schrieb die leider schon verstorbene Eva Schwaiger 1990 in „Frauen melden sich zu Wort: Kritik – Konflikte – Konsequenzen“ – 15 Jahre AEP.

Und die Frauenbibliothek des AEP entwickelte sich weiter bis heute.

Die AEP-Frauenbibliothek – eine feministische öffentliche Bibliothek

1979 wurde sie eröffnet. Sie ist aus dem Arbeitskreis für Emanzipation und Partnerschaft – AEP entstanden, einem der ersten Frauenvereine in Innsbruck, welcher bereits 1974 gegründet wurde.

Sie war die erste und lange Zeit einzige feministische Frauenbibliothek Österreichs – nun ist sie die einzige Frauenbibliothek in Westösterreich. Die Bibliothek hat seit der Neuen Frauenbewegung einen wichtigen Platz innerhalb der feministischen Kulturszene Tirols inne: Sie sammelt all die Bücher, die die bis heute mühsamen Schritte zur Erlangung von Frauenrechten dokumentieren, und schafft somit die Grundlagen für eine umfassende feministische Bildungsarbeit für Frauen. Als öffentliche Bibliothek ist sie für alle Bevölkerungsgruppen offen und bietet Zugang zu Romanen, Krimis, Biographien und wissenschaftlicher, feministischer Literatur in Form von Büchern, Zeitschriften und DVDs.

Die umfangreiche Sammlung von Büchern umfasst die Themen Feminismus, feministische Wissenschaft, Frauenbewegungen national und international, Frau und Geschichte, Politik, Psychologie, Philosophie, Körper und Gesundheit und vieles mehr. In der Bibliothek stehen derzeit über 7.600 Bücher den Leser_innen zur Verfügung. Mit dem neuen Bibliotheksprogramm „biblioweb“ ist die Bibliothek nun auch online. Über http://www.bibliotheken.at/ kann Literatur im Bestand gesucht und auch reserviert werden. Weiters ist sie im Verband der Innsbrucker Büchereien, wo über innsbook.at im Bestand recherchiert werden kann.

Die Öffentliche Frauenbibliothek AEP arbeitet unabhängig von konfessionellen und politischen Gruppierungen und Parteien.
Mit ihren Medienangeboten leistet sie einen wichtigen Beitrag zur Förderung von Autonomie, Selbstbestimmung, Konfliktfähigkeit und Verantwortungsbewusstsein. Medien, die diskriminierendes Gedankengut vermitteln, werden Sie in der Bibliothek nicht finden!
Die Bibliothek sieht sich auch als eine Serviceeinrichtung, die ihren Benutzer_innen individuelle Hilfe bzw. Unterstützung bei der Informationsbeschaffung und persönliche Beratung bei der Wahl der Lektüre anbietet. Neben deutschsprachigen Publikationen bietet die Bibliothek auch eine Auswahl an englisch- und türkischsprachiger Literatur. Die Literaturrecherche und Auswahl von letzterem erfolgte in Kooperation mit Frauen mit Migrationsgeschichten.

Die AEP-Frauenbibliothek – ein Ort der feministischen Bildungs- und Kulturarbeit

Der Verein AEP hat sich Bildungs- und Kulturarbeit, Grundlagenarbeit und Öffentlichkeitsarbeit für feministische Frauenpolitik zum Ziel gesetzt. Mit feministischer Bildungs- und Kulturarbeit soll ein Beitrag zur Selbstveränderung von Frauen, zur Entfaltung von Kompetenzen und Handlungsfähigkeiten sowie für die Autonomie und Selbstbestimmung von Frauen geleistet werden. Die Ziele der feministischen Bildungs- und Kulturarbeit des AEP sind die Befähigung zur kritischen Hinterfragung gesellschaftlicher Ansprüche und Erwartungen sowie die Auseinandersetzung mit Einengungen bzw. Normierungen weiblicher Lebensentwürfe, ihren Ursachen, Rechtfertigungs- und Begründungsversuchen.
Alle klassischen Themenfelder der politischen Bildungsarbeit betrachtet der AEP aus einer feministischen Perspektive, die zwar zumindest offiziell überall einfließen soll, in der Praxis jedoch noch immer Gefahr läuft, unter den Tisch zu fallen. Es ist eine emanzipatorisch orientierte politische Bildung, die auf der Grundlage einer differenzierten Analyse politische Handlungsmöglichkeiten aufzeigt. Anliegen ist es dabei, komplexe Verhältnisse zu vermitteln und eine Sprache zu finden, die für eine breite interessierte Öffentlichkeit verständlich ist.
Konkret arbeiten die AEP-Frauen in ihrer feministischen Bildungs- und Kulturarbeit an folgenden Schwerpunkten:

- Herrschafts- und Machtverhältnisse, Unterdrückung und Gewalt, denen Frauen unterworfen sind, sollen aufgezeigt werden.
- Geschlechtsspezifische Sozialisation soll bewusst gemacht werden.
- Ursachen und Formen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung sollen bewusst gemacht und in Frage gestellt werden.
- Alltäglichen Formen von Gewalt und Sexismus sollen thematisiert werden.
- Der Abbau von geschlechtsspezifischen Vorurteilen, von Geschlechterstereotypen und Diskriminierungen in unserer Gesellschaft soll gefördert werden.
- Handlungsmöglichkeiten jenseits traditioneller Normen und Erwartungen an Frauen sollen aufgezeigt und Frauen darin bestärkt werden.

„Women only?"

Der AEP war niemals ein Ort ausschließlich für Frauen. Auch Männer waren eingeladen, sich für die Ziele des AEP einzusetzen. Jedoch gilt seit jeher das Grundprinzip: Männer können teilnehmen, können (selbstverständlich) die öffentliche Bibliothek besuchen, können auch ihre Meinung in der Zeitschrift aep-informationen vertreten, aber: eine Leitungsfunktion im Verein, weder im Vorstand, noch Geschäftsführung, noch Redaktion, noch Bibliotheksverantwortung haben sie nicht und können es auch nicht übernehmen.
Frauen im AEP wollen sich selbst und ihre Politik entwickeln: in Bildung und Kultur sowie in den Bereichen Beratung und Therapie. Die Ideen von Selbstbestimmung, von Solidarität, Parteilichkeit, von der Entwicklung von Alternativen bleiben ausschließlich in Frauenhand.
Die Frauenbibliothek ist und war immer ein besonderer Raum für Frauen; war und ist immer ein Raum, in dem Bildungs- und Kulturarbeit gemacht wird; war und ist ein feministischer politischer Raum.

40 Jahre AEP-Frauenbibliothek

Am 28. Juni 2019 feierte die Frauenbibliothek ihr 40-jähriges Bestehen mit einem „Fest der Bücher und des Lesens". Hierüber werden Sie in diesem Heft einiges finden.
Danke an alle, die seit 1979 bis heute in der Frauenbibliothek tätig waren und mitgearbeitet haben. Es sind viele Namen. Sie alle zusammen machten die Frauenbibliothek zu dem, was sie heute ist: Eine etwas andere Bibliothek – ein Frauenraum und ein politischer Ort.

„Wir brauchen sie! Die Frauenräume. Jetzt und in Zukunft."*

*Ein Plädoyer der Plattform 20000frauen für die Frauenhetz und Frauenräume.

DAS AUTONOME FRAUENLESBENZENTRUM IN INNSBRUCK – WOMEN ONLY

Andrea Urthaler, Gerti Eder

Das Autonome FrauenLesbenZentrum ist ein selbstorganisierter Frauenraum. Das Zentrum ist vor über 30 Jahren entstanden und in den Rahmen jener gesellschaftlichen Veränderungen einzuordnen, die als Neue Frauenbewegung in die Geschichte eingegangen sind.

Die Anfänge

In den 1970er Jahren gründete eine ursprünglich im Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft (AEP) beheimatete Gruppe von „radikaleren" Frauen das Autonome Frauenzentrum. Die Entstehung des Vereins Autonomes Frauenzentrum Innsbruck ist im Zentralen Vereinsregister der Republik Österreich mit dem 28. Februar 1978 datiert. In den Anfängen verfügte das Zentrum über keine eigenen Räumlichkeiten, sodass sich die Frauen zunächst in Privatwohnungen trafen. Nach einiger Zeit versammelte sich die Gruppe einmal wöchentlich im Kommunikationszentrum in der Innstraße (KOZ), später in dessen Nachfolgeinstitution KOMM (Alternatives Kommunikations- und Kulturzentrum). Im November 1982 wurde in der Höttinger Gasse das Frauencafé Laufmasche eröffnet, das den Frauen von Donnerstag bis Sonntag zur Verfügung stand. Das Café hielt sich jedoch nicht lange, auch wegen Auseinandersetzungen mit dem Besitzer.

Die ersten eigenen Räumlichkeiten

Am 10. Dezember 1983 wurde das Autonome Frauenzentrum in der Michael-Gaismair-Straße offiziell eröffnet. Damit war ein eigener autonomer Ort für feministische Aktivitäten geschaffen. Ziel des Zentrums war es, einen „Rahmen zur losen Organisierung der Frauenbewegung", zur „Koordinierung vorhandener Fraueninitiativen und -projekten" und generell einen „Kommunikationsort" für unterschiedlichste Frauen zu schaffen. Schon bald entstand innerhalb des Zentrums auch ein Café, ursprünglich Frauenbeisl, später Frauencafé, seit 1995 Anchorage, welches bis heute unter diesem Namen geführt wird. Seit 1990 ist es in der Liebeneggstraße und wurde 1999 in „Autonomes Frauen-Lesbenzentrum" umbenannt.

Organisationsstruktur und Öffentlichkeitsarbeit

Ein wesentliches Kennzeichen der Struktur innerhalb dieses Frauenraumes ist und war stets die Selbstorganisation. Daneben gab und gibt es eine kleine Gruppe, die sich um den „Erhalt des Zentrums" an sich kümmert. Bis 1993 war dies der Weiberrat, danach das Plenum.

Ab 1983 verfügte das Autonome Frauenzentrum über die Vereinszeitung Kniesebein, 1985 wurde diese in Zyklotron (1985-2005) umbenannt. Die Zeitungen wurden zum Diskussionsforum des Zentrums und gaben Einblicke zu aktuellen Themen der jeweiligen feministischen und vor allem lesbischen Kontexte. Rund um das erste Jahrzehnt im neuen Jahrtausend gestalteten die Frauen des Zentrums den Weibertalk beim lokalen Radiosender FREIRAD. Aktuell äußern sie sich regelmäßig im von HOSI-TIROL (Homosexuelle Initiative Tirol) herausgegebenen Magazin rainbow UNITED.

Autonomer Raum – Vielfalt, Bildung, Politik und lustvolles Beisammensein

In der Anfangszeit gründeten die Frauen des Zentrums im zeithistorischen Kontext übliche Selbsterfahrungsgruppen. Daneben entstanden diverse Arbeitsgemeinschaften zu in dieser Zeit aktuellen Themen. Das FZ/AFLZ war stets ein zentraler Veranstaltungs- und Organisierungsort für verschiedenste lokale Frauenprojekte, für Veranstaltungsreihen, Demonstrationen und Kundgebungen usw. Seitdem das Zentrum seit 1983 über eigene Räumlichkeiten verfügte, trafen sich dort zahlreiche und unterschiedliche Frauen und Frauengruppen. So werden in der Broschüre des Zentrums 10 Jahre Autonomes Frauen & Lesbenzentrum (1993) bereits über 40 zum Teil sehr unterschiedliche Gruppen aufgezählt. Das AFLZ ist bis heute Treffpunkt für diverse Frauengruppen. So vielfältig und reichhaltig wie die aktiven Frauengruppen war auch das von den Frauen des Zentrums organisierte Veranstaltungs-, Bildungs- und Kulturprogramm.

So fanden im Laufe der Jahre zahlreiche Veranstaltungen, Workshops, Seminare, Lesekreise, Diskussionen, Ausstellungen und Filmabende zu zeitgenössischen und im damaligen feministischen und lesbischen Kontext aktuellen Themen statt. Auch gegenwärtig finden jährlich im Autonomen FrauenLesbenzentrum zahlreiche Bildungs- und Kulturveranstaltungen statt. Das jüngste Highlight war eine Kooperation mit dem AEP und dem

AUTONOMES
FRAUENLESBENZENTRUM
INNSBRUCK

ArchFem: eine Podiumsdiskussion und Lesung aus Flammenwand mit Marlene Streeruwitz, Monika Jarosch und Max Preglau im Treibhaus zwei Tage vor der Nationalratswahl 2019. Neben den Veranstaltungen gibt es im Zentrum auch Beratungen, etwa Rechtsberatung. Zudem gab es Peer Group Working, wie Arbeitslose helfen Arbeitslosen oder Computerkurse für Frauen. In der Zeit von Oktober 2016 bis Juni 2018 organisierten einige Frauen eine Deutschlernwerkstatt für Frauen und Mädchen auf der Flucht.

Das autonome Zentrum war immer auch ein Ort, an dem Demonstrationen, Kundgebungen und andere Aktionen organisiert wurden, an dem gesellschaftliche und politische Entwicklungen kritisch hinterfragt und Ideen entwickelt wurden, die Anliegen von Frauen in die Öffentlichkeit zu bringen. Lange Zeit, so erinnern sich einige Frauen, wurden die lokalen Aktionen zum Internationalen Frauentag dort geplant. Anlässlich des Papstbesuches am Bergisel 1988 beteiligten sie sich an den damaligen Protestaktionen, einer Kundgebung und einer Demonstration. 1991 fanden Kundgebungen gegen den Golfkrieg statt. Internationale Aufmerksamkeit erhielt eine von Frauen organisierte „Panzerblockade": mit dem Ziel, den Transport von Panzern von Deutschland in den Irak zu stoppen, blockierten sie die Bahngleise. Die britische Times berichtete über diese Protestaktion.

Früher wie heute war den Frauen neben der Arbeit auch das lustvolle und lustige Beisammensein ein Anliegen. Schon bevor die Frauen eigene Räumlichkeiten hatten, wurden die ersten Feste veranstaltet, die regen Anklang fanden. Frauen berichten von teilweise mehreren hundert Gästinnen und Musik von Frauengruppen wie der Rockband Unterrock. In Erinnerung geblieben sind vor allem die Hexenfeste, regelmäßige Frauendiscos. So sprach eine Frau von einer „Mega-Disco im Bierstindl."

„Unter-sich-Sein" als Stärkung für Frauen

Da die Gesellschaft leider immer noch sehr stark von einem heteronormativen patriarchalen Modell geprägt ist, und Frauen strukturell in vielen Bereichen benachteiligt sind, sind Frauenräume wichtig, um Frauen in ihrem Frausein zu stärken und ihnen auch einen Raum zu geben, in dem sie sich frei von gesellschaftlichen Zwängen bewegen und organisieren können. Das FrauenLesbenzentrum will diesen Raum bieten und somit auch Möglichkeiten schaffen, sich künstlerisch-kreativ, aktionistisch oder durch andere Angebote einzubringen und diese mit anderen Frauen zu teilen, und so sich selbst zu ermächtigen. Aktuell finden verschiedene Kursangebote statt: am Mittwoch Akte zeichnen, am Dienstag ein „atelier de conversation", 14-tägig alternierend mit „english conversation", einmal pro Monat ein Karaoke-Abend und immer am Dienstag „Mein Körper und ich – den Körper spüren und wahrnehmen". Das Café Anchorage ist am Dienstag von 19:00 – 23:00 Uhr und Freitag von 19:30 – 24:00 Uhr geöffnet.

Literatur

AUTONOMES FRAUENLESBENZENTRUM Innsbruck (Hrsg.in): 10 Jahre Autonomes Frauen & Lesbenzentrum, Broschüre, Innsbruck 1993
VIELSTIMMIG. MANCHERORTS. Die Neue Frauenbewegung in Tirol seit 1970. Hg. Lisa Gensluckner, Christine Regensburger, Verena Schlichtmeier, Helga Treichl, Monika Windisch, Innsbruck 2001
„ERINNERUNGSTREFFEN" einiger Frauen des Autonomen FrauenLesbenzentrums am 10.02.2017

Autorinnen

GERTI EDER ist Dolmetscherin und Vorsitzende des Vereines Autonomes FrauenLesbenzentrum, seit über 30 Jahren im Zentrum verortet und dort in verschiedenen Funktionen tätig.
ANDREA URTHALER ist Mitfrau und ehemalige Bürofrau des Autonomen FrauenLesbenzentrums Innsbruck.

Kontakt:

Liebeneggstraße 15
6020 Innsbruck
Tel: +43 512 580839
info@frauenlesbenzentrum.at
www.frauenlesbenzentrum.at

ArchFem – queer_feminist clit_ter – power*

Der Verein ArchFem - Interdisziplinärer Raum für feministische Intervention, setzt heute seinen Fokus auf feministische Bildungs- und Kulturarbeit, politischen Aktionen und Interventionen.

Der Verein ist 1993 aus dem Studiengang „Feministische Gesellschaftsanalyse und Kulturkritik" am Institut für Erziehungswissenschaften an der Universität Innsbruck entstanden und hatte zwei große Schwerpunkte: die Archivierung und Bearbeitung feministischer Bewegungsgeschichte, im speziellen von Westösterreich, und die Durchführung von Bildungs- und Kulturarbeit.
Durch Subventionsstreichungen durch das Land Tirol 2010 wurde ein Teil des Archivs nach Wien ins FrauenLesbenArchiv "Stichwort" gebracht.

Der heute queerfeministische Verein bietet einen Raum, der interdisziplinäre Zugänge ermöglicht.
So wurden einige Interventionen im öffentlichen Raum umgesetzt, wie beispielsweise ein Denkmal gegen Gewalt an Frauen und Mädchen, sowie eine „Post-It" Aktion zur Bedeutung von Feminismus heute. Weiters finden Lesekreise zu feministischen Theorien und Kapitalismuskritik statt.

Der Raum ist und wird durch eine gemeinsame Entwicklung von verschiedenen Akteur*innen - Vereinen, Kulturschaffenden und Studierenden - kollektiv gestaltbar, Begegnungen finden statt.
Berühmt ist das ArchFem für das jährliche Straßenfest, das nachbar*innenschaftlich in der Zollerstraße organisiert wird.

**Die Zollerstraße 7 steht für eine offene, vielfältige, solidarische, antidiskriminierende und demokratische Gesellschaft.
Das ArchFem kämpft gegen Sexismus, Homofeindlichkeit, Rassismus und gegen jegliche Ausgrenzung von Personen.**

*ja, das meinen wir ernst. Ein Hinweis: WIDERSTÄNDIGER GLITZERZAUBER
am 14. Dezember ab 15 Uhr im ArchFem
www.archfem.net
Zollerstraße 7
6020 Innsbruck
www.archfem.net

Seitensprung
© Seitenwind, Monika K. Zanolin

„EINE STADT OHNE FRAUENRÄUME IST WIE EINE NACHT OHNE TRÄUME“

FZ – Autonomes feministisches FrauenLesbenMigrantinnenZentrum Wien

„Für uns ist ein autonomer FrauenLesben-Raum weder ‚Fenster zum Hof‘ noch ein ‚Zimmer mit Aussicht‘. Es bedeutet keine Nische, in die wir uns aus der patriarchalen Welt zurückziehen. Vielmehr ist dieser Freiraum selbst das Zentrum, von dem aus wir eine andere Welt gestalten“ (die-Raum aus München, in: LesbenFrauen-Nachrichten Wien 2006).

Erste autonome öffentliche Frauenräume

In vielen Städten (West-)Europas entstanden seit den 1970er-Jahren Frauenzentren als Orte der Selbstorganisierung. Das erste autonome ‚Frauenzentrum‘ als eigenständiger feministischer Frauenort in Wien waren ab April 1974 die Räumlichkeiten der AUF in der Tendlergasse, das dort bis 1978 existierte. Ein weiterer autonomer Frauenort wurde bei der *Arena-Besetzung* 1976 erkämpft. Die Erfahrungen sexistischer Gewalt innerhalb der Besetzer-Bewegung und die Suche nach einer „radikalfeministischen Alltagspraxis“ führte dazu, dass die *Frauengruppe Arena* ein Frauenhaus initiierte, in dem Frauen gemeinsam lebten und sich organisierten. Der Verein *Kommunikationszentrum für Frauen* entstand aus der Frauengruppe *Wiener Frauenkooperative*. Studentinnen und Absolventinnen der Hochschule für Angewandte Kunst organisierten 1978 eine Frauenkommunikationswoche in der Galerie nächst St. Stephan um der strukturellen und inhaltlichen männlichen Dominanz an der Hochschule etwas entgegenzusetzen. Dabei entstand das Bedürfnis nach einem dauerhaften Raum. Nach dreijähriger Suche, geplanten Besetzungen und der Besichtigung mehrerer Objekte, entschied sich der Verein für das leer stehende Technische Gewerbemuseum. Um dieses Gebäude gab es Verhandlungen zwischen dem WUK (Werkstätten- und Kulturhaus) und der Stadt Wien. Die Frauen wollten einen Teil der Gebäude für ein Kommunikationszentrum für Frauen, das autonom ist, weil sie sich über die Widersprüchlichkeit mit einem gemischten Projekt in ein gemeinsames Gelände einzuziehen sehr wohl bewusst waren. Die Frauen nutzten eine Gelegenheit und gingen als erste in das Gebäude. Im Juli 1981 fand die erste gemeinsame Putzaktion statt. Seither existiert der *Frauenturm* in der Stiege 6 der Währingerstraße 59 als FZ-Wien.

„Wenn Handwerkerinnen Hand anlegen.... “

Die Instandsetzung des Frauenturmes mit seinen ca. 1000 m2 war eine große Herausforderung. Die verschiedenen Gruppen organisierten die Renovierung und Finanzierung einzelner Räume. Es gab u. a. zwei Malerinnen- und Anstreicherinnenprojekte (mit 30 Frauen) und zwei Tischlerinnenprojekte (mit 45 Frauen). Es ging dabei einerseits darum, das Handwerk und organisatorische Fähigkeiten zu erlernen und auszubauen, andererseits auch um die Existenzsicherung von Frauen, die keinerlei Anspruch auf Sozialleistungen oder Aufenthaltsstatus hatten. Intern wurden Gelder umverteilt. Mit der Frauenbewegung haben sich viele Frauen, darunter viele Lesben, mit viel Kraft, Ausdauer und zahlreichen Konfrontationen mit dem sexistischen Alltag bei der Ausbildung und Arbeit, handwerkliche und technische Bereiche angeeignet, an denen Frauen immer wieder strukturell gehindert wurden und werden.

Feminismus und eigenständige Frauenorganisierung

Die autonomen Feministinnen waren überzeugt, dass eine Frauenbefreiung weder durch Gleichstellungspolitik noch durch eine „proletarische Revolution der Genossen“ stattfinden kann. „Die inhaltliche Abkoppelung von den linkspolitischen Männergruppen war ein Befreiungsschlag. (...) Es ging nicht mehr um die frauenspezifische Durchsetzung eines tradierten politischen Programms, sondern es ging um eine Entdeckungsreise zu den unzähligen weißen Flecken auf der gesellschaftlichen Landkarte. Es ging um Feminismus.“ (Aus: Liebe, Macht und Abenteuer, 2013).

„Die eigenständige Organisierung als Frauen ist ein politischer Ausdruck und Kampfmittel für die Eigenständigkeit und Subjektivität von Frauen und immer wieder ein wichtiger Ausgangspunkt für unsere feministischen Analysen und eine gelebte Praxis für unser Verhältnis als Frauen zueinander“ (LFN 2006).

„Frauen sind frei und wild – kein Freiwild!“

Es wurden zahlreiche feministische Frauenprojekte und -einrichtungen aufgebaut, um eine Veränderung für Frauen im Hier und Jetzt zu beginnen. Es wurden Strategien gegen Sexismus entwickelt und Solidaritäts- und Unterstützungsstrukturen geschaffen, kollektive, kooperative Arbeitsformen umgesetzt und eine feministische Auseinandersetzung mit dem Arbeitsbegriff entwickelt, die eine Grundlage für die feministische Ökonomie wurde. Die Forderung nach staatlicher Finanzierung war verbunden mit der Forderung nach Umverteilung öffentlicher Gelder.

FrauenLesbenMädchenZentrum Wien
Währingerstraße 59/6, 1090 Wien

Gleichzeitig wurde diese Politik vom radikalen Feminismus von Anfang an auch kritisch hinterfragt. „Die Institutionalisierung der FrauenLesben-Bewegung brachte einige Freiräume, die eine Bereicherung für die feministische Kultur und Bewegung darstellen. Der große Nachteil der Institutionalisierung (...) ist ihre Knebelung durch ihre finanzielle Abhängigkeit. Wenn eine Einrichtung (...) den bürgerlichen Staat und den Kapitalismus nicht in Frage stellt (...) [wird die] Energie nicht mehr darauf verwendet, sich eine breite Basis zu schaffen, die ihre Einrichtungen selbst tragen könnte und Umverteilungsmöglichkeiten entwickelt. Vielmehr orientiert sich die Arbeit mehr an den Vorstellungen der herrschenden Politiker und Politikerinnen und weniger daran, was nötig wäre, um eine gesellschaftliche Gegenmacht aufzubauen" (dieRaum, in: LFN 2006).

Aus der Rolle fallen – aus der Falle rollen

Frauen sind politische Subjekte der Geschichte, des Lebens und des Widerstandes – mit Sternen im Herzen und nicht am Papier. Eine autonome Frauenorganisierung sehen wir als Voraussetzung für Frauenbefreiung als eine der Grundlagen für befreite Gesellschaften. Dazu braucht es das politische Subjekt Frau und die Notwendigkeit die Existenz von Frauen in all ihren Dimensionen als soziale Realität zu begreifen. Seit den 2000er-Jahren gibt es eine Auseinandersetzung zwischen radikalem Feminismus und queeren Bewegungen, u.a. in der Definition „was eine Frau sei". Bei der Frage was Geschlechterbefreiung heißt, gibt es Gemeinsamkeiten, wie z.B. die Infragestellung von Geschlechterrollen und -verhalten und der Kampf von intersexuellen Menschen um Anerkennung. Aber es gibt auch grundsätzliche Widersprüche zu queeren Vorstellungen, z.B. wenn es darum geht, die Erscheinung der Körper medizinisch-technisch oder durch Hormonbehandlung zu verändern. Und wir sehen Gender/Geschlechterrollen weder als natürlich noch als angeboren und auch nicht als (befreite) Identität, Gender ist eine Konstruktion des Patriarchats. Radikale Feministinnen und Lesben haben sich den heterosexistischen Zuordnungen des patriarchalen Systems ent-ledig-t; als Entlaufene des Patriarchats, wie das französische politische Lesben so schön formulierten.

„Feminismus ist eine radikale Auseinandersetzung mit den Lebensrealitäten und dem Widerstand von Frauen weltweit, die jegliche Herrschaftsverhältnisse grundlegend in Frage stellt. (...) Gleichzeitig kommen radikale Analysen von Geschlechterverhältnissen nicht ohne eine gleichzeitige Analyse von rassistischen, kolonialis-

Kehrseite
© Seitenwind, Monika K. Zanolin

tischen und sozialen Klassenverhältnissen aus – was Schwarze Feministinnen schon Ende der 70er-Jahre klar machten. Und diese Verhältnisse müssen wir auch in den eigenen Strukturen hinterfragen und verändern, um zu einer gemeinsamen Kraft zu werden" (LFN-Amazora 2017).

„Zwischen Träumen und Wirklichkeit steht das Handeln"

Beim Aufbau des FZ-Wien war eine wesentliche Frage die Theorie und Praxis von Selbstverwaltung – als gemeinsame Verantwortlichkeit aus Eigenständigkeit und Kollektivität – leben zu lernen. Es wurde und wird heftig über Probleme der drohenden Vereinnahmung durch Subventionsgeber und auch über entstehende internen Hierarchien debattiert.

1987 gab es den bis heute gültigen Beschluss, dass alle Entscheidungen zum FZ am FZ-Plenum diskutiert und entschieden werden müssen. Das FZ versteht sich als autonom-feministischer öffentlicher politischer, konsumzwangfreier Raum für Frauen und lebt eine Verbindung von Selbstverwaltung, Theorie, Reflexion und Praxis, die wir uns alltäglich gemeinsam erarbeiten.

Seit der Besetzung 1981 bis heute existiert kein Mietverhältnis mit Strom- und Heizkosten, sondern ein erkämpfter „stillschweigender Nutzungsvertrag". Aktuell will die Stadt Wien mit einem Mietvertrag das WUK zum alleinigen Bestandsnehmer für das gesamte Gebäude machen. „Wir lassen nicht zu, dass die Stadt Wien das FZ dem WUK unterstellt!" (aus: offener Brief an das WUK, Sep. 2019). Wir fordern, dass die Stadt Wien das FZ als eigenständige Bestandsnehmerin anerkennt und kämpfen um die autonome, selbstverwaltete Nutzung ohne finanzielle Forderung. Für jeden Fußballplatz ein Frauenzentrum! Wir brauchen sie! Wir wollen sie! Wir sind politisch aktiv! Wir sind sichtbar! Und wir verändern die Welt!

Anmerkung
Der Beitrag ist ein stark gekürzter Ausschnitt aus einem Text zur FZ-Geschichte, aus dem eine LFN-Sondernummer anlässlich 40 Jahre FZ-Wien entstehen wird. Kontakt: lesbenfrauennachrichten@gmx.at

Autorin
FZ-ARBEITSGRUPPE: „Lebendige autonom feministische FrauenLesben-Geschichte".

Eselsohren
© Seitenwind, Monika K. Zanolin

STICHWORT

Margit Hauser

... ist ein Projekt der Frauen- und Lesbenbewegung. Es sammelt und bewahrt Dokumente und Schriftgut aus eben diesen Bewegungen in Österreich wie international, von den frühen 1970ern bis heute. Gegründet als Archiv der Neuen Frauenbewegung hat sich die Bewegung hier einen Ort geschaffen, an dem sie sich selbstbestimmt dokumentieren kann. Es war dabei gleichermaßen wichtig, selbst rasch auf rezente Produkte zugreifen zu können wie auch Zeugnisse feministischen Handelns und Denkens an zukünftige Generationen von Feministinnen zu überliefern. Nach dreieinhalb Jahrzehnten ist der historische Aspekt heute stärker in den Vordergrund getreten.

Feministische Gruppen und Aktivistinnen

... überlassen uns, was von ihnen produziert bzw. gesammelt worden ist. Sie vertrauen uns ihre Fotos, Sitzungsprotokolle, Diskussionsmitschnitte und Korrespondenzen an, immer mit dem Wissen, dass sie sich hier an einem feministischen Frauenort befinden. In den Sammlungen enthaltene Aussendungen waren teils an die Öffentlichkeit, sehr oft aber auch nur an die feministische Zielgruppe gerichtet, mancher Bericht und sogar manches Buch trägt den dezidierten Vermerk: nur für Frauen. Im STICHWORT finden die Überlasserinnen einen Platz, um ihre Arbeit, mit allen Mühen und manchmal auch Umwegen, Versuchen, Rückschlägen, den kleinen Erfolgen und internen Auseinandersetzungen zu bewahren und der Bewertung späterer Generationen zu überantworten. Langfristig werden diese Quellen, so hoffen wir, dazu beitragen, das Bild der Frauenbewegung so authentisch wie möglich zu überliefern.

Zu dieser Überlieferung

... gehört auch Literatur und Theorie, die sich in Büchern, von der Philosophie und Geschichtswissenschaft, quer durch alle sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen, manifestiert. Die feministische Bibliothek von STICHWORT, die heute über 18.000 Titel umfasst, bietet die Basis für feministische Diskussionen, denn schließlich war der leidenschaftliche Wunsch nach feministischer Auseinandersetzung, nach „Lesen, was uns betrifft" und ein neues Denken aus Frauenperspektive zu entwickeln ein wesentlicher Impuls für die Schaffung von Frauenbibliotheken. Das zahlreiche Schriftgut aus der Frauen- und Lesbenbewegung versetzt Forscherinnen in die Lage, selbstbestimmte Zugänge zu Reflexion und Interpretation zu entwickeln.

Für die Nutzerinnen

– heute sind darin auch Transfrauen bzw. -personen eingeschlossen – ist STICHWORT ein Ort der Begegnung und Auseinandersetzung mit anderen Frauen. Manch einem* ist heute ungewohnt und neu, was es bedeutet: einander wahrnehmen, ernstnehmen, sich aufeinander einlassen und ja, erschüttern lassen. Gegenwärtig kommt überraschend viel positives Feedback von ganz jungen Frauen, die den sicheren Raum, wie sie es nennen und der eigentlich nur ein Nebeneffekt des feministischen Anspruchs ist, bemerken. Bei Lesungen und Vorträgen konnte manche Autorin ganz neue Erfahrungen sammeln: Das Publikum hat ganz anders reagiert als sonst, sagen sie. Diese Räume des miteinander Lachens und oft auch hart Diskutierens zu eröffnen ist ein wesentlicher Aspekt von Frauenorten. Anderen Frauen Wertschätzung zu geben bleibt dabei immer eine Herausforderung, Frauenräume geben einen sonst nicht vorhandenen Rahmen dazu.

Autorin
MARGIT HAUSER ist langjährige Mitarbeiterin und Geschäftsführerin von STICHWORT. Sie war und ist in verschiedenen Vernetzungen feministischer Archive und Bibliotheken aktiv, u.a. durch ihre Vorstandstätigkeit in i.d.a., dem Dachverband der deutschsprachigen Lesben-/Frauenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen. Sie hat zum feministischen Informations- und Dokumentationswesen und zur feministischen Philosophie publiziert.

STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung, Gusshausstraße 20/1A+B, 1040 Wien www.stichwort.or.at

GENERATIONENGESPRÄCHE IN DER FRAUM* – EIN ORT FÜR FEMINISTISCHE PRAXIS

Lou-Salomé Heer und Bettina Stehli

Es ist der 12. Mai 2019, einen Monat vor dem Frauenstreik in der Schweiz. Die Hoffnungen sind gross, die Aufregung, die Nervosität: Was wird geschehen? Es gibt Hinweise, Gewissheiten gibt es nicht. Im Frauen*Zentrum Zürich, genannt fraum, haben wir zu einem offenen Austausch zwischen verschiedenen Frauen eingeladen. Würden sie kommen? Würde ein Gespräch funktionieren? Wir haben Fragen vorbereitet: wie streikst du? was bedeutet streiken für dich? was ist deine wut? Und jetzt, ein Raum voller Frauen und Weiblichkeiten, die jüngste 3 Monate, die älteste über 80. Zwei Stunden sprechen wir über Ängste, Ideen, Möglichkeiten, Strategien und Wünsche, über Wut, Mut, Lust.

Wir brauchen fraum – den Faden wieder aufnehmen

Seit 2013 ist das Frauen*Zentrum in Zürich Ort einer generationenübergreifenden feministischen Praxis. Am gleichen Ort bestand bereits in den 1980er-Jahren ein autonomes Frauenzentrum (FZ). Nach der Streichung öffentlicher Subventionen infolge eines rechtspopulistischen Referendums schloss es 2008. Nur fünf Jahre später eröffnete eine Gruppe von Frauen an der gleichen Adresse wieder ein Frauen*Zentrum, selbstfinanziert. Der Stern markierte eine neue Zeit, einen Raum von Differenzen und Möglichkeit. Nicht für alle, aber für einige, war von Anfang an klar, dass wir über das Frauen*Zentrum an die Frauen vor uns anknüpfen wollten. Wir suchten sie. Sie, von denen wir gelesen hatten in unseren theoretischen Texten über die Frauenbewegung, von denen uns berichtet worden war als etwas („die Frauen"), was jetzt vorbei war, gewissermassen abgehakt im fortschrittlichen Verlauf der Geschlechtergerechtigkeit. Wir stellten uns in einen frauengeschichtlichen Raum und warfen unsere Fäden aus und es gab alte Frauen, die diese selbstverständlich aufnahmen. Wir merkten: Diese Frauen waren vor uns, aber sie sind genauso neben uns und mit uns.

Die Praxis zwischen den Generationen

In der fraum* setzten wir Generationengespräche als feministische Praxis. Mit „Sie zum Beispiel – Frauen machen Geschichte(en) jetzt!" erhielt dieser Austausch ein konkretes Format: Zwei jüngere und zwei ältere Frauen gemeinsam auf dem Sofa im Gespräch. Wir hörten vom ersten Frauenstreik 1991, vom ersten feministischen Frauenbildungs- und Ferienzentrum Villa Kassandra in der Schweiz, von Frauengesundheitszentren, von Emanzipationsmomenten gegenüber der Kirche, von unerfüllten Bildungswünschen und unerwarteten Wegen, von Kämpfen für die Legalisierung der Abtreibung, von der Bedeutung lesbischer Sichtbarkeit, von der Entstehung des Treffpunkts Schwarzer Frauen in Zürich, von feministischer Spiritualität, von Hexen- und anderen Künsten. Immer verknüpft mit dem Lebensweg, erzählt von einer konkreten Frau: Sie zum Beispiel eben.

Und so sind wir plötzlich in einem Netz von Frauen der Generationen vor uns. Wir lesen und diskutieren gemeinsam, wir treffen uns im Frauenseebad, wir schreiben uns, wir essen zusammen. Wir haben unsere feministischen Mütter und Großmütter gefunden. Oder sind es einfach ältere Freundinnen? Gibt es dafür überhaupt eine Sprache? Vorbilder für diese Beziehungen haben wir wenige, dafür eine neue Selbstverständlichkeit.

„Ach wie süss", sagen uns manchmal Leute, wenn wir von den Gesprächen mit alten Frauen berichten. Dann realisieren wir wieder, wie wenig symbolisches Gewicht dem zugesprochen wird. Denn „süss" ist das überhaupt nicht und wenn eine wirklich zuhört, wird sie aufgewühlt.

Gespräche von Gewicht

Eine, die die feministische Generationenbeziehung mit uns lebt, ist Doris. Doris' Fragen haben Sprengkraft, sie beginnen oft mit „Ja, aber… wollt ihr das?" Doris' Fragen sind von Gewicht, ein Gewicht aus Jahrzehnten an Leben, aber sie selbst ist leichtfüssig wie eine Tänzerin. Um mit uns zu sein, fährt sie mit ihrem kleinen Auto in die Stadt, findet einen Parkplatz gleich hier um die Ecke unter dem Werbeplakat eines grossformatigen Apfels – sieht aus wie eine Vulva, ist doch klar – aber nur Doris hat es gesehen. Ihr haben wir geschrieben, als wir mit diesem Text begonnen haben und sie gefragt: „Was bedeutet für dich der Austausch mit uns?"

Sie schreibt: „ich erlebe den austausch mit euch als kultur-historisch-philosophische praxis. durch den kollektiv-öffentlichen ansatz im fraum* auch konkret politisch. (sprengkraft!) (die feministische arbeit meiner generation lag schwerpunktmässig (ausser gewerkschaften!) auf der selbsterfahrung (psychohygiene): erwachen aus dem dornröschenschlaf ohne prinz, überwindung der opferhaltung….), hard job!" Doris gibt sich voll hinein in diese Praxis mit uns und gleichzeitig schaut sie genau hin, was wir tun.

Wenn die Wut einen Ort bekommt

Doris war es auch, die in der Streikrunde sagte: „Mit der fraum hat meine Wut wieder einen Ort bekommen." Mit diesem Satz eröffnet sie einen gemeinsamen Raum. Zu hören, dass Doris mit über 80 Jahren immer noch wütend ist und zwar ganz gegenwärtig, das ist ein Moment, in dem auch unsere Wut eine andere Qualität bekommt. Keine Depression, keine Resignation, keine Scham. Keine Irrationalität. Kein: „Hinter Wut steckt letztlich doch Trauer" (so what?). Vor lauter Gleichstellungsversprechen fast schon kaltgestellt wollen wir diese Wut nicht verlieren. Doch sie muss einen gemeinsamen Ort haben und dann kann viel geschehen. Zum Beispiel, dass eine den Mut findet, wirklich zu streiken. Und das haben wir.

Und eine halbe Million Frauen mit uns.

Autorinnen
LOU-SALOMÉ HEER & BETTINA STEHLI & DORIS WALSER sind Teil der fraum*.
fraum.ch, Frauen*Zentrum Zürich, Mattengasse 27, 8005 Zürich
Lou-Salomé Heer und Bettina Stehli haben zur Förderung von Frauengeschichte den Verein Die Historikerin gegründet. Sie arbeiten derzeit an einem Buch zur Villa Kassandra, dem ersten Bildungs- und Ferienzentrum für Frauen in der Schweiz.

Seitenspiegel
© Seitenwind, Monika K. Zanolin

MONAliesA

Anliegen

Der Buchbestand in der Spezialbibliothek MONAliesA beläuft sich auf über 30.000 Bücher, Zeitschriften, Filme etc. und setzt sich aus spezifisch feministischen Beiträgen zu einem interdisziplinären Themenspektrum zusammen. Daneben besitzt die MONAliesA eine einzigartige Sammlung an veröffentlichten und unveröffentlichten Zeugnissen (graue Literatur) zur Frauenbewegung in Ostdeutschland, zur frauenbewegten Geschichte der DDR und der Umbruchszeit 1989/90 sowie Dokumente der jüngsten queerfeministischen Geschichte („queerfeministisches Archiv"). Neben ihrer Funktion als Bibliothek und Archiv ist die MONAliesA vor allem auch feministischer Veranstaltungsort und Treffpunkt. Durch ihre regelmäßigen Veranstaltungen – Filmabende, Lesungen, Workshops, Vorträge, Podiumsdiskussionen, Exkursionen, Lesekreise – informiert die Bibliothek zu aktuellen frauen- und gleichstellungspolitischen Themen und stößt Debatten an. Außerdem gibt es dort offene Treffs und Lesekreise, um sich über frauenpolitische Themen und Feminismus auszutauschen, neue Bücher wie auch Klassiker kennenzulernen oder vorzustellen. MONAliesA kooperieret in einem regionalen und überregionalen Kontakt- und Informationsnetzwerk.

Angebote

Feministische Bibliothek

Ausleihe von Belletristik und Sachliteratur: etwa 30.000 vorwiegend mädchen- und frauenspezifische Bücher, diverse Zeitschriftentitel, Graue Literatur, DVDs u.v.a.

Veranstaltungen

Lesungen, Workshops, Vorträge, Podiumsdiskussionen, Filmabende, Exkursionen, Lesekreise

Netzwerkarbeit / Kooperationen
Treffpunkt für Gruppen
Queer-feministisches Archiv

Zielgruppe

offen für alle interessierten Bürger_Innen

Ansprechpartnerin

Barbara Schnalzger
Bernhard–Göring–Straße 152
(Haus der Demokratie)
D-04277 Leipzig
Tel.:0341 94 67 21 29
E-Mail: monaliesa_leipzig@gmx.de
Ausleihe: bibliothek@monaliesa.de
Internet: www.monaliesa.de
Opac: opac.monaliesa.de

MONALIESA
FRAUENBIBLIOTHEK LEIPZIG

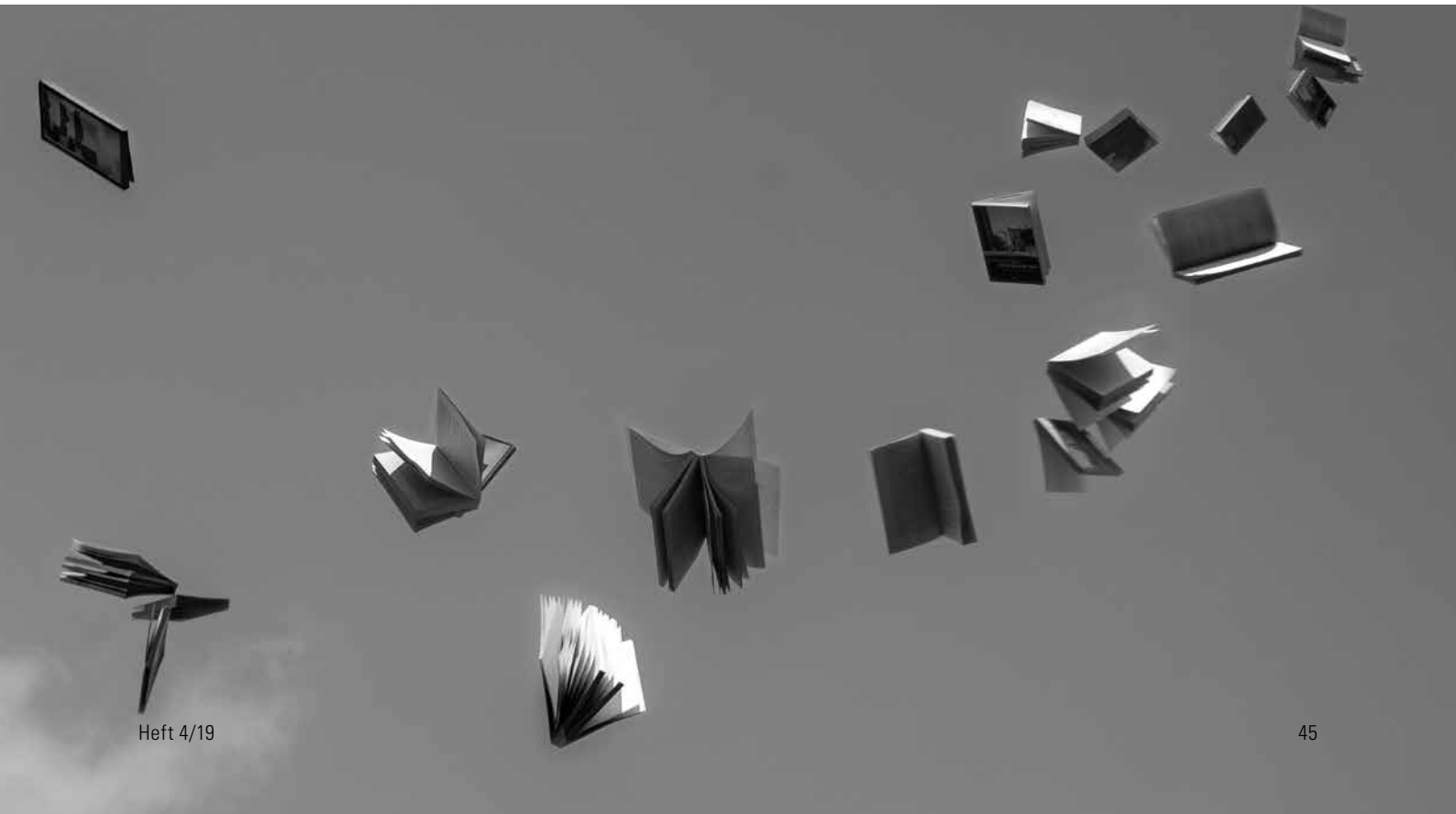
Überbucht
© Seitenwind, Monika K. Zanolin

Wyborada

Literaturhaus & Bibliothek

Die Frauenbibliothek und Fonothek Wyborada wurde Ende der 1980er-Jahre von politisch und feministisch engagierten Frauen als Verein gegründet. Bis 2003 war die Bibliotheksführung durch die Mitarbeit einer Generation ehrenamtlich und basisdemokratisch organisierter Frauen abgedeckt. Regelmässige Unterstützungsbeiträge der Stadt St.Gallen seit den 1990er-Jahren gewährleisten die Kontinuität der Bibliothek für Frauenbildung. Die neue Struktur ermöglichte eine Professionalisierung in den Bereichen Ankauf, Online-Ausleihe, Administration und Öffentlichkeitsarbeit. In den letzten Jahren wurde die Wyborada weiter von einem basisdemokratisch organisierten Vorstand und einer Bibliothekarin mit 40-prozentiger Anstellung geführt.
Die Notwendigkeit, Frauengeschichte(n) und weibliche Perspektiven auf die Welt sichtbar zu machen, besteht heute noch. Deshalb haben sich die Mitglieder des Vereins 2019 entschieden, die Bibliothek weiterzuführen und um ein Literaturhaus zu erweitern. Das Projekt Literaturhaus & Bibliothek Wyborada ist generationen- und kulturübergreifend ausgerichtet, feministische Themen sind nach wie vor ein Schwerpunkt der Arbeit. Literaturhaus & Bibliothek Wyborada soll ein Ort der Produktion und Reflexion sein, der auch Platz für genreüberschreitende Erkundungen in andere Ausdrucksformen wie bildende Kunst und Musik bietet. Die Freude an der Sprache ist genauso wichtig wie die kritische Auseinandersetzung mit den Themen unserer Zeit.

Kontakt
Davidstrasse 42
9000 St.Gallen
Home: www.wyborada.ch
E-Mail: info@wyborada.ch



SPIRITUELLE FRAUENRÄUME

Angelika Ritter-Grepl

Frühchristliche Anfänge in der Wüste

Das Christentum hat eine reiche Tradition von spirituellen Frauenräumen. Die Wüstenmütter im 3. Jahrhundert in Ägypten, Syrien und Palästina waren die Vorläuferinnen des monastischen Lebens in Klöstern. In der Regel scharten sich viele Schülerinnen um sie. Ihre Lebensweise gekennzeichnet durch gemeinschaftliches und individuelles Gebet, Einkehr, Stille, Kontemplation und Abgeschiedenheit von der Welt, körperliche Arbeit, geistiges und geistliches Studium und Gastfreundschaft ist bis heute die Grundlage spiritueller Frauenräume mit spezifischen Traditionen in Frauenklöstern und Orden. Der Eintritt in ein Kloster ermöglichte historisch gesehen vielen Frauen eine Lebensgestaltung jenseits gängiger gesellschaftlicher Normen und Zwänge. Dabei waren und sind es immer wieder große Gründerinnen-Gestalten und deren Lebensweisen, die für andere Frauen so anziehend wirken, dass die Neugründungen von Klöstern und Gemeinschaften bis heute erfolgen.

Frauenorden und Klöster als Orte spezifischer weiblicher Lebenspraxen

Jeder Orden entwickelte eine eigene Spiritualität und Praxis. Als besonderes Beispiel ist hier Hildegard von Bingen (1098-1179) zu nennen. Im Kloster der Hildegard waren musikalische Aufführungen ihrer Kompositionen, die den Rahmen der Ausdrucksmöglichkeiten mittelalterlicher Musik und den für Frauen vorgesehenen Platz in der Kunst sprengten, ein wesentlicher Teil der gelebten Spiritualitätspraxis.

Die große Mystikerin Teresa von Avila (1515-1582) ging ins Kloster, unter anderem weil sie sich nicht auf die Position einer verheirateten Frau beschränken lassen wollte. Mit ihrer Klosterreform sorgte sie mit der Einführung einer besonders strengen Klausur dafür, dass nicht nur der Zugang für Männer praktisch unmöglich wurde. Es gelang ihr, einen exklusiven Frauenraum zu gestalten, in dem die Frauen selbstbestimmt ihre Spiritualität leben konnten.

Durch die Aufklärung verschwanden viele Ordensgemeinschaften, doch im Zug der gesellschaftlichen Veränderungen im 19. Jahrhundert gab es einen regelrechten Boom von Ordensgründungen inklusive einer notwendigen Veränderung des Ordenslebens durch die Übernahme von gesellschaftlich notwendigen Arbeiten in sozialcaritativen Bereichen, in der Bildung und in der Krankenversorgung. Bis weit ins 20. Jahrhundert übernahmen insbesondere die weiblichen Orden typische Aufgaben des Sozialstaates. Den Frauen dieser Gemeinschaften ist wesentlich die Entwicklung von spezifischen Sozialberufen und die Professionalisierung dieser zu verdanken.

Spirituelle Frauenräume in der Welt

Die zweite Frauenbewegung machte vor der spirituellen und religiösen Praxis christlicher Frauen nicht halt. Die Demokratisierung aller Lebensbereiche stellte Anfragen an den Alltag von christlichen Frauen und ließ sie die religiöse Praxis in den männlich dominierten Kirchen hinterfragen. Frauenorden waren nun nicht mehr exklusiv die Orte von praktizierter spezifisch weiblicher Spiritualität. Die aufkommende feministische Theologie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stellte wichtige Grundlagen für Suchbewegungen von Frauen zur Verfügung. Die theoretischen Bezugsrahmen lieferten das Frauenkollektiv Liberia delle donne di Milano, die Philosophinnengruppe Diotima und die Theologin Elisabeth Schüssler-Fiorenza. Das Affidamento (Sich-anvertrauen) der Italienerinnen zwischen Frauen und die Frauenkirche als Konzept einer Gemeinschaft radikal Gleichgestellter der feministischen Theologin stellten große Herausforderungen in der Praxisumsetzung dar.

Die Frauensynodenbewegung ist eine Antwort für die Entwicklung von spezifischen Frauenorten: Frauen organisierten sich und eigneten sich die kirchliche Versammlungs- und Beratungsform der „Synode" an und definierten sie für sich um: Die Frauensynodenbewegung geht davon aus, dass die Teilnehmerinnen sich selbst delegieren und selbstverantwortlich ohne Rückbindung an eine Hierarchie im Dialog gemeinsam beraten und Beschlüsse fassen, die in den Alltag übersetzt werden. Als Handlungsprinzip gilt: Frauen haben Macht und ermächtigen sich gegenseitig. Jede Frauensynode gründet in der Hoffnung auf Veränderung getragen von einer christlichen Spiritualität und fordert: Es braucht für Frauen eine qualitativ andere Welt und diese Welt ist auch eine gute für alle. Auf einer Synode passiert wahrhaftig Welt gestalten durchbuchstabiert an den Herausforderungen von Frauenleben unterstützt durch die spezifische Feierkultur während der Synode. Im Feiern liegt die Verbindung von Welt-gestalten zur Spiritualität, das spirituelle Sein unterstützt die inhaltlichen Ebenen von

Politik, Wirtschaft und Kultur. Die sorgfältig gestalteten liturgischen Angebote ziehen sich wie ein roter Faden durch alle Synoden. Die christliche, gemeinsam gefeierte Spiritualität trägt die Synodenfrauen durch alles Ringen, durch Auseinandersetzungen und Konflikte in den synodalen Prozessen. Letztlich ist die Spiritualität der Urgrund für das Engagement zur Weltgestaltung. Diese Frauenspiritualität findet ihren Ausdruck in der sich über Jahre entwickelten Liturgieform der Frauenliturgie als von Frauen erdachte spezifische Liturgiepraxis, die sich von den üblichen kirchlichen Liturgien in Form, Inhalt, Sprache, verwendeten Gottesbildern, Symbolen und Adressatinnen unterscheidet.

Dramatisch
© Seitenwind, Monika K. Zanolin

Frauenliturgie

Frauenliturgien sind ein Teil einer Suchbewegung mit der Frage: Wie kann Frauenleben in das kirchlich-liturgische Leben einfließen, um so die ganze Bandbreite menschlichen Lebens sichtbar und besprechbar zu machen? Liturgien, Feiern und Rituale haben das Potenzial Problematiken der Gesellschaft und einzelner auf spirituellen Ebenen zu bearbeiten. Frauenliturgien sind Ausdruck einer Spiritualität von Laien, von Frauen, die ihre Lebenswelt und ihren Alltag in Bezug zu Gott und zu gemeinschaftlichem Handeln und Feiern setzen wollen. Der partizipative Stil mit Elementen der Teilhabe während der Liturgie ist Qualität und Herausforderung zugleich. Der Austausch über zutiefst Bewegendes, Verletzendes oder Beglückendes macht die Suche nach einer angemessenen, zugleich öffentlichen und persönlichen Sprache und die dafür angemessenen Räume nötig. Frauenliturgien konzentrieren sich auf den weiblichen Blickwinkel, die verwendeten Bilder und Symbole für Gott sind vermehrt weibliche und geschlechterübergreifende. Jedoch: „Die Benennung Gottes jenseits von Männlichkeits- und Herrschaftskategorien ist eine Herausforderung, die im deutschsprachigen Raum noch nicht zur Zufriedenheit gelöst ist." (Gertraud Ladner)

Ausblick

Spirituelle Frauenräume sind ein wichtiger Teil der religiösen Praxis. Sie sind notwendig, solange Frauen durch die herrschende Geschlechterordnung nicht als Gleichberechtigte und Gleichgestellte ihre religiöse Praxis gestalten können. Doch die gewählten Formen sind allgemein menschliche und nicht einer besonderen Weiblichkeit geschuldet. Ihre Ausübung, Einübung und Verortung in den hegemonialen Praxen könnten helfen, unsere Welt zu einer geschlechtergerechteren zu machen.

Herzliche Einladung!
Frauenliturgie: Jeden 8. eines Monats im Haus der Begegnung um 20:00!

Literatur

DIOTIMA-Philosophinnengruppe aus Verona (Hg.) (1989): Der Mensch ist zwei. Das Denken der Geschlechterdifferenz. Reihe Frauenforschung. BD.11, Wien: Wiener Frauenverlag.
LADNER, Gertraud (2010): Frauenlebenswenden in Liturgien, Ritualen und Feiern. Frauenkommission, Frauenreferat, Katholische Frauenbewegung der Diözese Innsbruck. Innsbruck. Eigenverlag.
LIBRERIA DELLE DONNE DI MILANO (1988): Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis. Berlin: Orlanda-Frauenverlag.
RITTER-GREPL, Angelika (2019): Synodalia. In: FrauenStärken. Zeitschrift der Frauen in der Diözese Innsbruck. Nr.1/2019.
SCHÜSSLER-FIORENZA, Elisabeth (1988): Zu ihrem Gedächtnis… Eine feministisch-theologische Rekonstruktion der christlichen Ursprünge. München: Kaiser.

Autorin

ANGELIKA RITTER-GREPL leitet das Frauenreferat der Diözese Innsbruck, Studium der Kritischen Geschlechter- und Sozialforschung an der Uni Innsbruck.

Frauenräume mussten verteidigt werden

„Zwischenfall bei der Frauensommeruniversität in Innsbruck 1986“

„Ach ja, noch einen **„Zwischenfall“** gab es: Am Dienstag, frau versammelte sich gerade fürs abendliche Plenum, tauchte plötzlich ein Mann im Saal auf. Er wurde natürlich sofort auf seinen eben begangenen Irrtum hingewiesen und gebeten, das Gebäude zu verlassen. Doch er gab zu verstehen, daß er dem Senat der Universität angehöre und ein Recht habe, hier zu sitzen, um zu kontrollieren, was hier vorgehe. Nach etwa zehnminütiger Diskussion wurde er, da er immer noch nicht begriffen hatte, worum es eigentlich ging, von drei Frauen samt dem Sessel aus dem Saal getragen. Er winkte noch freundlich. Weniger freundlich war dann seine Idee, einen Beschwerdebrief an den Rektor der Uni zu schicken sowie die Salzburger Nachrichten von dieser Intoleranz seitens der Frauen zu informieren. Interessanterweise stellte sich heraus, daß dieser Mann (Professor Sochor, Dekan der SOWI-Fakultät) schon wiederholt als frauenfeindlich identifiziert worden war. Immer wieder versuchte er, Seminare zu frauenspezifischen Themen abzuwürgen. Frau tat also wirklich gut daran, erst gar nicht lange herum zu argumentieren, sondern das störende Element schlicht und einfach zu entfernen!“

Aus „Auf“-eine Frauenzeitschrift 1986

AUF
EINE FRAUENZEITSCHRIFT

Bücherberg
© Seitenwind, Monika K. Zanolin

Schwimmräume

Petra Flieger

© Petra Flieger
Ladies' Bathing Pond im Londoner Hampstead Heath

Im letzten Sommer verbrachte ich zwei Wochen in Genf. Es war ein sehr heißer Juli, aber ich hatte sowieso vorgehabt, so oft wie möglich im Genfer See schwimmen zu gehen. Mitten in der Stadt liegen die Bains de Pâquis, eine Badeanstalt, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für ArbeiterInnen errichtet wurde[1]. An Sonn- und Feiertagen war damals nicht nur der Eintritt für alle gratis, sondern es gab auch ein paar Stunden, die nur Frauen für die Benutzung vorbehalten waren. Dies war den herrschenden Vorstellungen von Anstand und der damit verbundenen Geschlechtertrennung geschuldet. Eher zufällig entdeckte ich bei meinem zweiten Besuch in den Bains de Pâquis einen großen, nur für Frauen reservierten Badebereich, und fortan suchte ich mir nur mehr dort eine Ecke für mich und meine Schwimmutensilien.

Schwimm- oder Badebereiche nur für Frauen kenne ich aus Österreich nicht. Es gibt in manchen Schwimmbädern Nacktbadebereiche nur für Frauen, aber das Schwimmen ist immer gemischt und gemeinsam mit allen anderen Menschen. Einen sehr speziellen Schwimmraum nur für Frauen habe ich vor vielen Jahren im Norden Londons erlebt, den Ladies' Bathing Pond in Hampstead Heath[2]. Dort gibt es mehrere Schwimmteiche, einen Mixed Pond für alle und einen Men's Pond nur für Männer. Ich war nur einmal im Ladies' Pond schwimmen und habe es paradiesisch in Erinnerung. Die Atmosphäre ist in den nur für Frauen zugänglichen Schwimmräumen entspannter, es herrscht kein Eitelkeits- und Bauch-Einzieh-Stress wie in gemischten Bädern, und frau ist nicht ständig lautem und männlich ausgelebtem Imponiergehabe ausgesetzt, weder im Wasser noch im Trockenen. Es ist ruhiger und gelassener, auf mich hat dies immer eine außerordentlich wohltuende Wirkung. Diese Schwimmräume nur für Frauen sind wie kleine Inseln, Frauen können sich hier entspannt zurückfallen lassen und auftanken für den Moment, wo sie wieder hinaustreten in die Mixed World.

Anmerkungen

1 siehe die Website der Bains de Paquis: www.bains-des-paquis.ch
2 siehe die Website der Kenwood Ladies´ Pond Association: www.klpa.uk

Autorin

PETRA FLIEGER arbeitet seit vielen Jahren als freie Sozialwissenschafterin zu verschiedenen Themen aus dem Bereich der Gleichstellung und Integration von Mädchen und Buben, Frauen und Männern mit Behinderungen; sie versteht sich als Verbündete der Selbstbestimmt Leben Bewegung von Frauen und Männern mit Behinderungen.

ELISABETH LIST – FEMINISTISCHE THEORETIKERIN DES „LEBENDIGEN“ (1946-2019)

Lisbeth N. Trallori

Elisabeth List hat uns verlassen. Aber in ihrem umfassenden Werk wird sie als politische Denkerin, Philosophin, Feministin, Kulturwissenschafterin, Wissenschaftstheoretikerin und –kritikerin weiterleben. Neben Gastprofessuren, die sie nach Norwegen (Bergen), nach Innsbruck und Klagenfurt führten, war sie in ihrer Eigenschaft als Vortragende international nachgefragt. Für ihre herausragenden Leistungen erhielt sie 1996 den Käthe-Leichter-Staatspreis und 2003 den Gabriele-Possanner-Staatspreis. Mit dem Grazer Frauenpreis wurde sie 2011 für ihr Lebenswerk ausgezeichnet und die Stadt Graz, ihr Lebensmittelpunkt, ernannte sie zur „Ehrenbürgerin“.

Feminismus in Theorie und Praxis

Elisabeth List war eine Ausnahmeerscheinung und das bereits zu einer Zeit, als die Thematik weibliche Erfahrung, Lebenszusammenhänge und asymmetrische Geschlechterbeziehungen nicht bloß einer Marginalisierung unterlag, vielmehr sich gänzlich fern des vorherrschenden Wissenschaftsverständnisses befand. Diesen Ausschluss aufzubrechen und somit das zugeschriebene „Andere der Vernunft“ zu thematisieren, wie sie es tat, bedeutete in der damaligen Epoche Schwerstarbeit.

Ich erinnere mich noch, als sich unsere Wege kreuzten, das war auf der Frauen-Sommeruniversität 1985 in Klagenfurt. Seither haben uns die Anliegen feministischer Wissenschaftskritik verbunden. Verbunden waren wir auch durch das Projekt, eine geschlechterkorrekte Positionierung von Frauen als Lehrende an den Universitäten einzufordern und auszubauen. Die damalige Situation kann eindeutig als „katastrophal-patriarchal“ beschrieben werden, so besetzten Wissenschaftsmänner zu 98 Prozent die Ordinariate, und Frauen als Professorinnen erglänzten in Absenz. Welch intellektueller Skandal! Mit vielen Mitstreiterinnen auf dem Terrain der Wissenschaften wurde eine österreichweite Plattform gegründet und ein Forderungskatalog im Rahmen des „FEMIFEST“ erstellt,

Mitreißend
© Seitenwind, Monika K. Zanolin

mit dem wir an das Wissenschaftsministerium und an die Öffentlichkeit getreten sind. An der Grazer Universität, nachdem Elisabeth List mit der Veröffentlichung ihrer Habilitation (1983) internationale Aufmerksamkeit als Wissenschaftstheoretikerin auf sich gezogen hatte, organisierte sie gemeinsam mit anderen engagierten Frauen die ersten Interdisziplinäre Ringvorlesungen mit nachfolgenden Symposien (1985-1998), aus denen elementare Publikationen zur Frauenforschung hervorgegangen sind. Seit 2001 wirkte sie als Professorin an der Karl-Franzens-Universität und bildete dort eine Reihe von philosophischen Nachwuchsforscher*innen aus.

Feminismus als politische Position

Bei ihrem breit gefächerten Werk, das sie uns hinterlassen hat, kann ich nur auf einige zentrale Themen eingehen. Hervorzuheben ist insbesondere der 1989 erschienene Band „Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik" (gemeinsam herausgegeben mit Herlinde Pauer-Studer), dessen Rang als „Standardwerk" im deutschsprachigen Raum bis heute ungebrochen ist. Im Vorwort dazu plädierte Elisabeth List für einen Feminismus als politische Position, als eine Form transformativer Gesellschaftspolitik, die gegen jegliche Unterdrückung ihre Stimme erhebt. Und mit Leidenschaft, Klugheit und Mut wendete sie sich gegen den propagierten Antifeminismus, als eines der vorherrschenden Instrumente zur Diffamierung der autonomen Frauenbewegung.

Dass feministische Bewegungen nicht primär Denkbewegungen, sondern konkrete politische Bewegungen sind, stellte sie selbst unter Beweis und veranlasste Vernetzungen mit Wissenschafterinnen, engagierte sich für die Vereinigung zur Förderung von Frauen in der Philosophie (SWIP) ebenso wie für entwicklungspolitische Projekte oder für das europäische „Social Forum", an dem wir gemeinsam 2010 in Istanbul teilnahmen.

In ihrem feministisch-wissenschaftlichen Wirken bearbeitete sie eine Vielzahl an Themenfeldern, so über gesellschaftliche Transformation durch Wissenschafts- und Technokulturen, über neoliberale Globalisierung und den Impetus digitaler Projekte, Cyberisierung oder über Technologien der Entkörperung – um nur einige zu nennen.

Gegen die „Leibvergessenheit"

Schon in ihrer Anfangsphase hatte die feministische Wissenschaftskritik die tradierten, philosophischen Leitbegriffe, insbesondere das Konzept von Subjekt und Vernunft, als einseitiges, androzentrisches Konstrukt aufgedeckt. Die Grundsatzfrage nach dem Subjekt und seiner Beziehung zum Lebendigen führte Elisabeth List zu einer „Theorie des Selbst". Begriff und Konzeption des Lebendigen erweisen sich als essentiell für diese Theorie, führen sie doch über die herkömmlichen, dualistischen Positionen zum Körper hinaus.

In diesem Kontext fokussierte sie das Thema „Leibvergessenheit". Bedeutungsvoll ist dieser Befund, weil der jahrhundertelange Verdrängungsprozess von Frauen als Subjekte und ihrer Lebenserfahrung eine Leerstelle in der philosophischen Reflexion, aber nicht nur dort, auswies. Entschieden trat Elisabeth List dagegen auf und begab sich auf Spurensuche nach einer angemessenen Theorie. Was heißt es zu leben? Als gehbehinderte Philosophin war es ihr ein Anliegen nach Antworten zu suchen. Der menschliche Organismus in seinem Funktionieren ist eben nicht das „Andere" des Subjekts, vielmehr das lebendige Selbst, wie sie akzentuierte. Unter diesen Denkverhältnissen hat sie der postmodernen Rede vom „Tod des Subjekts" und der Rezeption vom „Körper als Text" mit philosophischer Eleganz eine „Ethik des Lebendigen" entgegengesetzt, ohne die epistemologischen Spielregeln ihrer Zunft aufzugeben.

Für eine Theorie des „Lebendigen"

Ein weiteres Thema, das uns verband, war das der Wissenschaftskritik an den Biowissenschaften bzw. deren Anwendungsfeldern, wenn auch unter differenter Perspektive. Für die „Life Science"-Wissenschaften konstatierte Elisabeth List eine Verlagerung der Prozesse des Lebendigen auf molekularer Ebene, handelt es sich doch um ein Körperbild als „res extensa" und „ohne Spur von Subjektivität." In ihren Forschungen untersuchte sie das transformative Potential von Wissensproduktion, das die Aneignung von Wirklichkeit durch eine Technokultur umfasst, welche sich auf das gesamte Leben auswirkt. Davon ist auch der menschliche Körper nicht gefeit, er gerät zum Objekt, das als etwas technologisch Herstellbares erscheint. In dem seitens der Industrie propagierten Narrativ vom „machbaren" Leben wird dieses zum „Biofakt". So etwa, wenn menschliche Substrate (Gewebe, Zellen, Gene) durch technologische

Interventionen verändert werden. Dieser Umgang mit dem „Lebendigen" bringt zwangsläufig neue Produkte der Biotechnologie hervor (z.B. von transgenen Mäusen angefangen bis zu den vitrifizierten menschlichen Embryonen), die den Interessen des Marktes und seiner Usancen unterliegen. Durch die vielfachen Technologie-Optionen in die organischen Grundlagen der Reproduktion des Lebens einzugreifen, kommt es letztlich zu einer Verschiebung von Entscheidungen über Leben und Tod.

Neue Ethik

Für Elisabeth List war es klar, dass solche Entscheidungen ethisch und politisch verantwortet werden müssen. Im Rahmen dessen, was die Produktion lebendiger Substanzen zur Entfaltung neuer Formen des Lebendigen ermöglicht, wird zugleich eine neue Ethik erforderlich, um über Relevanz und Zweckmäßigkeit des biopolitischen Handelns zu entscheiden. Den Biowissenschaften diesen Spiegel vorzuhalten war eines ihrer Ansinnen, unermüdlich hatte sie sich an Debatten in Fachjournalen und den Medien, in alternativen Formen der Öffentlichkeit beteiligt.

Als Anerkennung ihrer philosophischen Leistungen wurde ihr zuletzt 2013 der renommierte Wilhelm Hartel-Preis der Akademie der Wissenschaften für ihre „herausragenden Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Philosophie, insbesondere der Feministischen Philosophie und der ‚Theorie des Lebendigen'" verliehen.

Mit der ihr eigenen Beharrlichkeit ist sie stets eloquent und mit einer feinsinnigen Sprache für das „Lebendige" und damit für das Leben eingetreten. Danke Lisa!

Literatur von Elisabeth List (Auswahl)

Autorin:

- Theorieproduktion und Geschlechterpolitik. Prolegomena zu einer feministischen Theorie der Wissenschaften, in: Herta Nagl-Docekal (Hg.): Feministische Philosophie Wien-München (Oldenbourg) 1990, 158-183.
- Die Präsenz des Anderen. Theorie und Geschlechterpolitik, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1993.
- Die Körper, die Schrift, die Maschine. Vom Verschwinden des Realen hinter dem Zeichen, in: Lisbeth N. Trallori (Hg.): Die Eroberung des Lebens. Technik und Gesellschaft an der Wende zum 21. Jahrhundert, Wien (Gesellschaftskritik) 1996, 191-207.
- Platon im Cyberspace. Technologien der Entkörperung und Visionen vom körperlosen Selbst, in: Ilse Modelmog/Edit Kirsch Auwärter (Hg.): Kultur in Bewegung, Beharrliche Ermächtigungen, Freiburg i.Br. (Kore) 1996, 83-109.
- Die Wiederentdeckung des Lebendigen, in: Maria Wolf (Hg.): Optimierung und Zerstörung: Intertheoretische Analysen zum menschlichen Lebendigen, Innsbruck (Studia Universitätsverlag) 2000, 1-12.
- Grenzen der Verfügbarkeit. Die Technik, das Subjekt und das Lebendige, Wien (Passagen) 2001.
- Vom Darstellen zum Herstellen. Eine Kulturgeschichte der Naturwissenschaften, Weilerswist (Velbrück Wissenschaft) 2007.
- Ethik des Lebendigen, Weilerswist (Velbrück Wissenschaft) 2009.

Herausgeberin:

- Gemeinsam mit Gertrude Paurtisch/Beate Frakele: Über Frauenleben, Männerwelt und Wissenschaft. Österreichische Texte zur Frauenforschung (Grazer Projekt Interdisziplinäre Frauenstudien I) Wien 1988.
- Gemeinsam mit Gertrude Paurtisch/Beate Frakele: Kinder machen. Strategien der Kontrolle weiblicher Fruchtbarkeit, Wien (Wiener Frauenverlag) 1988.
- Gemeinsam mit Herlinde Pauer-Studer: Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1989.
- Gemeinsam mit Erwin Fiala: Leib Maschine Bild. Körperdiskurse der Moderne und Postmoderne, Wien (Passagen) 1997.
- Gemeinsam mit Erwin Fiala: Grundlagen der Kulturwissenschaften – Interdisziplinäre Kulturstudien, Tübingen-Basel (Francke) 2004.

Autorin

LISBETH N. TRALLORI ist feministische Wissenschafterin, sie lehrte an verschiedenen Universitäten und lebt im Burgenland, in Wien und Filicudi. Mehrfache Auszeichnungen für ihre Bemühungen um die Frauen- und Geschlechterforschung; rege Publikationstätigkeit, zuletzt erschien von ihr das Buch: „Der Körper als Ware. Feministische Interventionen", Wien (Mandelbaum) 2015.

© Christa Pertl

„Flammenwand“. Roman mit Anmerkungen

Podiumsdiskussion und Lesung mit Marlene Streeruwitz

Christine Roner

© Christine Roner

Eine Frau sieht ihre Liebesbeziehung zerbrechen, als sie in Stockholm ihr Sabbatical verbringt. Gefangen in klassischen Rollenbildern bleibt ihre Selbstbefreiung stets Gedankenspiel, bis sie sich mit einer Provokation aus der bürgerlichen Nestwärme katapultiert. In ihrem Roman „Flammenwand.“ führt Marlene Streeruwitz den Zustand einer um sich selbst kreisenden Gesellschaft der „Mittelklasse“ vor. Was formal wie ein Tagebuch gegliedert ist, spielt doch an einem einzigen Tag. Erzählt wird – dieselbe Szene oft in variierender Version – in einem eindringlich monologhaften Gedankenfluss, der neben der Protagonistin die Gesellschaft samt ihrer Politik hinterfragt. In einem Endnotenapparat im Anhang – an 83 Stellen unterbricht sie den Lauf der Geschichte – dokumentiert Streeruwitz die österreichische Innenpolitik und deren Abgründe im Jahr 2018. Die Juristin Monika Jarosch bezeichnet diese in ihrer Sammlung als „Grauslichkeiten der türkis-blauen Bundesregierung“. Auch der Soziologe Max Preglau hat eine Dokumentation geschrieben. 800 Seiten stark. „Max Preglaus Regierungs-Watch.“ Am Podium im Jazzkeller des Treibhauses treffen die drei am 27.9.2019 zusammen, um über die (Frauen-)Politik von Türkis-Blau zu diskutieren: Marlene Streeruwitz, Monika Jarosch und Max Preglau, unter der Moderation von Ivona Jelcic, freie Journalistin.

Die Statements

Eine aktive Frauenpolitik, zu der die Verfassung die österreichische Regierung verpflichtet, hat Monika Jarosch in der vergangenen Koalition vermisst. Drei zentrale Punkte stützen diese These: Der ideologische: Die Verschiedenheit von Mann und Frau, die im Regierungsprogramm als Grundlage der Menschenwürde bestimmt wurde, könne als Drohbotschaft gelesen werden, wenn sie die Basis einer Ungleichheit von Rechten und von Hierarchien begründet. Der existentielle: die massiven Kürzungen von Frauen- und Gleichstellungsprojekten. Der bedrohliche: wenn etwa mit einem Gewaltschutzpaket die Hemmschwelle für Anzeigen gehoben und Täterarbeit vernachlässigt wird.

Max Preglau verweist auf zwei Brennpunkte in der Arbeit der türkis-blauen Regierung 2017–2019: Erstens Angriffe auf Demokratie und Rechtsstaat, z.B. durch Einschränkung der Rechte von Opposition, Sozialpartnern und Ländern durch „Tempoverschärfung im Regieren“ oder durch das Attackieren unabhängiger Medien. Zweitens einen Umbau der Sozialpolitik, gekennzeichnet durch die Schwächung des Kooperativismus (wie durch den Abbau der Selbstverwaltung der Sozialversicherungen), der sozialdemokratischen und kulturliberalen Komponenten, zu denen auch Geschlechtergerechtigkeit zählt, auf der einen, und durch die Stärkung der traditionellen Familie, von wirtschaftlichem Liberalismus und von Nationalismus auf der anderen Seite.

Marlene Streeruwitz ortet in der Politik der geplatzten ÖVP-FPÖ-Regierung gar einen kulturellen Rückschritt ins 18. Jahrhundert und beschwor die Rückkehr des „Hausvaters“ herauf. Die Koalition selbst beschreibt die Autorin als zutiefst antimodern, geprägt von großen Ängsten: vor der Masse, vor Revolutionen und vor selbständigem Denken. Das ÖVP-Programm erinnere in seinen Ideen an das frühaufklärerische Werk von Sonnenfels (1776) mit dem Bestreben, „die Privatkräfte, gegen die Kräfte des Staats in einem untergeord-

nethen Ebenmaaße zu halten". Das Prinzip der „Peuplierung", das die Vermehrung der (autochthonen) Bevölkerung als zentrale Aufgabe der Frau und wesentliches Ziel des Staates vorsehe, komme Ideen aus dem FPÖ-Programm sehr nahe.

Der Hausvater als Familienvorstand, wie er dem Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch von 1811 entstammt, sei indes zurückgekehrt: eine zutiefst undemokratische Figur, die unter Arbeitszwang und Triebverzicht im öffentlichen Leben zu parieren hat, sich nach außen liberal und hoch moralisch gibt und im Privaten schließlich Herrschaft walten lässt. Seine große Zeit ist der Sonntags-Mittagstisch, wo er posaunt, was alles möglich sei, wenn er nur könnte, wie er wollte. Dieses Modell bilde bis heute die kulturelle Basis der österreichischen Männlichkeitsvorstellung, die nie bearbeitet worden und nie ganz verschwunden sei. Die Frau übernehme dabei den Gegenpart der Unterstützerin, halte dem Mann den Rücken frei, passe sich seinen Anforderungen und Wünschen intuitiv an und sorge für die Familie. Ein zentrales Problem sei, so Streeruwitz, dass eine Frau in Österreich erst dann als echte Frau gelte, wenn sie in diese Selbstbeschränkung gehe und sentimental-katholisch-romantischen Vorstellungen von Frau, die mit „neoliberalen Zurichtungsvorstellungen" kompatibel sind, entspreche. Heute sei permanenter Mittagstisch, der Hausvater entfesselt sich auch in der Gesellschaft und in der Politik, es herrsche *„permanenter Aufruhr einer Kunstfigur, die über Jahrhunderte hergestellt, kulturell erhalten, über die katholische Kirche in die Ewigkeit verlängert wird und uns nun hier gegenübersteht. Das ist gefährlich"*, konstatiert Streeruwitz, Populisten außer Rand und Band, wo es kein Zuhören, kein Gespräch mehr gibt, nur mehr lautstarkes Poltern, grobes Äußern. Die Schriftstellerin schlägt vor, die Geschlechter zu entmystifizieren und sich sprachlich wieder sehr ordentlich zu benehmen. Abschließend formuliert Marlene Streeruwitz den Wunsch, der Zeitgeist möge sich wieder ins Offene, ins Freundliche verschieben.

Die Diskussion

Die Diskussion fokussierte v.a. auf das Thema „traditionelle Rollenbilder". Diese seien so verinnerlicht, dass Frauen Kinderbetreuung meist fraglos allein übernehmen. Ein bedingungsloses Grundeinkommen könnte die Solidarität der Frauen stärken, wenn der Kampf darüber, wer die „echtere" Frau ist, und der Kampf um die „Ressource Mann" aufhören würde. Eine Zuschauerin erzählte, wie anstrengend es sei, der definierten Frauenrolle nicht zu entsprechen. Marlene Streeruwitz trat dafür ein, dass es schon ein Fortschritt wäre, wenn zumindest zwei Wege für Frauen – der angepasste und der dagegen revoltierende – in der Gesellschaft Anerkennung fänden. Eine säkulare Beschreibung von Geschlechterrollen sollte gefunden und endlich die Überzeugung gelebt und vertreten werden, dass ein Mensch bedingungslose Würde hat. Auch dem Hausvater wäre eine Emanzipation zu wünschen, wobei er von der Frauenbewegung lernen könne.

Die Lesung

Den Abschluss der Veranstaltung, die von AEP, AFLZ, ArchFem und Treibhaus organisiert wurde, bildete eine Lesung aus dem Roman „Flammenwand", der für den Österreichischen und den Deutschen Buchpreis 2019 nominiert war. Auch in den Medien hoch gelobt, schreiben etwa Paul Jandl in der *NZZ*: „Die unglückliche Liebesgeschichte des Romans steht auf einmal Wand an Wand mit allen Gegenwartsproblemen Europas: von Armut bis Migration.", Anne Haeming im *Spiegel*: „‚Flammenwand.' ist eine Zumutung – wie es die Welt für viele Frauen ist. (…) Keine Wohlfühlliteratur, nirgends (…)" und Marlen Schachinger resümiert in der *Presse*: „Wie selten ist es geworden, dass man während der Lektüre (...) ‚Grandios!' denkt, und diese Einschätzung über den letzten Satz hinaus Bestand hat".

Literatur

STREERUWITZ, Marlene (2019): Flammenwand. Roman mit Anmerkungen., Verlag: S.Fischer.

PREGLAU, Max (2019): Umbruch der politischen Kultur in Österreich: von der schwarz-blau/orange Wende 2000, über das rot-schwarze Interregnum 2006 – 2017 zu Schwarz/Türkis-Blau 2.0. Max Preglaus Regierungs-Watch (2019). Online abrufbar unter: https://www.uibk.ac.at/soziologie/team/max-preglau/regierungsbeobachtung/info_fpoe_preglau_max.pdf

JAROSCH, Monika (2019): Grauslichkeiten der türkis-blauen Bundesregierung in der Sozial- und Frauenpolitik. Online abrufbar unter: https://aep.at/4652-2/

FREIHERR VON SONNENFELS, Joseph (1769-1776): Grundsätze der Polizey, Handlung und Finanz. Zu dem Leitfaden des politischen Studiums, 3 Teile.

JANDL, Paul, in: NZZ, 12.6.2019: Die Grammatik der Körper ist männlich dominiert.

HAEMING, Anne, in: Der Spiegel, 29.5.2019: Marlene Streeruwitz' Österreich-Abrechnung: Ein feministisches Zurechtschütteln.

SCHACHINGER, Marlen, in: Die Presse, 24.05.2019: Ehe mit dem Volk?

RADIO FREIRAD: Die Veranstaltung wurde live von übertragen, zum Nachhören unter: https://cba.fro.at/427557

Autorin

Mag. CHRISTINE RONER, Studium der Translationswissenschaft, Sprach- und Medienwissenschaften, Öffentlichkeitsarbeit in den Bereichen Bildung, Frauen und Kultur.

„Justice is *always* a feminist agenda“ – Angela Davis

Helga Suleiman

Rufschädigung

SOMM – die Selbstorgansation von und für Migrantinnen und Musliminnen[1] wurde im vergangenen Juli in einer diffamierenden Medienkampagne von FPÖ und Kronenzeitung des Antisemitismus bezichtigt. Dieser ungeheuerliche Vorwurf trifft eine Organisation, deren Begründung im Engagement gegen Rassismus liegt, die seit zwölf Jahren bezüglich intersektionaler Diskriminierung gesellschaftliche Bewusstseinsarbeit leistet und viele Migrantinnen in ihrem Widerstand gegen Diskriminierung unterstützt. Konstruiert wurde dieser Vorwurf über zwei Vereinsfrauen, die nicht nur bei SOMM, sondern auch in der Palästina-Solidarität aktiv sind und auf deren Agenda ebenso die Aktivitäten der Kampagne der palästinensischen Zivilgesellschaft *Boykott Desinvestment und Sanktionen*, kurz BDS[2] stehen.

Somm ist heimatlos

Bereits eine Woche nach dem ersten infamen Zeitungsartikel wurde SOMM seitens der Stadt Graz überraschend und ohne Angaben von Gründen mitgeteilt, dass die Kooperationsvereinbarung für die Nutzung eines Begegnungszentrums der Stadt Graz mit sofortiger Wirkung gekündigt sei. SOMM hatte innerhalb von 3 Stunden (!) das Haus zu verlassen. In der am selben Tag vermittelten Aufkündigung war zu lesen: „Im Zusammenhang mit den aktuellen Darstellungen hinsichtlich des Vereins SOMM, sehen wir unsere **Grundwerte** im Haus und jene der Stadt Graz, nicht mehr gegeben.“ So vertrieb ein Integrationsstadtrat Migrantinnen und geflüchtete Frauen und SOMM ist seitdem #heimatlos[3].

Welche Grundwerte SOMM verletzen würde? Eine Erklärung dafür blieb uns die Stadt Graz bis dato schuldig. Wir vermuten einen Zusammenhang zu zwei mit Falschinformationen gespickten Zeitungsartikeln in der Kleinen Zeitung bzw. der Kronen Zeitung in der Woche davor, in denen SOMM in mehrfacher Hinsicht schlimm **diffamiert und diskreditiert** wurde, ebenso wie in einer Aussendung der FPÖ. Von der Stadt Graz fehlt bislang jegliche Begründung, welche konkrete Aktivität(en) oder Äußerung(en) SOMMs ein derart drastisches Vorgehen rechtfertigen würden und warum in Graz wichtige Bildungs-, Gesundheits- und Beratungsarbeit für Frauen derart behindert wird. Ohne mit uns Frauen zu reden, ohne uns die Chance zu geben, uns zu den diffamierenden Vorwürfen äußern zu können, wurde seitens der zuständigen Herren von der Stadt Graz über unsere Köpfe hinweg diese Entscheidung getroffen. Der verantwortliche Stadtrat versucht augenscheinlich den medial inszenierten Antisemitismusvorwurf zu nutzen, um sich SOMM zu entledigen.

Vorwurf des Antisemitismus

Rechtfertigt der an zwei Frauen gerichtete Vorwurf der BDS-Unterstützung den Raumentzug und die Rufschädigung von SOMM?

„Landraub und Vertreibung der indigenen Palästinenser*innen stehen bis heute auf der Tagesordnung israelischer Regierungen jeder Couleur. Und nur ein Feminismus, der in seiner Rassismusanalyse auch die antikoloniale Perspektive miteinschließt, kann den Fallstricken des Schweigens zu diesen Verbrechen entgehen,“ meint Roswitha Al-Hussein, Gründungsmitglied und Vorstandsmitglied in SOMM.

- Wer sich mit den unterdrückten Palästinenser*innen solidarisiert, ist antisemitisch?
- Wer sich gegen den rechtsäußeren Regierungschef in Israel Netanjahu und seine ethnonationalistische Gesetzgebung und den Autoritarismus gegen Minderheiten und Migrant*innen wendet, ist antisemitisch?
- Wer mit Angela Davis ruft “Support BDS, and Palestine will be free!”[4] ist antisemitisch?

Es ließe sich einwenden: Unsere Verantwortung als Ort des Holocausts ist nun mal spezieller. „Und daher liegt die Fortsetzung der Geschichte nach dem Holocaust auch in unserer speziellen Verantwortung“, sagt Roswitha Al-Hussein. Die Menschen- und Völkerrechtsbrüche füllen UN-Resolutionen, und dennoch kam es bislang zu keinerlei Sanktionen gegen das hochmilitarisierte Israel. BDS hingegen, das gewaltfrei nach dem Vorbild der Kampagne gegen das frühere Apartheidsregime in Südafrika zum Boykott gegen die offizielle israelische Politik aufruft, ist für viele ein Tabu. Dabei positioniert sich BDS eindeutig gegen Antisemitismus und wird von kritischen jüdischen Menschen in Israel und Österreich/Deutschland[5] unterstützt.

Integrationsstadtrat Hohensinner, verantwortlich für den Rausschmiss von Migrantinnen und muslimischen Frauen aus einem öffentlichen Raum, zählt zur ÖVP. Jener Partei, die in der schwarz-blauen Koalition einen kruden Antifeminismus, der jede aktive Gleichstellungspolitik für Frauen konterkariert, vorangetrieben hat.[6] Viele Maßnahmen, darunter die

Aufweichung des Diskriminierungsverbots betreffen insbesondere geflüchtete Frauen und ihre Kinder. Schwarz/Türkis-Blau ließ die insgesamt schon permanent über dem Menschenrechtslevel zitternde Fieberkurve des strukturellen Rassismus hoch nach rechtsaußen schnellen.

Antifeministischer Rassismus – früher und heute

Nicht von ungefähr, dass diese Regierung sich im Boot mit dem rechtsäußeren Regierungschef in Israel Netanjahu sehr wohlfühlte. Netanjahu handelte ganz im Sinne einer Aussage von Theodor Herzl, einem Vordenker der zionistischen Bewegung, der im jüdischen Staat die Vorhut Europas und eine Mauer gegen die asiatische bzw. arabische Barbarei sah. Das scheint sehr nahe an den Motiven jener rechtskonservativen Regierungen in Europa zu liegen, die mit Ideen wie „Bevölkerungsaustausch" und „Daham statt Islam"-Parolen zur Legitimierung eines Frontex-Grenzregimes ideologische Parameter einschlagen und ein abendländisches Bollwerk gegen die Verdammten dieser Erde vorantreiben wollen.

In Österreich manifestiert sich Rassismus in einer kolonialistischen Form des Antifeminismus speziell an Musliminnen. Sie sind bevorzugte Adressatinnen von Assimilationspolitiken, die mit Zuckerbrot und Peitsche arbeiten. Zugespitztestes Beispiel ist dafür die asylsuchende muslimische Frau, der empfohlen wird,

Besitzen
© Seitenwind, Monika K. Zanolin

ihr Kopftuch abzunehmen, weil sie damit bessere Chancen auf eine Aufenthaltsberechtigung habe.

Der britische Kolonialist und Paradepatriarch Lord Cromer lehnte in England das Frauenwahlrecht ab, während er in Ägypten die Entschleierung der Frau als unbedingten Fortschritt forderte. Heute fordern Rechtskonservative ein Kopftuchverbot im öffentlichen Dienst, weil dies entweder ein „Zeichen der Unterdrückung" oder ein „Symbol des politischen Islams" sei. Gleichzeitig verabschieden sie ein frauenfeindliches Gesetz nach dem anderen.

Waren bei Lord Cromer die muslimischen Frauen weit entfernt vom „fatherland", sind sie heute in Österreich vor Ort. SOMM als ein Raum, in dem Musliminnen selbstbestimmt ihre Stimmen laut machen, soll mit „demokratischen" Methoden der Boden entzogen werden: immer weniger Fördermittel, Kriminalisierung durch böse Gerüchte, Rufschädigung durch falsche Medienberichte, Arbeitserschwernis durch Rauswurf. Eine Selbstorganisation muslimischer Frauen, die gesellschaftliche Partizipation beim Wort nimmt, passt nicht in die Kulturkampf-Schablonen.

Beim Vorhalt der Unterstützung von BDS fehlte der Verweis auf „Terror" nicht. Wer Widerstand gegen Besatzung und Kolonisierung leistet, gilt im israelischen Staatssprech schnell als Terrorist*in. Auch Kinder. Auch ihre Mütter. So kann eine israelische Justizministerin ungestraft ein Posting veröffentlichen, das fordert „die Mütter der Märtyrer" zu töten und „ihren Söhnen nachfolgen" zu lassen, sonst würden sie „weitere kleine Schlangen großziehen"[7]. Die Angriffe auf palästinensische Frauen erfolgen auf allen Ebenen: physisch, psychisch, ökonomisch und militärisch. Sie sollen am Gebären gehindert werden, der Kolonialkrieg wird an ihren Körpern vollzogen.[8]

Das Besatzungsregime sucht derweil Verbündete in der Welt. Die an den Palästinenser*innen getesteten Waffen finden weltweit Abnehmer, auch in diesem Land. Psychologische Kriegsführung richtet sich auch gegen die Solidaritätsbewegung.[9] Diffamierung als Antisemit*innen macht vor Jüd*innen nicht halt. Die Feministin und *Jewish Voice for Peace*-Beirätin Judith Butler unterstützt BDS ebenso wie die Musikerin und Antifaschistin Esther Bejarano. Kritische jüdische Menschen in und außerhalb Israels teilen die Ziele von BDS bzw. sprechen sich gegen die Gleichsetzung von Antisemitismus und Antizionismus aus.[10] Die BDS-Kampagne wurde 2005 von zahlreichen palästinensischen Frauenorganisationen mitgegründet und gestaltet.

SOMM ist mit widerständigen Frauen weltweit solidarisch. Ob mit NiUnaMenos und Zapatistinnen oder den Palästinenserinnen der BDS-Bewegung. Bei Strategien der Spaltung, in denen Unterdrückungs- und Ausbeutungsverhältnisse, Rassismen und Antisemitismus gegeneinander ausgespielt werden, macht diese Selbstorganisation nicht mit.

Anmerkungen

1 www.somm.at
2 http://bds-info.at/
3 http://www.somm.at/index.php/aktuelles
4 https://www.stopthewall.org/es/node/9585
5 https://www.juedische-stimme.de
6 Die Grauslichkeiten der türkis-blauen Regierung sind gelistet unter: https://aep.at/4652-2/
7 https://de.wikipedia.org/wiki/Ajelet_Schaked
8 Die Forscherinnen Nadera Shaloub-Kervorikan, Hebräische Universität in Jerusalem und Sara Ihmoud, Universität Texas bezeichnen die Vorgehensweisen der israelischen Regierungen gegenüber der palästinensischen Frau als biopolitisches und nekropolitisches Projekt. Zeitschrift Inamo, Winter 2016
9 Die Netanjahuregierung hat Millionen von Dollar (30 Millionen Euro 2016) für Anti-BDS Kampagnen ausgegeben.
10 Appell von 34 jüdisch-israelischen Intellektuellen: https://www.medico.de/17238/ ,
Stellungnahme von 39 Organisationen der jüdischen Diaspora unter https://www.juedische-stimme.de/2018/07/17/weltweitejuedische- organisationen-bejahen-die-bds-bewegung/
Aufruf von 240 prominenten jüdischen UnterzeichnerInnen an die Deutsche Bundesregierung, https://www.scribd.com/document/412474418/Aufruf-von-240-Judischenund-Israelischen-Wissenschaftlern-an-die-Bundesregierung-zu-BDS-und-Antisemitismus

Autorin
HELGA SULEIMAN ist Friedensaktivistin und ehrenamtliche Mitarbeiterin bei SOMM.

JUSTICE IS *ALWAYS* A FEMINIST AGENDA

© Seitenwind, Monika K. Zanolin

„Vielfalt leben", „Selbst bestimmen" – das ist gerecht!

Forderungen des Frauen*Volksbegehrens sind immer wieder akut am Tableau

Elisabeth Grabner-Niel

In Österreich legt der Staat zu wenig Augenmerk auf sexuelle Aufklärung und selbstbestimmte Prävention von Schwangerschaften. Im Wesentlichen gibt es Bedarf nach zwei Maßnahmen zur Vermeidung ungewollter Schwangerschaften: Mehr und bessere Informationen über Körper, Sex und Verhütung. Dazu zählen altersgerechte sexualpädagogische Angebote ohne Tabus an Schulen, der Ausbau der Beratungsstellen sowie mehr Zeit bei Fachärzt*innen. Zum anderen fehlt ein leichterer Zugang zu wirksamen Verhütungsmitteln.

Ein heftig umstrittenes Feld

Die öffentliche Aufmerksamkeit wurde vor einiger Zeit durch die Debatte über TeenStar, einen fundamentalistisch-christlichen Verein, der an Schulen Workshops zur Sexualkunde anbietet und dem problematische, konservativ-moralisierende und heteronormative Sichtweisen zu Sexualität und Geschlechtsidentitäten vorgehalten werden, wieder einmal auf diese hochsensible Thematik gelenkt. Unter den neun Forderungen des Frauen*Volksbegehrens, die vor einem Jahr von knapp 500.000 Menschen unterstützt wurden, findet sich jene nach einer geschlechtersensiblen Sexualpädagogik unter den Schlagworten "Vielfalt leben" und "Selbst bestimmen". Im Konkreten: Die Verankerung und Finanzierung von zeitgemässer Bildung zu den Themen Sexualität, Verhütung und Schwangerschaft in Schulen und Bildungseinrichtungen, und die Schaffung staatlich finanzierter, rechtlich abgesicherter, anonymer und kostenfreier Beratungsstellen in ausreichender Zahl zu Sexualität, Geschlechtsidentität, Verhütung und Schwangerschaftsabbruch. Diese Forderung steht im Einklang mit den europäischen Werten der Selbstbestimmung und Selbstentfaltung und des Pluralismus der Lebensformen.

Orientierung zur Selbstbestimmung bieten

In einem ihrer regelmäßigen Treffen haben sich die Tiroler Aktionistas* des Frauen*Volksbegehrens eingehender mit dieser Frage befasst. Im Bereich der Sexualität verdichten sich Geschlechterdiskurse, die in vielen unterschiedlichen Ansätzen und Perspektiven an Heranwachsende getragen werden. Klares Anliegen ist es, Initiativen und Projekte zu unterstützen, deren Zielvorstellung von der Selbstbestimmung der Jugendlichen getragen ist: die eigenen Bedürfnisse kennen, sie benennen zu können, und sich klar zu sein, dass die in den „peer groups" und den sozialen Medien vorgegebenen Normen sehr wenig zur Orientierung taugen. Mode, Mainstream-

Pornographie, Fernseh- und Streaming-Serien formen meist unrealistische Vorstellungen, was Sexualität überhaupt alles umfasst und ist.
Schulische Sexualerziehung wird oft nur mangelhaft im Rahmen des Biologieunterrichts angeboten: "Peinliche Stille im Aufklärungsunterricht. Unangenehm, gewisse Themen anzusprechen. Über Verhütung haben wir eine Stunde lang geredet. Für ein ganzes Leben. Aber wer das Kondom kauft und wo, wenn einem mitten in der Nacht eines fehlt, hat mir niemand erklärt." so in etwa klingt die Erfahrung, die viele Schüler*innen im Schulunterricht machen.

Den Rahmen für Eigenverantwortung schaffen

Neben den Jugendlichen geht es auch darum, die politischen Entscheidungsträger*innen im Bildungsbereich dafür zu sensibilisieren, wie wichtig es ist, Konzepte der Selbstbestimmung, in denen die Vielfalt an sexuellen Äußerungen thematisiert und adäquat besprochen werden, in den Schulalltag einzubringen. Es gibt Einrichtungen, die sich fachlich und wissenschaftlich fundiert damit auseinandersetzen und entsprechende Konzepte anbieten. Transparenz über die jeweils tragenden Werte, die vorlaufende Ausbildung und die dahinter stehende Weltanschauung sind zentral bei der Auswahl für zugelassene Einrichtungen.
Bedauerlicherweise hat die öffentliche Diskussion nicht dazu geführt, dass das Bildungsministerium diese Transparenz bezüglich der Wertebasis herstellt und die Verträglichkeit der Angebote mit den Werten der Selbstbestimmung und Vielfalt sicherstellt. Das Ministerium hat vielmehr nicht nur dem konservativen Verein TeenStar, sondern allen externen Sexualpädagogikanbieter*innen den Zugang zu den Schulen erschwert und den unabhängigen Austausch mit den Schüler*innen verunmöglicht. Das Frauen*volksbegehren wird sich daher weiter dafür einsetzen, dass in Zukunft eine unabhängige und den Werten der Selbstbestimmung und Vielfalt verpflichtete Sexualpädagogik an Schulen ermöglicht wird.

Mehr Infos: Plattform Sexuelle Bildung aktuelle Kampagne #redmadrüber – Initiative für qualitätsvolle Sexualpädagogik an Österreichs Schulen
https://sexuellebildung.at/redmadrueber/

Aktion im öffentlichen Raum, 28. März 2018. © privat/Frauenvernetzung

Besuch bei der Frauenministerin

Der Kampf ums Überleben von feministischen Organisationen geht weiter!

Gespart wird, wo wenig zu holen, aber viel kaputt zu machen ist!
Feministische Organisationen kämpfen ums Überleben und fordern mehr Budget

Vertreterinnen* feministischer Organisationen, die im Jahr 2018 und 2019 von Kürzungen und Streichungen von Förderungen seitens des türkis-blauen Frauenministeriums betroffen waren und sind, führten am 26. August 2019 ein Gespräch mit Frauenministerin Ines Stilling. Sie wiesen auf ihre prekäre, existenzbedrohende Situation hin. Die Organisationen betonten, dass die Aufrechterhaltung bestehender Angebote schon allein aufgrund fehlender Valorisierungen in den letzten Jahren bereits schwierig war und sich die Situation durch die erneuten Streichungen bzw. Kürzungen der türkis-blauen Regierung verschärft hat. Die Frauenministerin zeigte großes Verständnis und sprach den Organisationen ihre Wertschätzung aus, gab aber zu bedenken, dass das Budget seit 2010 nicht mehr erhöht wurde und sie gegenwärtig keinen Handlungsspielraum hat.
Die Vertreterinnen* der Organisationen betonten: „Es darf nicht sein, dass zum Teil über Jahrzehnte aufgebaute Strukturen zur gesellschaftlichen Stärkung von Frauen* in ihrer Weiterarbeit gefährdet werden." Feministische Organisationen fordern, dass das Budget des Frauenministeriums erhöht wird, um die gesellschaftlich notwendige Arbeit voranzubringen.

Sämtliche Streichungen und Kürzungen müssen zurückgenommen werden!

Hier kann die ausführliche Stellungnahme, die der Frauenministerin überreicht wurde, gefunden werden:
https://bit.ly/2Q6Tbyv

© AEP

Ehrenzeichen der Universität Innsbruck für Monika Jarosch

Wir gratulieren von ganzem Herzen!

Wir freuen uns sehr, dass unsere Obfrau und Seele des AEPs für ihre vielfältigen Verdienste für die Gleichstellung von Frauen mit dem Ehrenzeichen der Universität Innsbruck ausgezeichnet wurde. Monika hat sich das mehr als verdient!
Bereits seit 1991 engagiert sich Monika mit vollem Einsatz und Herzblut im AEP. Seit dem Jahr 2000 ist sie auch Obfrau des Vereins und Herausgeberin des feministischen Periodikums „AEP-Informationen". Monika ist gelernte Politikwissenschafterin und Juristin. Sie ist assoziiertes Mitglied der Forschungsplattform Geschlechterforschung der Universität Innsbruck und war über Jahre hinweg Lehrbeauftrage an mehreren österreichischen Universitäten, darunter auch die Universität Innsbruck. Ihre Arbeit zeichnet sich durch hohes zivilgesellschaftliches Engagement im Wissenschaftstransferbereich aus.

Wir möchten uns ganz herzlich bei Monika für ihr langjähriges Engagement bedanken!
Das AEP Team

Zwischen "großen" Männern
© Universität Innsbruck

Arruzza, Cinzia; Bhattacharya, Tithi; Fraser, Nancy.
Feminismus für die 99%. Ein Manifest.
Aus dem Englischen von Max Henninger. Matthes & Seitz Berlin 2019,
ISBN: 978-3957577863, 107 S., 10,99 Euro

Der Zusatz „ein Manifest" weist auf den Stimmungsrahmen dieser Streitschrift hin: ein Manifest zeichnet in klaren, holzschnittartigen Strichen die Grundüberzeugung, die hier lautet: Der Kapitalismus ist eine alle Bereiche durchdringende Wirtschaftsform, nur wenn dieser abgeschafft ist, dann ist ein gutes Leben für alle möglich. Der Kapitalismus im Verein mit dem vorgeblich fortschrittlichen Neoliberalismus, dem reaktionären Populismus sowie in hinterhältiger Komplizenschaft mit dem liberalen Feminismus – hinterhältig in dem Sinn, als dieser feministische Forderungen vereinnahmt, aber den Kapitalismus stützt – sind verantwortlich für den „verbrannten Planeten" (S.11). Diese Form der Interpretation der feministischen Vorstellungen ist jedoch unvereinbar mit dem in diesem Manifest vertretenen radikalen Feminismus, der „genuin emanzipatorisch und an den Interessen der Mehrheit ausgerichtet ist" (S.80), eben ein „Feminismus für die 99 %".

Die drei Verfasserinnen – die Philosophin Arruzza, die Historikerin Bhattacharya und die Politikwissenschafterin Fraser – fanden sich 2017 im Rahmen der Frauenstreiks in den USA, mit dem sich jede von ihnen wissenschaftlich befasst hatte. Sie beziehen sich ausdrücklich auf Marx' und Engels Gesellschaftsanalyse im „kommunistischen Manifest" von 1848, sehen aber nun globalisiertere, neue politische Bruchlinien und beschreiben als Kern des Kapitalismus neben ökonomischer Unterdrückung auch Rassismus, Sexismus und Ausbeutung der Natur. Ganz in diesem Sinne widmen sie dieses Manifest dem Combahee River Collective, einer Gruppe US-amerikanischer schwarzer lesbischer Feministinnen, die in den 1970er Jahren auf die Mehrfachunterdrückung aufmerksam machten, sowie den streikenden Feministinnen in Polen und Argentinien.

In ihren elf Thesen, in denen die Autorinnen ihre Gesellschaftsanalyse entfalten, befassen sie sich mit dem Frauenstreik, der Unterordnung der gesellschaftlichen Reproduktion unter die gewinnorientierte Produktion, der geschlechtsspezifischen Gewalt, der kapitalistischen Regulierung von Sexualität, der rassistischen und kolonialen Gewalt als Grundlage des Kapitalismus, der Zerstörung der Erde, mit „genuiner Demokratie und Frieden" (S.66), feministischem Internationalismus und Verbindungen mit anderen radikalen Bewegungen.

Sie sehen die Menschheit heute an einer fundamentalen Weggabelung. Um eine gerechte Welt und geteilten Wohlstand, um Gleichheit und Freiheit als Ausgangspunkt und nicht als illusionäres Ziel der Gesellschaft herzustellen, muss dem Kapitalismus ein Ende gesetzt werden; und gleichzeitig der neoliberalen Interpretation einer Frauenemanzipation, die dazu beiträgt die gesellschaftliche Reproduktion unsichtbar zu machen. Eine tragende Unterscheidung in ihrer Gesellschaftsanalyse ist jene zwischen dem „Menschenmachen" (als der gesellschaftlichen Reproduktion, üblicherweise den Frauen überlassen) und dem „Plusmachen" (der Schaffung von ökonomischen Mehrwert), dem das „Menschenmachen" immer untergeordnet ist (S.88): „Eine wirkliche Lösung erfordert nichts Geringeres als eine völlig neue Gesellschaftsordnung, …. ein Durchtrennen der Verstrickung von Plusmachen und Menschenmachen" (S.103).

Für die Umsetzung ihrer Utopie greifen sie den feministischen Radikalismus der späten 1970er Jahre auf, jene Perspektive, in der der antikoloniale Kampf gegen Krieg, Rassismus und Kapitalismus verknüpft wurde, und fordern, dass der utopische, revolutionäre Anspruch nicht abgelegt werden dürfe. Zu finden sei dieser bei Schwarzen Feministinnen, materialistischen Queer-Theorien und bei militanten Kollektiven: „[Wir] haben […] einen Universalismus vorgeschlagen, der seine Form und seinen Inhalt aus der Vielheit der Kämpfe von unten bezieht." (S.107) Sie gehen jedoch nicht blauäugig von einer konfliktfreien Solidarität der Unterdrückten aus, aber das Gemeinsame – der Kampf gegen die Ausbeutung durch den Kapitalismus – braucht eine Vision des Universalismus, der „die 99 Prozent" im Auge hat.

Insgesamt ein unbedingt lesenswerter Text, der bisher oft isoliert betrachtete Analysestränge bündelt und zu einer überzeugenden intersektionalen Perspektive verbindet. Ein Text, der sicherlich sehr ergiebig ist für einen Lesekreis und Diskussionen mit feministisch-politisch interessierten Menschen.

Elisabeth Grabner-Niel

Gleim, Meike. Was hätte Virginia Woolf dazu gesagt?
Warum Feminismus heute noch aktuell ist.
"Feminists speak out", Marta Press Hamburg 2018,
ISBN: 978-3944442853, 148 S., 18,00 Euro

Der Philosophin und „Künstlerin mit einem kritischen Blick auf die Gegenwart" (so auf dem hinteren Buchdeckel) Meike Gleim fällt ein verstaubtes Reclam-Bändchen in die Hände, das mit ihr zu sprechen beginnt: Virginia Woolfs Ein Zimmer für sich allein ist dieses Zauberwerk, das Gleim dazu anregt, 89 Jahre später ihre eigene Umwelt mit Virginia Woolfs Augen zu betrachten. Ihre Hypothese dabei lautet, „dass Frauen in der westlichen Welt offiziell frei, doch hinter den Kulissen immer noch in Korsetts gefangen sind." (S. 21) Sie begibt sich an Alltagsorte, um dort herauszufinden, wie sich vergeschlechtliche Subjekte heute konstituieren, wie Menschen heute unter dem „Deckmantel des Rollenspiels" (S. 21) tradierte und wohl bekannte Normen und repressive Idole übernehmen und die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern aufrechterhalten.

Sie findet ihre Beispiele an profanen Schauplätzen wie z.B. dem Schulhof ihrer Kinder, der Spielwiese, dem Kindergarten: Wer bringt die Kinder? Wie verläuft die Verabschiedung vom bringenden Elternteil? Wer hat Wasser für durstige Kinderkehlen eingepackt? Wer – Mama oder Papa – weiß, was sich „im Schulranzen abspielt"? Ganz im Stil von Virginia Woolfs Schreiben pendelt sie zwischen Alltagshandeln und dem Nachdenken über die strukturelle Meta-Ebene hin und her, immer wieder hineingezogen in ihre Gedanken und herausgerissen durch Anforderungen von außen. Sie gibt Spielplatz-Gespräche mit philippinischen Müttern wieder, die HIER den Nachwuchs von deutschen Familien betreuen und DORT ihre Kinder zurückgelassen haben, und erklärt damit Kimberlé Crenshaws Konzept der Intersektionalität. Sie beobachtet sich selbst an ihrem Arbeitsplatz und setzt dies in Beziehung zu Erkenntnissen der Kulturkritikerin und Sozialtheoretikerin Nina Power, die die Feminisierung der Arbeitswelt mit zunehmender Prekarisierung, Flexibilisierung und engeren Anbindung von Frauen an Familienversorgung analysierte. Sie zitiert Silvia Federici, Laurie Penny, Judith Butler, Simone de Beauvoir und Jean Baudrillard, um ihren Alltag zu verstehen und den vergeschlechtlichen Machtverhältissen auf die Spur zu kommen.

In drei Kapiteln widmet sie sich auf diese Weise jeweils einer Dimension des Alltags: Arbeitsteilung und reproduktive Arbeit, Arbeitswelt und Frauenkarrieren, mediale Erotisierung und die Rolle der Frauen als Werbeträger des kapitalistischen Marktes. Im letzten Abschnitt fragt sie danach, was die intellektuelle feministische Produktion „zu all dem" zu sagen hat. Hier tritt ihr plötzlich Virginia Woolf leibhaftig entgegen und verwickelt Gleim in ein Gespräch über all die Bücher, die in ihrer Bibliothek stehen und bittet sie, über die zeitgenössischen großartigen Autorinnen zu erzählen. Damit kommen vergleichend die Fortschritte aber auch das Gleichgebliebene in Frauenleben zur Sprache.

„Meine Lektüre macht mir klar, dass mein Manuskript keine rationale

Bestandsaufnahme, sondern ein vor Emotionen triefendes, sehr persönliches Zeugnis war, in dem meine Wut, mein Frust, mein Sarkasmus und natürlich auch etwas Genuss… steckte" (S. 136) stellt die Autorin fest und löst ihre Zweifel, ob dieser "bescheidene Text" (S. 139) einer Veröffentlichung wert wäre, mit dem feministischen Slogan der 1970er Jahre auf: „Das Persönliche ist politisch".

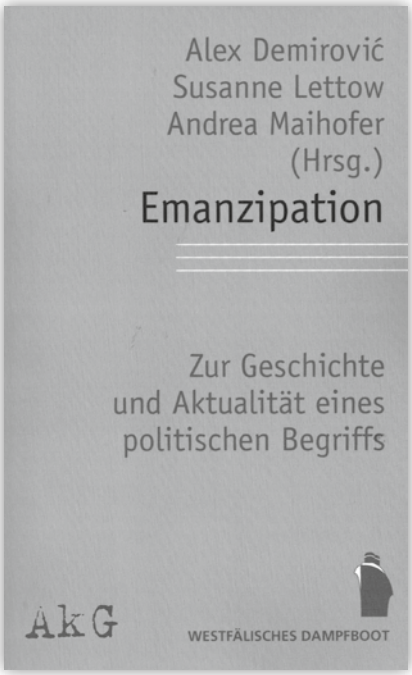
Das Buch ist flüssig zu lesen, im eigenen Zimmer, auf der eigenen Couch oder auch im eigenen Bett, Virginia Woolf schaut über die Schulter, hebt die auf den Boden gerutschte Decke auf und hört neugierig den Fragen nach dem „Warum tut sich nichts?" zu. 89 Jahre nach ihrem Buch kann sie also immer noch eine gute Freundin sein im gemeinsamen Streben, die Gesellschaft zu einem frauenfreundlicheren Platz zu machen.

Elisabeth Grabner-Niel

Demirović, Alex; Lettow, Susanne; Maihofer, Andrea, (Hrsg.).
Emanzipation. Zur Geschichte und Aktualität eines politischen Begriffs.
Westfälisches Dampfboot Münster 2019, ISBN: 978-3896912824, 235 S., 25,00 Euro

Mit dem Sammelband „Emanzipation: Zur Geschichte und Aktualität eines politischen Begriffs" haben Alex Demirović, Susanne Lettow und Andrea Maihofer ein Buch herausgeben, indem der oft „leere" Begriff der Emanzipation (wieder) mit Bedeutungen gefüllt und diskutiert wird. Der Band ist im Anschluss an eine Tagung entstanden und enthält Beiträge, die ausgehend von poststrukturalistischen Denken, Kritischer Theorie und marxistischen Perspektiven den Emanzipationsbegriff – insbesondere seine Geschichte und Widersprüchlichkeiten – beleuchten. So startet beispielsweise Isabell Lorey in ihrem Beitrag „Emanzipation und Schulden" einen Versuch die Emanzipation aus der „Schuldenlogik" zu retten. Mit der „Schuldenlogik" bezieht sie sich – am Beispiel der Sklaverei illustriert – auf einen Mechanismus, der beschreibt, wie diejenigen, die Freiheiten genommen haben, indem sie Freiheit geben, in verkehrter Verantwortung eine Schuldigkeit bei den Befreiten hervorrufen. Lorey versucht den Begriff der Emanzipation von der Bedeutung zu lösen, nach der Menschen aus der Abhängigkeit befreit werden sollen. Dem setzt sie eine Idee von Emanzipation entgegen, die im Gegenteil die gegenseitige Abhängigkeit voneinander bestärkt, indem „unendlich verschuldete Sorgebeziehungen" geschaffen werden. Während Lorey also den Begriff der Emanzipation von einer Idee der „Befreiung aus der Abhängigkeit" zu lösen versucht, setzt sich Sonderegger in ihrem Aufsatz mit der Frage nach dem emanzipatorischen Potential von Kunst auseinander. Zunächst diskutiert sie ausgehend von Adorno, Rancière und Benjamin die Möglichkeiten des Politischen in der Ästhetik, um dann in Anschluss an Kant und Schiller den „Gemeinplatz" Kunst sei emanzipatorisch zu hinterfragen. In diesem sehr interessanten Aufsatz zeigt sie unter anderem auf, inwiefern die angebliche Befreiung der Kunst durch Kant gewaltvolle und ausschließende Momente beinhaltet. Dem setzt sie eine emanzipatorische Idee von Kunst in Anlehnung an Rancière und Benjamin entgegen. *Nach Rancière* ermöglicht eine Aneignung von Kunst durch Gruppen, die eigentlich aus der Teilhabe an Kunst ausgeschlossen sind, eine zweifache Emanzipation. Zum einen indem der Zugang zur Kunst von denjenigen, die daraus ausgeschlossen sind, eingefordert wird und zum anderen indem durch die Kunst alternative Welten denkbar werden. Am Beispiel des Wanderkinos zeigt Sonderegger zudem auf, wie in Anlehnung an Walter Benjamin Kunst als Ort, an dem die Verfügung über ästhetische Produktionsmittel angeeignet wird, emanzipatorisch sein kann. Insgesamt finden sich in dem Sammelband viele spannende Aufsätze, die sich mit den vielfältigen Ambivalenzen des Emanzipationsbegriffs auseinandersetzen, wie dem Problem des zumeist eurozentrischen Paternalismus und Fortschrittsdenkens, der Frage, wie das Verhältnis zwischen Subjekt und Herrschaft gedacht werden kann oder ob ein Jenseits der Herrschaft denkbar ist. Die Beiträge wenden sich aber auch den Geschichten des Begriffs zu, mit denen er bis heute auf zum Teil problematische Weise verknüpft ist. Die Herausgeber*innen Susanne Lettow und Andrea Maihofer bringen zudem explizit feministischen Debatten um den Emanzipationsbegriff ins Spiel und lassen auch affekttheoretische Perspektiven in ihre Überlegungen mit einfließen. Obwohl dieser eine Begriff der Emanzipation im Mittelpunkt all der im Buch versammelten Aufsätze steht, bringt jeder Text für sich eine neue, interessante Perspektive für die Diskussion des Begriffs mit sich. Ich denke, für die feministische politische Praxis kann eine solche Debatte um den Emanzipationsbegriff und seine Amivalenzen nur bereichernd sein, auch um das eigene Emanzipationsverständnis zu schärfen.

Tanja Vogler



Jeffries, Fiona. Wir haben nichts zu verlieren außer unsere Angst.
Vom Widerstand in schwierigen Zeiten.
Gespräche mit Carolin Emcke, David Harvey, Silvia Federici u.a.

Rotpunkt Verlag Zürich 2019, ISBN 978-3858698193, 224 S., 22,00 Euro

Dieses Buch besteht aus Gesprächen mit einer Publizistin und Philosophin, einer feministischen Aktivistin und Wissenschaftlerin, einem Historiker, einem Urbanisten und Humangeografen, einer Soziologin und Aktivistin, einem Sozialtheoretiker und Professor der Soziologie, einer Frauenrechtlerin in Guatemala und einem Aktivist, Autor und Agronom.

Entstanden ist das Buch in einer globalen Umbruchszeit, beginnend mit der Finanz-und Wirtschaftskrise 2007. Die Autorin Fiona Jeffries ist auch Dozentin und Aktivistin und widmet sich Thematiken wie Gewaltfreiheit und globaler sozialer Gerechtigkeit.

Jeffries führt im Rahmen der Entstehung dieses Buches Gespräche mit acht verschiedenen Persönlichkeiten und jedes Gespräch nimmt ein Kapitel mit einem eigenen Titel ein.

Die Kapitel gliedern sich in eine erste Vorstellung der jeweils interviewten Person und deren Hintergrund und das tatsächliche Interview, welches in transkribierter Form die Fragen der Autorin und Antworten der befragten Person zeigt. Man wird in einer ausführlichen Einleitung in den Inhalt des Buches eingeführt. Jeffries möchte zeigen wie eine allgegenwärtige soziale Angst „Demokratie, Freiheit und soziale Gerechtigkeit gefährdet oder sogar unterbindet" (S.13) Die Gespräche sollen darauf aufmerksam machen, wie „Angst politisches Bewusstsein formt, aber auch zum Widerstand antreibt und verwandelt." (S.14) Außerdem soll das Buch darstellen auf welch unterschiedliche Arten an verschiedenen Orten, in verschiedenen Zeiten und Gegebenheiten der Angst Widerstand geboten wird.

In den einzelnen Interviews behandelt Jeffries drei Aspekte:

- Auf welche Weise wird die Politik der Angst öffentlich angefochten?
- Angst wird als nichts Irrationales angesehen – Menschen werden trotz ihrer Furcht gegen politische Instrumentalisierung von Angst tätig.
- Ziel ist es, neue Ansätze politischen Mut im öffentlichen Leben sichtbar zu machen und dabei verschiedensten Stimmen Raum zu geben.

„Die Erfahrungen, Gedanken und Empfindungen, die hier zum Ausdruck kommen, schenken uns wertvolle Einsichten in das drängende Problem sozialer und politischer Ängste" (S.15)

Das erste Gespräch findet mit der Publizistin und Philosophin Carolin Emcke statt, die sich mit sozialer Gewalt und öffentlicher Meinungsbildung auseinandersetzt. Im Besonderen beschäftigt hat sie sich dabei mit Konfliktschauplätzen. Am Beispiel Kriegsgebiet erklärt sie, dass es dabei um drei Aufgaben oder Formen beim Schreiben geht. Einmal geht es um Zeugschaft, außerdem darum Ungerechtigkeiten zur Sprache zu bringen und als Drittes ist es für Emcke wichtig während des Schreibens etwas noch nicht Existentes zu schaffen, beispielsweise ein sogenanntes „universelles Wir".

Weitere Überschriften zu den Interviews sind: ‚Erinnerung an den Widerstand', ‚Von der Hexenverfolgung bis zum Alter-Mondialismus', ‚Schauplätze und Gegenschauplätze der Angst', ‚Städte der Empörung', ‚Schrecken und Gnade an der Grenze' oder ‚Wir sind Risse im System'.

Ein besonders einprägsames Gespräch fand mit der Frauenrechtlerin Sandra Moráz zum Thema „Feministische

Empörung" statt. Moráz ist zum Zeitpunkt des Interviews das öffentliche Gesicht der unabhängigen Frauenorganisation „Alianza Política Sector de Mujeres", welche in Guatemala Basisarbeit zum Thema Feminismus leistet. Als solche war sie vermehrt Einbrüchen und Drohungen ausgesetzt. Der anfängliche Versuch der Organisation mit der Regierung zusammenzuarbeiten war nicht wirklich erfolgreich. Daraufhin beschloss die Organisation „wirklichen Raum für soziale Bewegung zu schaffen. Wir eröffneten eine Schule, um politische Teilhabe von Frauen und ihre Entwicklung als politische Subjekte zu unterstützen." (S. 183) In Guatemala verschwanden in den letzten Jahren tausende Frauen oder/und wurden ermordet. Durch Moráz' Organisation wurde dieser Femizid (mit dieser Begrifflichkeit soll hervorgehoben werden, dass diese Gewalt Struktur und Methode hat) publik gemacht, Widerstand gegen Angst nimmt in diesem Zusammenhang großen Raum ein.

Abschließend enthält das Buch noch ein Gespräch mit dem Aktivisten, Autoren und Agronomen Gustavo Esteva mit dem Titel „Politischer Mut und die seltsame Resilienz der Hoffnung". Esteva arbeitet seit Jahren eng mit Bewegungen und Gemeinschaften zur Wiederherstellung von Gemeingütern in Mexiko zusammen. Er wird von Jeffries beispielsweise nach politischem Mut gefragt. Für Esteva erfordert es großen Mut, vorherrschenden gesellschaftlichen Vorstellungen und Vorgehensweisen entgegenzutreten. „Mut wird dann politisch, wenn man ihn nutzt, um ein älteres Verständnis von Politik wiederherzustellen, nämlich dass Politik Gemeinwohl ist."

Ein spannend gestaltetes Buch mit verschiedensten Perspektiven rund um das Thema Angst und den Widerstand dagegen. Die gesammelten Gespräche ermöglichen eine Vielzahl an Sichtweisen auf individuelle und gemeinschaftliche Empfindungen von Furcht. „Die Trennung zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen, dem Persönlichen und dem Politischen" wird in diesem Fall aufgehoben. (S.16) Mit diesem Buch möchte Jeffries einen Beitrag zu einem weltweiten Aufstand gegen Angst leisten.

Sylvia Asslaber

Anka Mairose. Das Erste der Letzten Zehn.

myMorawa Wien 2019, ISBN: 978-3990845950, 200 S., 17,99 Euro

Anke Maitrose, eine Wiener Germanistin und Romanistin nimmt die Leser*innen mit auf eine Zeitreise der Hauptprotagonistin Ira Lensky. Ira, eigentlich Irena ist eine in Wien lebende Frau in der zweiten Hälfte ihrer 60er mit slowakischen Wurzeln. Sie wuchs mit 2 älteren Schwestern und ihren Eltern in einer knapp 60 m² Wohnung auf. Zu Beginn des Buches blickt sie zurück in ihre Kindheit. Primär möchte Ira aber die letzten 10 Jahre ihres Lebens aufrollen und beginnt in ihren Unterlagen zu stöbern, liest in ihren Tagebüchern etc. Eine zweite Zeitreise führt sie in ihre Studienzeiten. Mit 20 Jahren lernt Ira den charismatischen Neal kennen, der ihr bis ins heutige Alter nicht aus dem Kopf geht. Ira engagiert sich in ihren jungen Jahren in der Frauenbewegung. Unter anderem hat sie für die AUF „Aktion unabhängiger Frauen" Texte geschrieben. Auch heute trifft sie sich noch mit zwei Mitstreiterinnen aus ihrer Zeit als Aktionistin und organisiert ein Happening für den Internationalen Frauentag. „Irena blättert die mit Schreibmaschine getippten Hefte durch, mit einigen Amateurinnen-Illustrationen und Fotos in schlechter Bildqualität – irgendwie rührend, wie wenig glatt die Oberfläche, wie spürbar dafür im Inhalt Empörung, Engagement – wie groß das Suchen war! Sie fragt sich beim Durchblättern, wohin all die Energie verpufft ist, was eigentlich von allen Protesten und Demos der 70er Jahre übriggeblieben ist? Noch immer existiert hier und anderswo umso krasser – gar nicht so weit weg von Österreich – gesetzlich tolerierte Ungleichbehandlung von Frauen" (S. 59) An ihre Zeit in der Frauenbewegung erinnert sich Ira oft zurück und umso enttäuschender ist für sie so manches in der Jetzt-Zeit. „Teils wütend, teils resigniert erlebt Irena seit den neunziger Jahren die antifeministischen Tendenzen der neoliberalen Männerdominanz mit: „Feministin": ein Schimpfwort, „Emanze": eine reizlose Hysterische, Karriere-Frau: eine verbissene Mann-Frau, allesamt Karikaturen des Weiblichen". (S. 59)

Themen, die zur Sprache kommen, sind auch die Pflege ihrer dementen Mutter und dass sie selbst nie eine Familie gegründet hatte. Oft bekam Ira die Frage gestellt, ob sie als „Kinderlose" etwas verpasst habe.

Der Roman wird als feministisch-philosophischer Roman voll mit Sinnlichkeit und

Reflexion betitelt. Sinnlichkeit und Reflexion lassen sich tatsächlich feststellen. Wer einen Fokus auf feministische Inhalte erwartet, wird nicht vollständig fündig. Wer jedoch eine unterhaltsame Lektüre, mit Einblicken in die Erinnerungen, Gedanken- und Gefühlswelt einer 70er-Jahre-Feministin und ihren Werdegang sucht, hat hier das richtige Buch erwischt.

Sylvia Asslaber

Ulrich, Silvia; Rippatha, Erika (Hrsg). Glaubhaftmachung von Diskriminierung – Hilfe oder Hemmnis beim Rechtszugang? Linzer Schriften zu Gender und Recht

Trauner Verlag Linz 2018, ISBN 978-3990623343, 132 S., 18,50 Euro

Dieser Band entstand in Kooperation des Instituts für Legal Gender Studies mit dem Frauenbüro der Arbeitskammer Oberösterreich. Die Beweislastregel des Gleichbehandlungsgesetzes wird einer kritischen Analyse unterzogen. Im Buch eingebettet findet sich eine Diplomarbeit zur Untersuchung struktureller Ursachen für das Scheitern der Glaubhaftmachung von Diskriminierung in Gerichtsverfahren.

Die Herausgeberinnen der Publikation streben danach, einen soliden Einblick in die Beweisproblematik im Gleichbehandlungsrecht zu bieten und damit für Personen, die in der Beratung tätig sind, auch eine Orientierungshilfe bereitzustellen.

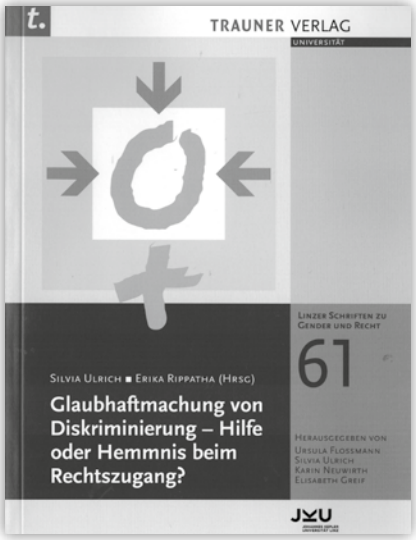
Die beiden Herausgeberinnen sind Silvia Ulrich und Erika Rippatha. Ulrich ist Vorständin des Instituts für Legal Gender Studies an der JKU mit Forschungsschwerpunkten in Genderdimensionen der Grundrechte und Geschlechterdifferenz im Recht, Diskriminierungsschutz und positive Maßnahmen auf nationaler und internationaler Ebene. Sowie Erika Rippatha, die Leiterin des Frauenbüros der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Oberösterreich, ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in der Beratung und Vertretung von Arbeitnehmerinnen in Gleichbehandlungsfragen und Interessenpolitik im Spannungsfeld der Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

Das Buch besteht aus zwei Teilen. Der erste umfasst die Verschriftlichung eines Vortrags der Anwältin und Expertin im Bereich des Prozess- und Opferschutzrechts und ehemaligen Richterin, Petra Smutny, und hat zum Thema die grundlegenden Anforderungen und Probleme der gerichtlichen Wahrheitsfindung und die Notwendigkeit von Schutzmaßnahmen für Diskriminierungsopfer.

Der zweite Teil umfasst eine vom Frauenbüro der Arbeiterkammer Oberösterreich geförderten Diplomarbeit, die sich der Beweislast als Rechtszugangsproblem widmet. Die Diplomandin Karin Weberndorfer identifiziert im Rahmen ihres Projekts anhand von Urteilsanalysen strukturelle Ursachen für das Scheitern der Glaubhaftmachung von Diskriminierung in Gerichtsverfahren.

Zunächst wird man in die gerichtliche Wahrheitsfindung eingeführt: Was bedeutet überhaupt „Beweis"? Welche Beweisregeln gibt es? Wie wird Glaubwürdigkeit beurteilt? Aktuelle Beweisregelungen und Kritik an diesen werden von Petra Smutny dargestellt. Sie stellt einige Beweisproblematiken im Gleichbehandlungsrecht fest und bringt Vorschläge, welche Konsequenzen daraus gezogen werden könnten. Beispielsweise: „Die fächerübergreifende Zusammenarbeit und der regelmäßige Austausch mit Gleichbehandlungseinrichtungen, insbesondere im Bereich der Fortbildung, sollten für sämtliche am gerichtlichen Verfahren beteiligte Berufsgruppen vertieft und institutionalisiert werden." (S. 29)

Karin Weberndorfer möchte mit ihrer Diplomarbeit auf Schwachstellen im Gleichbehandlungsgesetz und dessen Anwendung hinweisen. Dazu legt sie ausführlich die aktuelle Rechtslage in Österreich dar. Darüber hinaus nimm sie das Unionsrecht unter die Lupe und erläutert Gleichbehandlungsrichtlinie und Gleichbehandlungsgesetz. Weberndorfer widmet sich auch der Handhabung von „Beweislast" im Gleichbehandlungsgesetz und der offenbar nicht vorhandenen Legaldefinition von „Glaubhaftmachung". Im letzten Teil analysiert die Diplomandin vom Frauenbüro der AK OÖ zur Verfügung gestellte Urteile und sieht sich die einzelnen Urteilselemente genauer an. Die analysierten Fälle wurden beispielsweise wegen Diskriminierung im Zusammenhang mit Schwangerschaft und sexueller Belästigung vor Gericht gebracht. Weberndorfer behandelt sowohl die richterliche Bewertung der Fälle, wie auch die Sachverhaltsdarstellung der jeweils klagenden und beklagten Partei, Zeugenbeweise, Beweiswürdigung, Beweislast, Beweismaß, aber auch die Auswirkungen diskriminierenden Verhaltens auf die Betroffenen.



Am Ende zieht sie noch ein Resümee, stellt verfehlte Umsetzungen der rechtlichen Vorgaben dar und hebt die Kernaussagen im Zusammenhang mit der Geltendmachung von Diskriminierung, die sich aus den Urteilen ziehen lassen, hervor. Auch Lösungsansätze und Verbesserungsvorschläge werden nicht vergessen. Ein kurzes, kompaktes, für „Rechtslaien" doch auch anspruchsvoll zu lesendes Buch. Die Fallanalyse ist jedoch auch für nicht juristisch bewanderte Personen sehr interessant zu lesen. Eine sehr spezifische Problematik wird von zwei Standpunkten aus aufgerollt, die Kooperation hat Früchte getragen.

Sylvia Asslaber

Koppetsch, Cornelia. Die Gesellschaft des Zorns. Rechtspopulismus im globalen Zeitalter.

Transcript Bielefeld 2019, ISBN: 978-3837648386, 288 S., 19,99 Euro

Mit ihrer „Gesellschaft des Zorns" hat Cornelia Koppetsch eine sehr differenzierte und überzeugende gesellschaftstheoretische Analyse des Rechtspopulismus in Deutschland vorgelegt, die auch für Österreich und Europa Gültigkeit besitzt. Ihre theoretischen Ausgangspunkte sind die Theorie des sozialen Feldes von Pierre Bourdieu und die Figurations- und Zivilisationstheorie von Norbert Elias. Ihre Gesellschaftsbeschreibung greift aktuelle Analysen der sozialen Folgen der Globalisierung auf, und den Aufstieg des Rechtspopulismus im Zuge der „neoliberalen Globalisierung" bringt sie in kritischer Auseinandersetzung mit alternativen Analysen des Rechtspopulismus präzise auf den Punkt: Ein Prozess der Globalisierung, der im Namen der westlichen Werte von Freiheit, Menschenrechtspluralismus und Wohlstand für alle von bürgerlich-liberalen Parteien auf den Weg gebracht und später auch von sozialdemokratischen vorangetrieben wurde, ist außer politische Kontrolle geraten und hat gesellschaftliche Gruppen von AbsteigerInnen und AufsteigerInnen produziert, die quer zur herkömmlichen sozialen Hierarchien verlaufen: Zu den Aufgestiegenen zählen nicht nur Großkonzerne und UnternehmerInnen, sondern auch qualifizierte Erwerbstätige und darunter auch gebildete weiße Frauen, zu den Absteigenden gehören Teile des konservativen Bildungsbürgertums ebenso wie die ökonomischen „ModernisierungsverliererInnen" des Prekariats, die sich einer zunehmenden Konkurrenz durch andere Länder und MigrantInnen ausgesetzt erleben. Diese Gruppen bilden dann auch die Trägerschichten des auf Revision der Globalisierung, Renationalisierung und soziale Schließung zielenden Rechtspopulismus auf der einen Seite sowie des „bürgerlichen" Projekts der Fortsetzung des globalen Projekts der Öffnung und Pluralisierung auf der anderen Seite. Die geläufigen Erklärungsmuster – der Rekurs auf die „Finanzkrise" oder die „Migrationskrise", das materialistische Theorem, dass sich der Rechtspopulismus aus den bildungsbenachteiligten, prekarisierten ökonomischen ModernisierungsverliererInnen rekrutiert, die psychologisierende These, der Rechtspopulismus sei ein Sammelbecken für autoritäre Charaktere, aber auch das kulturalistische Theorem eines kulturellen Backlash – werden überzeugend als verkürzt zurückgewiesen.

Im Lichte dieser sozialstrukturellen Erklärung werden auch die an den sozialen Standort gebundenen Rationalitäten der jeweiligen Standpunkte im gesellschaftlichen Diskurs über Globalisierung klar: Absteiger/GegnerInnen der Globalisierung lehnen die Welt und die Werte, die sie in eine soziale Abstiegsspirale gebracht haben, ab und üben sich in der „subversiven Häresie": Leugnung von Tatsachen als „fake news" der „Lügenpresse", Ablehnung des pluralistisch-kosmopolitischen Wertekanons der Eliten, Beharren auf dem Postfaktischen und auf dem Vorrang der Eigengruppe. Die durch den sozialen Abstieg erfahrene Kränkung wird in Wut und Ressentiments gegen die vermeintlich Schuldigen – AusländerInnen, Frauen, Homosexuelle, Eliten – transformiert, die sich in Form von Hass, Aggressionen und Sündenbockprojektionen entladen. Die tief in der Dynamik der Globalisierung verankerten Ressentiments und Gesellschaftsbilder dieser Gruppen werden von den „Zornunternehmen" AFD (und FPÖ)

politisch kanalisiert, die entsprechend guten Aussichten haben, sich auf Dauer im politischen System zu etablieren. Umgekehrt macht Koppetsch klar, dass der Kulturliberalismus der Aufsteiger/VerteidigerInnen der Globalisierung angesichts der faktischen Ungleichheits-erzeugenden und -verstärkenden Effekte der Globalisierung zu einer neuen herrschenden Ideologie geworden ist, die eine Ordnung legitimiert, die die etablierten Schichten privilegiert, deren exklusive Lebensform zur allgemeinen Norm erklärt und als Verwirklichung der Idee der universellen Menschenrechte ausgibt – eine Haltung, die von den Absteiger/GegnerInnen der Globalisierung nur als Überheblichkeit wahrgenommen werden kann.

Koppetsch macht damit überzeugend deutlich, dass Rechtspopulismus ein gesellschaftliches Strukturproblem darstellt und nicht durch moralische Aufklärung und Belehrung der „unwissenden" und „primitiven" AußenseiterInnen durch „wissende" und „zivilisierte" Etablierte gelöst werden kann, sondern nur durch eine Wiederaufnahme der politischen

Auseinandersetzung um die Zukunft der gesellschaftlichen Globalisierung.
Das Problem ihrer Analyse beginnt dort, wo sie mangels einer ethisch-moralischen Fundierung ihrer Gesellschaftskritik in einen Soziologismus verfällt und die partikularistischen und protektionistischen Standpunkte der Absteiger/GegnerInnen der Globalisierung mit den universalistischen und inklusiven Werten der Aufsteiger/VerteidigerInnen der Globalisierung pauschal auf standortgebundene Interessenslagen reduziert. Sie schüttet damit das Kind – den moralischen Universalismus – mit dem Bade einer Ideologie einer sozialen Gruppe aus, die sich beim Versuch, eine Ordnung zu legitimieren, die ihr exklusive Privilegien einräumt, zu Unrecht auf den moralischen Universalismus beruft. Sie nimmt sich damit aber auch die Möglichkeit, die Frage zu stellen, ob Globalisierung politisch so umgestaltet werden könnte, dass sie mit den universalistischen Werten in Einklang gebracht wird; ja sie erklärt es sogar zu einer ausgemachten Tatsache, dass die Idee einer solidarischen Weltgemeinschaft „nicht haltbar" sei. Damit interveniert sie aber auch nolens – volens in einer höchst problematischen und keineswegs neutralen Weise beschränkend und entmutigend in den politischen Diskurs.

Max Preglau

Küppers, Carolin; Harasta, Eva (Hrsg.). Familie von morgen. Neue Werte für die Familie(npolitik).

Herausgegeben von der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, Verlag Barbara Budrich Leverkusen 2019,
ISBN: 978-3847422112, 195 S., 28,00 Euro

„Familie" klingt zunächst als sehr eindeutige Konstellation: Eltern und ihre Kinder, Blutsverwandtschaft – eine biologische Verbindung, die „Keimzelle des Staates", eine „Verbindung von Mann und Frau mit dem Ziel der Zeugung von Nachkommenschaft". Dieser Sammelband zeigt jedoch auf, wie vielfältig die Konstellationen des engen Zusammenlebens in unserer weltanschaulich, kulturell und religiös pluralen Gesellschaft sind. Als „Familie" wird in diesem Band vieles verstanden: Regenbogenfamilien, Zusammenleben von Alt und Jung, mehrheimische Familien, Mehrfachpartnerschaften, interreligiösen Ehen. Befreiung aber auch Konflikte und weit auseinander liegende Wertevorstellungen können sich aus dieser Vielfalt ergeben.
Das vorliegende Buch umfasst großteils Vorträge einer Tagung 2017 in Berlin und setzt sich das Ziel, das „Potential und die Herausforderungen der gelebten Vielfalt von Familie für Politik und Ethik näher zu fassen" (S. 14). Neben zwei einleitenden Beiträgen werden 19 Aufsätze in vier Themenbereiche gruppiert, die jeweils einer Perspektive gewidmet sind: Familie im Wandel (historische Perspektiven), die Vielfalt familialer Beziehungen (soziologische Perspektiven), Familie gestalten (politische Perspektiven) und Bedingungen für Familiengestaltung (Werte, Normen, Recht).
Die deutsche Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, die laut Eigenbeschreibung das Ziel verfolgt, „Bildungs- und Forschungsprojekte zu fördern und einer gesellschaftlichen Diskriminierung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transsexuellen, trans- und intergeschlechtlichen sowie queeren Personen in Deutschland entgegenzuwirken" in Kooperation mit der Evangelischen Akademie zu Berlin, dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, der Diakonie Deutschland und dem Kirchenkreis Berlin Stadtmitte zeichnet als Initiatorin der Tagung und des nun publizierten Ergebnisses.
Aus dem weiten Bogen der behandelten Thematik sollen zur Veranschaulichung

subjektiv einige interessante Punkte herausgegriffen werden: So wird z.B. das Ehe- und Familienverständnis der Reformationszeit als wichtiger Ausgangspunkt für die heutige Vielfalt von Familienformen in den Blick genommen und die Veränderungen im ausgehenden 19. Jahrhundert mit dem Aufstieg des Bürgertums und der Arbeiterschaft nach-

gezeichnet, wodurch sich neue Familienformen mit sehr klaren Geschlechterrollen herauskristallisierten. Auch der tiefgreifende Wandel durch die neuen Werte der 1960er-Jahre kommt zur Sprache. Im Abschnitt der soziologischen Perspektiven werden Mikro- und Makroaspekte beleuchtet, die durch die sich verändernden Erwerbsverhältnisse neu verhandelt werden müssen und wie sich dies in einer neuen Erziehungsrealität auf Kinder auswirkt. Es werden Potentiale in der Neuverhandlung von Geschlechter- und Elternrollen freigelegt, ein Durchbrechen von Leitbildern vorgeschlagen, wozu auch die politischen Entscheidungsträger_innen eingeladen werden, um die institutionellen Rahmen für die Vielfalt von Familienformen zur Verfügung zu stellen. Es wird die Aufmerksamkeit auf Diskriminierungen gegenüber jenen Familienformen gelenkt, die nicht den dominanten Normen entsprechen. Es geht auch um mehrheimische Familien, die durch die aktuellen Migrationsbewegungen im Zunehmen sind. Kinderarmut, Kinderrechte, Stereotypien in der Darstellung von Regenbogenfamilien und konkrete politische Forderungen in Richtung einer zeitgemäßen Familienpolitik schließen den inhaltsreichen Band ab.
Sehr informativ ist das Verzeichnis der Autor_innen am Ende des Bandes, um den jeweiligen wissenschaftlichen, beruflichen und auch weltanschaulichen Kontext eines Beitrags besser einordnen zu können, sowie die z.T. umfangreichen Literaturangaben, um weiterführend eigene Interessensschwerpunkte verfolgen zu können.

Elisabeth Grabner-Niel

Schachinger, Marlen. Kosovarische Korrekturen.

Promedia Wien 2019, ISBN: 978-3853714591, 160 S., 17,90 Euro

Die österreichische Schriftstellerin Marlen Schachinger verbrachte 2018 mehrere Wochen als „Writer in Residence" im Kosovo. 30 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und rund zehn Jahre nach der Staatsgründung des Kosovo fragte sie vor Ort nach. Und sie befragte sich auch selbst: Was nimmt jemand wahr, der/die erstmals diesem Land begegnet?
Kosovo, ein Land, von dem wir, die meisten, nicht viel wissen, aber vermuten, dass die Demokratie noch nicht funktioniert, das zerrissen wird von Hass und Gräben zwischen den Ethnien, von Einflüssen des Außen, wie Serbien, Türkei und auch die USA. Wo es Korruption, Arbeitslosigkeit gibt, Probleme, die nicht in den Griff zu bekommen sind, wo Mafia-ähnliche Strukturen die eigentliche Herrschaft ausüben, ein Macholand. Ihr, der Autorin, die dieses Land betritt, stellt sich die Frage nach der Wahrheit, wie kann von einem Land jemals authentisch erzählt werden? Und sie fragt nach. Sie geht die Straßen von Pristina entlang – sehr verwirrend für sie, kein Stadtplan hilft –, findet Aufbau, das Aufpolierte und die Kehrseite, findet Ruinen, Vernachlässigtes und viele Müllablagerungen. Sie unternimmt Reisen ins Land und trifft Frauen und Männer, die ihr über das Land und über sich erzählen. Und sie fragt nach.
Das Leid der Frauen während des Krieges, die Vergewaltigungen und ihre Folgen würden noch immer totgeschwiegen. Sie hört: „Nicht nur in patriarchalisch geprägten Familien auf dem Land lehnen es Frauen ab, über sexuelle Gewalt in Kriegszeiten zu reden – aus Scham oder aus Angst vor der Reaktion der Ehemänner, Brüder oder Väter. Manche Frauen wurden nach dem Krieg aus Gründen der Ehre sogar aus der eigenen Familie verstoßen. ... Ihre Peiniger leben meist in Freiheit in Serbien." Man überlebe im Land als kosovarische Familie nur im Verband durch gegenseitige Unterstützung sowie durch Familienmitglieder in der

Diaspora, die „Schatzis" genannt werden. Viele der Dagebliebenen packen an, wollen enthusiastisch aufbauen, investieren Jahr für Jahr Jugend und Ideen, um irgendwann zu realisieren, dass sich alles bis zu einem gewissen Punkt

bewegen lasse – bevor es stagniere: Bildungssystem, Arbeitsrecht, Sozialsystem, Gesundheitsvorsorge, vor allem letzteres liege schlimm im Argen, sagt Lea. Es sei das klaffende Missverhältnis zwischen dem Nötigen und dem Umsetzbaren (S. 59). Die große Arbeitslosigkeit, die Chancenlosigkeit zeigt als Konsequenz eine Zunahme der Gewalt in der Familie. Wieder mal die Frauen, die am meisten leiden. Schachinger hört von einer Großmutter, die über ihren Sohn sagte: „No, still doesn't have a son, only two daughters." Als sei es eine Form des Versagens, der Unfähigkeit. Sie befragt Igbo zur Abtreibung von Mädchen. Diese runzelt die Stirn. Ja, das gebe es; im Zuge der Familienplanung, sagt sie. Die relevante Frage sei nicht, ob man des Geschlechts des erwarteten Kindes wegen abtreibe, sondern wer die Entscheidung treffe. Sei es eine gemeinsame oder würde diese über den Kopf der Frau hinweg getroffen, würde Zwang ausgeübt? Und Igbo meint, die Mütter lehrten die Töchter zu leben wie die Großmütter, wodurch alles erstarrt sei, keine Entwicklung möglich war. Heute, durch das Ende der Großfamilie, indem man ihnen diese Macht entziehe, verändere sich die Gesellschaft, Kindergärten würden eröffnet, Frauen würden berufstätig, verfügten über eigenes Geld. Sie fragt A. Rugova nach der Homosexualität, die bis heute als Makel gilt. Weibliche Homosexualität wohl weniger, antwortet sie. Die kosovarische Gesellschaft sei eine am Mann orientierte, er sei das A und O aller Welt und die Definition von Männlichkeit klar vorgegeben, an ihr zu rütteln würde das Universum zum Einsturz bringen. Was die Frau tue, das interessiere niemanden auch nur die Bohne. Sie sei schlicht nicht wichtig genug, als dass man sie thematisiere (S. 96). Diese Einstellung prägt wohl auch das Geschlechterverhältnis bis hin zur Scheidung und dem Erbrecht von Frauen.

Die Frage bleibt offen, wie man in solch einer Welt, die „Nichts ist wahr. Alles ist erlaubt" zur Maxime erhoben hat, weiterleben kann. Es gibt keine Wahrheit, keine, die objektiv wäre und die Wirklichkeit umfassen würde. Sie hört, das kolportierte Image des Kosovos bedürfe „einer Korrektur". Und doch, da gibt es tatsächlich Menschen, die an diesen „Korrekturen" arbeiten, einige hat die Autorin kennengelernt.

Ihr Fazit: „Die Wirklichkeit lässt sich am ehesten im Versuch, zahlreiche Bilder nebeneinander zu montieren, erfassen. Wenn du dreitausend davon hättest, sähst du vielleicht ein Zipfelchen der Wahrheit."

Ein wirklich lesenswertes Buch!

Monika Jarosch

© Christa Pertl

Sakiri-Murati, Basrie. Bleibende Spuren. Mein Weg vom Kosovo in die Schweiz

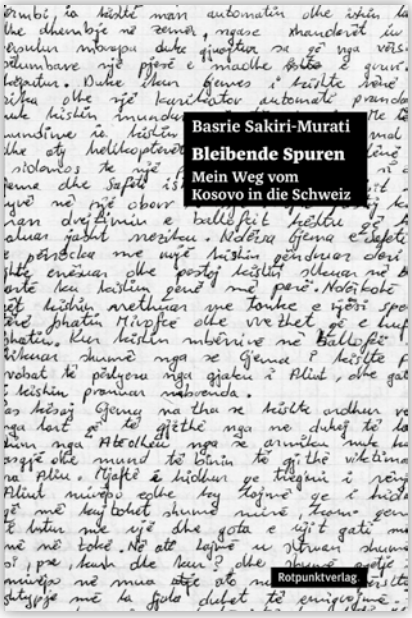
Rotpunkt Verlag Zürich 2019, ISBN 978-3858698230, 268 S. 28,00 Euro

„Ich wollte möglichst bald selbständig werden und mich aus einer Art Finsternis ans Tageslicht hochkämpfen." Dies ist einer jener Sätze in „Bleibende Spuren", der gekonnt charakterisiert, was sich in einen Menschen einschreibt, der – als Jugendliche noch – aus politischen Gründen aus seinem Land zu fliehen hat, um das eigene Überleben zu sichern.

Basrie Sakiri-Murati war noch keine achtzehn, als sie sich entschied in ihrem Gymnasium eine Rede zu halten, um andere Schüler*innen zu motivieren, den Streik der Bergarbeiter von Trepça im Februar 1989 im Nordkosovo durch einen Schweigeprotest in der Schule zu unterstützen. Wenige Wochen danach bereitete sie mit anderen eine Demonstration vor, mobilisierte die Bevölkerung der Region, sich für eine Republik Kosovo stark zu machen. Was sie dazu antrieb? Der Wunsch, einen Beitrag zur Freiheit zu leisten. Nichts anderes. Bedenkt man die kosovo-albanische patriarchale Gesellschaft jener Zeit, in der insbesondere in den Landgemeinden Mädchen nicht allein den Weg zur Schule zurücklegten, und das Leben einer verheirateten Frau auf das Haus ihres Mannes begrenzt blieb, außer sie hatte einzukaufen oder ein Arztbesuch tat not, verblüfft der Mut dieser jungen Kosovarin um so mehr.

Was sie zu ihrem politischen Engagement anregte? Ihr eigenes Nachdenken, das Vorbild der Freunde, ein älterer Bruder und vor allem die Literatur. Verbotene Schriften albanischer Autor*innen hatte sie von Freunden erhalten, ebenso wie Kassetten mit kritischen Liedern, die nicht erlaubt waren. Der erste Teil ihrer Erinnerungen schildert den Aufbruch in ein politisches Engagement; bald folgt das Abtauchen in den Untergrund, um einer Verhaftung zu entgehen. Von Versteck zu Versteck, kaum je länger als einige wenige Tage an einem Ort, im Schutz der Dunkelheit immer weiter. Als die Bedrohung zunimmt, entscheidet die Widerstandsgruppe, besonders gefährdete Personen sollen ins Ausland geschmuggelt werden. Basrie Sakiri-Murati, eine der wenigen Frauen und zudem deutlich jünger als die anderen, ist eine davon: „Wir fuhren durch Österreich und hörten melancholische albanische Heimatlieder. Bajram saß neben Bacë, […] und zeigte ihm den Weg. Ich schaute nach draußen in die schöne Landschaft und die stilvoll gebauten Häuser, die mit Blumen geschmückt waren. Immer wieder fragte mich Bacë, wie ich mich fühle. Mir ging es nicht gut. Ich war traurig und krank und hatte noch kaum etwas gegessen." Eine weitere Grenzkontrolle galt es zu passieren, diejenige in die Schweiz: „Ich konnte die Augen nicht aufmachen vor lauter Erschöpfung. Vielleicht wollten sie auch nicht sehen, wo ich angekommen war, wo ich meine Jugend verbringen sollte. Ich war im Exil in der Schweiz, die ich nur aus dem Geografieunterricht kannte. Weit weg von meinem Zuhause, meiner Familie und allem, was ich liebte!!"

Dieser erste Teil der „Bleibenden Spuren" ist in auffallend einfacher Sprache gehalten. Hintergründe werden darin kaum reflektiert, weil dieser Teil der Schilderung im Jahr 1992 im Asylzentrum sowie an den ersten Wohnorten danach in der Schweiz entstand; und alle etwaigen weiterführenden Reflexionen zu Hintergründen, Entscheidungen und Verhältnissen dem momentanen Denken



der damals 21-jährigen logischerweise präsent waren. Ein Vorteil dieser Entscheidung, dem ursprünglichen Text zu folgen und jene Erzählabschnitte auch im Nachhinein nicht wesentlich zu verändern, zu erweitern oder auf ein deutschsprachiges Publikum hin anzupassen, ist die Authentizität der Worte: Man spürt die Jugend dieser couragierten Frau in jeder Zeile!

Der zweite Teil des Buches, der im Jahr 2018 verfasst wurde und im Gegensatz zum ersten Abschnitt nicht auf Albanisch, sondern auf Deutsch niedergeschrieben ist, erzählt auf berührende Art und Weise von den Jahren im Exil, vom schmerzlichen Bruch mit allem, was zuvor das eigene Leben ausmachte und von dem Versuch, konstruktiv mit diesem harten Einschnitt umzugehen. Oder von der Spracheinsamkeit im Asylzentrum, in dem niemand Albanisch verstand. Von der Notwendigkeit die Worte ‚Ich will Asyl!' auszusprechen, selbst wenn das Gefühl ‚Ich will Nachhause!' schreit.

Fern der Geschwister, fern der Freunde, fern der Mutter – für einige Jahre bricht alles Selbstbewusstsein in sich zusammen: „Es ist ein beengendes Gefühl, Teil einer Gesellschaft zu sein und sich doch nicht als solcher zu fühlen." Erschwerend kam der Beginn des Kriegs in ihrer Heimat hinzu: Vor dem Fernseher zu sitzen, zur Untätigkeit verdammt, ohnmächtig und hilflos mit ansehen zu müssen, was an den Orten ihrer Kindheit geschah, des Vaters Tod in den Nachrichten zu erfahren; tagelang keine Möglichkeit zur Kontaktaufnahme, eine Belastung, die kaum vorstellbar ist; und daneben mehrere Jobs zur Zufriedenheit der Arbeitgeber erledigen, eine Ausbildung absolvieren, ihre beiden Kinder erziehen, den Haushalt führen – es wundert wohl niemanden, dass der Tag kam, an dem Bastei Sakiri-Murati weder essen noch schlafen konnte. Frappierend ist schon eher, dass ihre Kraft so lange währte! Aber Basrie Sakiri-Murati wäre nicht, wer sie ist, hätte sie sich nicht ‚aus dieser Art Finsternis ans Tageslicht' zurückgekämpft …

Lernen will Basrie Sakiri-Murati, sich bilden, und den Kindern eine gute Mutter sein, den Geschwistern im Kosovo helfen. Kann bei all dem ihr Mann nicht mit, stänkert und bockt er, weil es ihm lieber wäre, sie bliebe an die Wohnung gekettet, trennen sich eben die Wege. Was eine Scheidung für eine Kosovarin selbst nach rund 16 Jahren in der Schweiz bedeutet, wird von Basrie Sakiri-Murati nur leise angedeutet. Ich gewann im Zuge meiner Recherchen zu den „Kosovarischen Korrekturen", welche die gegenwärtige Situation im Kosovo fokussieren, den Eindruck, dass in dieser Gesellschaft die Emanzipation gerade erst beginne. Natürlich gab es Vorkämpfer*innen, Pionier*innen, aber für das Gros der Frauen im Land ereignet sich heutzutage, was unsere Mütter Ende der 1960er erstritten: Ein Sprechen über Physis, ein klares Anprangern von Vergewaltigung, Missbrauch, sexueller Belästigung, ein aktives Nein zur Gewalt in der Ehe: Dies sind alles Themen, deren Tabuisierung im Kosovo gerade erst aufgebrochen wird. Eine geschiedene Frau gilt in jener Gesellschaft bis heute als eine, die vermutlich nie mehr eine Beziehung leben wird … Deshalb erscheint mir Basrie Sakiri-Muratis so ehrlicher Lebensbericht um so wichtiger, denn viele Kosovar*innen sehnen sich danach, dass endlich darüber gesprochen werde!

Wertvoll auch die Einblicke in den emotionalen Spagat aller Asylant*innen zwischen Dankbarkeit für die Aufnahme in einem sicheren Land und der alltäglichen kleineren und größeren Verletzungen, die eben auch im ‚neuen Land' passieren, weil Menschen eben Menschen sind. Gemeinheiten, Gleichgültigkeiten, versuchte Ausbeutung, Übergriffe – all das hinterlässt weitere Narben. Es sind Situationen, gegen die man sich – auch als Migrant*in! – zur Wehr setzen sollte, selbst wenn dem der fast schon zwanghafte Wunsch entgegensteht, man wolle unbedingt allen beweisen, dass man sich im neuen Land wohl fühle.

Basrie Sakirir-Murati, die seit vielen Jahren nun als akkreditierte Übersetzerin für Justizbehörden sowie für verschiedene soziale Institutionen und obendrein als medizinische Praxisassistentin arbeitet, schrieb ihre „Bleibenden Spuren" auch deshalb auf, damit dieser Teil der kosovarischen und europäischen Historie nicht verloren gehe, „[d]enn Geschichte", so ist sie überzeugt, „wird nicht nur von Politikern geschrieben, sondern von den vielen Menschen, die schlechte Politik erleiden müssen."

All dies zu notieren und gerade jetzt einer Öffentlichkeit zugänglich zu machen, war ihr nicht primär um ihretwillen wichtig, sondern wegen der politischen Ereignisse nach 2015: Im Vergleich zu den Menschen, die aus Afghanistan und Syrien zu fliehen hatten, waren sie und ihre Landsleute zuvor weitaus freundlicher aufgenommen worden: „Bleibende Spuren" will zeigen, wie sich einerseits Flucht und Krieg dauerhaft einschreiben, aber auch, dass Asylwerbende anderes sein können als eine Last; oder ein zu bemitleidendes ‚Schicksalskind'.

Marlen Schachinger

Anmerkungen

Danke, Marlen Schachinger, für diesen Text. Er ist auch zu lesen auf ihrer Webseite https://www.marlen-schachinger.com/2019/10/17/ich-bin-kein-schicksalskind-mitleidig-betrachtet/

„Die Bibliothek des Körpers“ *

Judith Klemenc

Eine Verknüpfung von Körper und Schrift. Die Bücher scheinen durch – eine Bibliothek im Inneren? Bildende Künstlerin, Performerin und Aktivistin Judith Klemenc stellt diese faszinierenden Fragen und vertritt künstlerisch ihre Ideen zu diesem Thema.

Literarische Einflüsse und Anstöße

„Das Schreiben ist das Unbekannte. Bevor man schreibt, weiß man nichts von dem, was man schreiben wird. Und zwar in aller Klarheit.
Es ist das Unbekannte von einem selbst, vom eigenen Kopf, vom eigenen Körper. Es ist auch nicht eine Reflexion, Schreiben, es ist eine Art Fähigkeit, die man neben seiner Person, parallel zu ihr hat, die Fähigkeit einer anderen Person, die erscheint und weitergeht, unsichtbar, mit Denken, mit Zorn begabt, und die manchmal durch sich selbst in Gefahr ist, das Leben zu verlieren.“ [1]

„Ich schreibe um zu fühlen. Ich schreibe um den Körper des Augenblicks mit den Wortspitzen zu berühren.“[2]

„Ich habe Sehnsucht nach meinen Büchern. Ich habe Sehnsucht nach meiner Wohnung. Ich weiß genau, wie viele Schritte es von meinem Schreibtisch zur Küche sind. [Wenn ich müde bin, sind es zehn.] Ob wohl auch Bücher Sehnsucht haben? Nach jemanden, der sie ohne weiteres begreift? Mir gefällt, dass sie atmen wie wir. Mir gefällt, dass sie atmende Menschen auf atmendes Papier beschreiben. Alle Bücher, die ich jemals gelesen habe, trage ich wie 1000 Leben, die mein eigenes verlängern sollen.“[3]

„Und was die Wörter miteinander machen, diese Paarungen, diese Hybridisierungen, das ist Genie. Erotisches und fruchtbares Genie. Ein Gesetz des Lebendigen steht ihren Kreuzungen vor. Nur Wörter die einander lieben säen und streuen aus. Heimliche Untergrundsemantik.“[4]
„Die Frau spricht niemals gleich. Das, was sie von sich gibt, ist fließend, fluktuierend. Flunkernd.“[5]

„Eines der Dinge, das mich überzeugt hat, betraf die Verwendung des Weiblichen als einer Kategorie, welche nicht etwas beschreibt, das schon exisitiert, sondern umgekehrt eine bestimmte Art von Zukunft innerhalb von Sprache und Intelligibilität eröffnet, eine Zukunft von Intelligibilität, welche bisher noch nicht bekannt ist. […] und ich bin genauso schuldig oder noch schuldiger als alle anderen, hier nicht klar gedacht zu haben. Wenn also jemand mich fragte, ob die Kategorie der Frau unverzichtbar sei, würde ich antworten, auf alle Fälle, es ist eine Kategorie, ohne die wir nicht auskommen können.“[6]

„Sie müßte zunächst sagen, sie müßte beginnen zu sagen und sich nicht sagen lassen, daß sie nichts zu sagen hat! […] Sie müßte es wagen zu sagen, was sie zu sagen hat über die Gabe, über eine gewissen Möglichkeit zu geben, die keine Gabe wäre, die nimmt, sondern eine Gabe, die gibt.“[7]

„Ein weiblicher textueller Körper erkennt sich wieder an der Tatsache, daß er immer ohne Ende (f-i-n) ist: er ist ohne Schluß, er geht nicht zu Ende.“[8]

„Das Geschriebene kommt wie der Wind, es ist nackt, es ist Tinte, es ist das Geschriebene, und es geht vorüber, wie nichts anderes im Leben vorübergeht, nichts weiter, außer das Leben.“[9]

„Schreiben ist für mich der Atem, das Atmen, einen ebenso dringende Notwendigkeit wie das Bedürfnis aufzustehen, zu berühren, zu essen, zu umarmen und auszuscheiden. Wenn ich nicht schreibe, ist es, als wäre ich tot.“[10]

Anmerkungen

1 Marguerite Duras: Schreiben. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1994, S. 57 f.
2 Hélène Cixous: Gespräch mit dem Esel. Wien: zaglossus 2017, S. 26
3 Milenka Michiko Flasar: [Ich bin]. St. Pölten – Salzburg: Residenz Verlag 2008, S. 101
4 Hélène Cixous: Gespräch mit dem Esel, S. 28
5 Luce Irigaray: Das Geschlecht das nicht eins ist. Berlin: Merve Verlag 1979, S. 117
6 Judith Butler 1998, zitiert nach Tove Soiland: Luce Irigarays Denken der sexuellen Differenz. Eine dritte Position im Streit zwischen Lacan und den Historisten. Wien-Berlin: Turia + Kant 2010, S. 404, Anm. 39
7 Hélène Cixous: Die unendliche Zirkulation des Begehrens. Merve Verlag 1977, S. 35
8 Ebd., S. 40
9 Marguerite Duras: Schreiben, S. 57 f.
10 Hélène Cixous: Die unendliche Zirkulation des Begehrens, S. 8

***Anmerkung**

Das Bild rechts wurde von der Künstlerin Judith Klemenc für das Fest der Bücher und des Lesens eigens geschaffen und in der Frauenbibliothek ausgestellt.

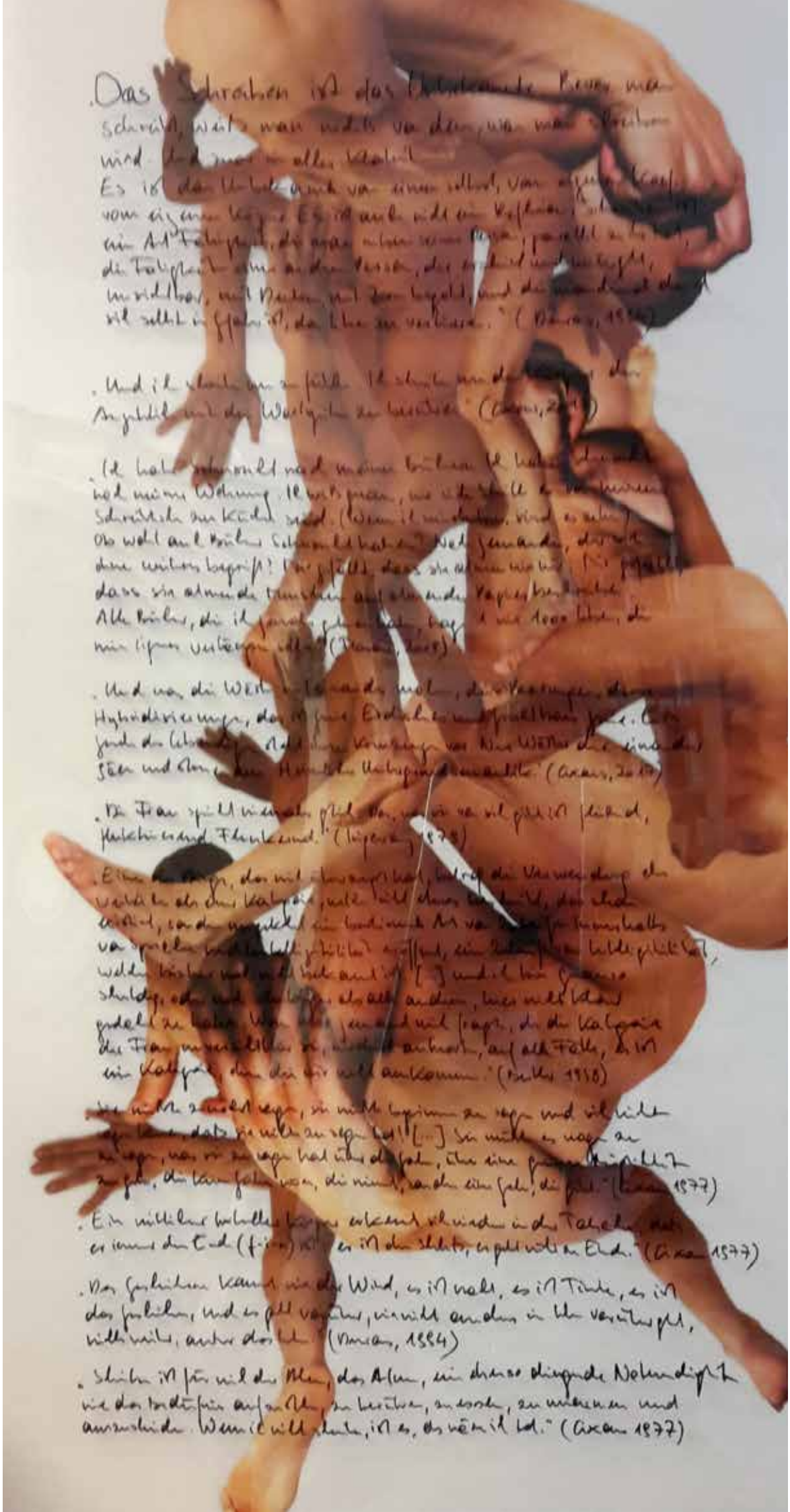


Foto AEP

P.b.b.
Verlagspostamt 6020 Innsbruck

Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft
Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck
office@aep.at, bibliothek@aep.at
informationen@aep.at
familienberatung@aep.at
Tel. 0512/583698, Fax 0512/583698
www.aep.at

aep informationen

Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft

Unterstützen Sie den aep und werden Sie Mitglied in einem der ältesten Frauenvereine Österreichs.

Für 28 Euro pro Jahr sind Sie ordentliches Mitglied des aep und können unser umfassendes Angebot nutzen: Seit 1974 betreibt der aep eine **Frauen- und Familienberatung** und gibt die **Zeitschrift aep informationen,** feministische zeitschrift für politik und gesellschaft heraus, die Sie mit einer Mitgliedschaft gratis beziehen (4x im Jahr).
Sie erhalten in Abständen einen **Newsletter,** der Sie über feministische Neuigkeiten und Veranstaltungen informiert, und Sie können das **Angebot feministischer Bildungsveranstaltungen** im aep nutzen.
Überdies betreiben wir seit 1979 eine **Bibliothek,** in der Sie als Mitglied kostenlos Bücher aus dem umfassenden Bestand an Belletristik, Frauen und Politik, Feministische Wissenschaft, Beruf und Familie, Biographien etc. ausleihen können.
Die aep **informationen** – feministische zeitschrift für politik und gesellschaft gibt es in folgenden Buchhandlungen:
Buchhandlung Alex, Hauptplatz 21, A-4020 Linz · Fachbuchhandlung ÖGB, Rathausstraße 21, A-1010 Wien,
Buchhandlung ChickLit-Verein zur Förderung feministischer Projekte, Kleeblattgasse 7, 1010 Wien,
Liber Wiederin, Erlerstraße 6, A-6020 Innsbruck · Tyrolia Buchhandlung, Maria-Theresienstr. 15, A-6020 Innsbruck

AEP FAMILIENBERATUNG INNSBRUCK

WIR BERATEN SIE: in allen sozialen und rechtlichen Fragen des Mutterschutzes, in Fragen zu Familienplanung, Empfängnisverhütung und Kinderwunsch, bei Schwangerschaftskonflikten und ungewollten Schwangerschaften, bei Partnerschaftskonflikten und Sexualproblemen.
PSYCHOLOGISCHE BERATUNG UND PAARBERATUNG: Drei Psychologinnen helfen Ihnen, Ehekrisen und Partnerschaftskonflikte anzugehen und zu bearbeiten; ebenso allgemeine Lebenskrisen, Neuorientierung nach einem einschneidenden Erlebnis oder Ablösungsprozesse kreativ zu bewältigen.
RECHTSBERATUNG: Wir bieten Ihnen die Möglichkeit, unverbindlich und kostenlos mit einer Juristin über Ihre rechtlichen Angelegenheiten wie Scheidung, Unterhaltsfragen, Rechte der Frau in der Ehe, Sorgerecht für die Kinder, Besuchsregelung usw. zu sprechen.
DAS BERATUNGSTEAM: • eine Sozialarbeiterin • drei Psychologinnen • eine Juristin • eine Gynäkologin
BERATUNGSZEITEN: Mo 16.00–19.00 Uhr, Di 17.00–19.00 Uhr, Do und Fr 9.00–12.00 Uhr Telefon: 0512/57 37 98 – Fax: 0512/57 37 98

ÖFFENTLICHE FRAUENBIBLIOTHEK AEP

Feministische Literatur, Bücher zu Partnerschaft, Berufswelt, Erziehung, Geschlechterverhältnisse, Belletristik, etc.
ÖFFNUNGSZEITEN: Mo 16.30–19.30 Uhr, Do 16.30–19.30 Uhr und Fr 10.00–13.00 Uhr, Telefon: 0512/58 36 98 – Fax: 0512/58 36 98

An: AEP, Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck

❏ Ich möchte mitarbeiten und ersuche um nähere Auskünfte

❏ Ich bestelle die AEP-Informationen
(jährlich € 24,00 / Ausland € 28,00)

Ich möchte dem AEP beitreten:

❏ als ordentliches Mitglied (€ 28,00 / Jahr)

❏ als unterstützendes Mitglied (Beitragshöhe freigestellt)
Konto: Tiroler Sparkasse 0200-101061 BLZ 20503
IBAN: AT 592050300200101061, BIC: SPIHAT22HF

Name: . . . . . .
Adresse: . . . . . .
Telefon: . . . . . .
Datum:. . . . . Unterschrift: . . . . . .